1419.
Originaldichter
P. o. germ.
1036 i - 3

Deutschlands Originaldichter.

Dritter Band.

Deutschlands Originaldichter.

3. Band.

Hamburg 1775.

Gedruckt und verlegt von J. P. C. Reuß.

Pingeling sculp. *Wehrs delin.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

der in diesem Bande befindlichen

geistlichen lyrischen Gedichte.

J. A. Cramer.

Wie selig bin ich, wenn mein Geist ꝛc.	S. 87
Gott, wer ist dir zu vergleichen ꝛc.	98
Der Christ.	114
Schön ist die Tugend, mein Verlangen ꝛc.	118
Wo find ich den, den meine Seele ꝛc.	130
Unerforschlich sey mir immer	177
Laßt unter Gottes Arm uns, wer ihn ꝛc.	197
Es werde Gott von dir erhoben,	255

Gellert.

Der Kampf der Tugend. . . . S. 120
Die Güte Gottes. . . . 127
Vom Tode. . . . 141
Trost des ewigen Lebens. . . 150
Um Ergebung in den göttlichen Willen. . 179
Gelassenheit. . . . 189
Geduld. . . . 194
Zufriedenheit mit seinem Zustande. . 202
Das Gebet. . . 207
Morgengesang. . . . 232
Abendlied. . . . 243
Die Liebe des Nächsten. . . 263
Von der Quelle der guten Werke. . 271
Die Wachsamkeit. . 278

Gleim.

Die Stimme. . . . 3
Der Wurm. . . . 48
Ueber Gottes Allgegenwart. . . 51

Der

Inhalt
der in diesem Bande befindlichen
Lehrgedichte.

Dusch.

	Seite.
Sympathie. An Serene.	283

Gleim.

Das Kind.	297
Der Freund.	303
Die häuslichen Freuden	323
Die Quelle.	327
Die Beerdigung.	329
Der Weg des Lebens.	332
Die goldnen Sprüche des Pythagoras.	335
Die Tugend.	345
An Tabarit.	349
An Amalt.	351
Die Schnur	378

Der

Der Verwalter. . . . S. 380
Die Landschaft. . . 382
Die Flucht. . . . 385

Gotter.

Die Freundschaft. . . 299
Ueber die Starkgeisterey. . . 393

Hagedorn.

Die Freundschaft. . . . 305

von Haller.

Die Tugend. . . . 342
Ueber den Ursprung des Uebels. . . 353
Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit. . 387

IV.

Geistliche lyrische Gedichte.

IV.

Geistliche lyrische Gedichte.

Die Stimme.

In jener fünften, schönen, hellen Nacht
Des neunten Lenzen, meiner bösen Zeit
Und meiner festern Anschauung, stand ich
Auf jenem Kleebewachsnen Anger, den
Der hohe Buchenwald Anatabis

Umschattet, forschend in Gedanken tief,
Und betete: „Du, Wesen, über mir
„In diesem Monde, der sein Silberlicht
„So sanft zur Erde niedersenkt, und dort
„In allen Buchen, hier in allem Klee
„Du Wesen, überall, in Dunkelheit
„Und Helle, grosses Wesen, alles ist,
„Und du bist alles!“ Da, da leuchtete
Von weitem Glanz, wie wenn ein rother Blitz
Aus einer schwarzen Donnerwolke führ'
Und plötzlich stille stehend würde, so
War dieser Glanz, und eine Stimme rief:
„Und Welt ist Welt, und Gott ist Gott!—— Und wie
Das helle Licht des Mondes, still
War es auf Anger, und in Buchenwald,
Und: Welt ist Welt, und Gott ist Gott! rief es
Zum zweyten und zum drittenmal'— O du
Der du den armen Grübelnden zurecht
Gewiesen hast, Geist Gottes oder Gott!
Dein Lob sing' ich! Es ist des Jammers viel
Um einen armen Grübelnden! Er geht
Mit seiner Qual in seinen Hain, er geht
Auf seine Trift mit seiner Qual, und sieht
Dort seine Heerden ruhig weiden, und

Beneidet sie! Geist Gottes oder Gott,
Dein Lob sing' ich! Er ist ein Helfer, der
Den Grübler unterrichtet: Gott ist Gott,
Und Welt ist Welt! Und alle Welt ist sein,
Und alle Welt erschallet: Gott ist Gott!

Gleim.

Ode an Gott.

In die Einsamkeit tret' ich,
Mein Schöpfer, vor dein Angesicht!
Weicht alle Gedanken,
Alle Empfindungen weg,
Die den nicht preisen, der mich schuff!
Denn anbethen will ich mit tiefer Ehrfurcht,
Allen Empfindungen der Menschheit anbethen,
Dich, Unendlicher!
Dich, Vater Jesu Christi!
Der du mein Vater bist! — — —

Nicht war ich! Nicht! Du wolltest, und ich ward;
O Wesen der Wesen!
Einer deiner ewigen Gedanken war ich;
Du sprachst ihn aus, da war
Mein ganzes unsterbliches Ich.
Der tiefe Innbegriff, der Quell der Kräfte
Für jede ferne Zukunft, jede Lebensfülle
Ward mit mir, da ich ward!

Der

Der Ewigkeit ward ich, ich ausgesprochen.
Tief beth ich an! Ich bin! Ich bin!
Hallelujah dem Ewigen!
Hallelujah dem Wesen der Wesen!
Denn ich bin! Denn ich bin!
Du bist, o Wesen der Wesen: Denn ich bin!
Erster aller Gedanken und Letzter!
Aller Empfindungen Erste und Letzte:
GOtt! Du bist: Denn ich bin!
Ewig bist du: Doch nicht ewig bin ich!
Ewig warst du, Wesen der Wesen!
Eh der Vater der Sterblichkeit
Deiner schaffenden Stimme dastand;
Ehe dem ersten der Seraphim
Schlug sein unsterbliches Herz;
Eh in jubilirender Wonne
Seine Zunge dich Liebe! Sein Aug Liebe!
Sein ganzes Lebenvolles Wesen
Unaussprechliche Liebe dich nannte!
Da der Thronen Erster an deine Fersen, Jehova!
Deines wallenden Kleides

Himmelerfüllenden Lichtsaum
Heraufzufliegen zum erstenmal
Die kühnen Schwingen schwang,
Und im Gefühle seines Seyns,
Und deines undurchdringlichen Vorherseyns,
Von Wonne trunken niedersank und schwieg;
Da warst du der Ewige schon;
Schon unerfliegbar deines Daseyns
Ewig unerforschte Gränze!

Jünglinge sind und Kinder,
Embryonen vor dir sind
Der Lebendigen Frühgeborne,
Die blühn und wieder verblühen sahen den Erdball,
Der mich im Unermeßlichen
Vor deinem Angesicht vorüberträgt;
Die über seiner crystallenen Wölbung
Schnell durch die weichende Nacht
Hinüberschweben sahn mit ausgespannten Schwingen
Den allbeseelenden Kraftgeist,
Und nieder vor dir neigten ihr schauendes Antlitz;
Lange schon den rohen Klumpen einsam sahen,

Eh

Eh seine Eisgebürg', (eines Weltgerichts Denkmal)
Zerflossen am Hauche des Geistes.
Säuglinge sind und Embryonen vor dir
Alle Söhne des Lichts, die werden sahen die Ersten
Schon vor der Erde Geburt
Wieder verloschenen Sonnen;
Sonnenalter schon sassen
An dem Quelle des Lichts,
Eh der Stral ihm entfloß,
Der Erdesonne genannt wird.

Was bin ich denn, was ich vor dir?
Nicht Säugling und nicht Embryon!
Vor dir, Alleinunsterblicher!
Vor dir o Anfang und Ende!
Erster und Letzter! Ewigster!
Unreifer Staub bin ich!
Ein hangender Tropfen am Ufer der Wesen!
Seit gestern! Kaum lebender Staub!
Noch kaum entsunken der Nichtempfindung!
Kaum sichtbar; ein wehender Hauch,
Der hinüberzittert an die Gränze der Wesen.

Was bin ich denn, was ich vor dir?
O Ewigster, Erster!
Der du bist und warest und seyn wirst!
Wer bin ich, daß ich mit Dir reden,
Dir meine Gedanken, Dir darf
Meine bebenden Empfindungen aussprechen,
Im Geist zu Dir mich nahen darf?
Ich athmender Staub, ich dein Hauch
Dich Vater nennen, Dich anbethen darf?
Doch darf ich es! O Wonne mir,
Daß ich dich darf, o Vater Jesu Christi!
Vater aller Lebenden! Dich meinen
Meinen, Vater mit tiefer Ehrfurcht nennen,
Der du allein bist, und warest, und seyn wirst!
Schöpfer des Sandkorns und Schöpfer der Sonne!
Des Wurms und des Cherubs!
Unendlich im Lichtquell!
Im sinkenden Fußstaub unendlich!
Im Flammen=Angesicht des Engels,
Der einen Sonnenball zertritt wie einen Funken.
Unendlich! — — Im eilenden Lichtstral,

Der meinem Aug das Bild der fernsten Welt
Durch tausend Sternen-Pfade bringt!
Unendlich auch im tausendseeligen Polyp,
Den Ehrfurchtvoll der Forscher der Natur zerschneidet!
Und in der Fliege zehentausend Augen Einem!
Unendlich, wo du bist — Unendlich auch in mir!

Wer bin ich dann, daß ich, daß ich
Zu Dir hinauf Du stammeln darf!
Darf sagen: Du bist mein, und du bist Vater!
Unendlicher! Unendlicher!
Unermeßlich Ferner!
Unaussprechlich Naher!
Vater über alles! In allen! Durch alle!
Unerforschlicher Erster!
Unerschwinglicher Letzter!
Unaussprechlicher! Unausdenklicher!
Namenloser Du! Einziger Du!
Ewiges Leben! Jehova! Leben der Leben!
Unerschaffner! Selbstständiger!
Unbesingbarer! Einziger! Allgenugsamer!
Ewig dir selbst gleich! Der Urgrund!

Ewig

Ewig Alles in Allem! Jehova!
Dessen allwaltender Odem
Leben schafft und zernichtet!
Tausendmal tausend Sonnen und Erden
Hauchst mit Einem Hauche du aus!
Und ziehst du den Odem wieder zurück,
So ist kein Lichtstral, kein Staub mehr!
Weltgebäude verwelken, wie Blumen
An der Sonne verwelken.
Gleichergiessend und unerschöpflich an Flammen
Wälzt die Sonne sich fort in unerfliegbaren Höhen,
Wenn fern in sechszehn Welten
Blumenfelder von ihr gezeugt
Prächtig glänzen dem Aug und Wolgeruch athmen;
Wieder von ihr versenkt sinken und Staub sind;
Würmer von ihr gezeugt kriechen und Staub sind.
So verblühen die Sonnen alle,
Alle Erden und Himmel,
Aller Welten Aeonen vor dir!
Aber du bleibst, der du bist! Ewig dir selbst gleich!
Ewig Jehova, der seyn wird und seyn wird!

Ewig der Urquell des Seyns! Der Unerschöpfliche ewig!
Und — ewig — Mein Vater! Mein Vater!
Ewig gleich namenlos! So viel du bist, ewig!
Ewig sind alle deine Gedanken!
Jehova, deine Gedanken
Alle sind ewig wie du!

Doch was stammelt ein Wurm,
Ein Wurm von Gedanken des Ersten?
Hast du Gedanken o Erster?
Du Ewiges Urlicht? Du Leben? Du Wahrheit?
Wesen ist alles in dir! Leben und Gott ist,
Unendlichkeit ist und ewiges Leben
Alles, o Erster in Dir!
Nichts! Finsterniß! Nichts ist,
Was von dir — o Unendlicher —
Stammelt mein bebendes Lied!

Ach! die welkende Blume,
Deren Leben Ein Tag ist, kann sie erreichen
Des Honigsammlers Gefühle, der athmend über sie hinschwebt?

Kann

Kann der Lebendigere sich,
Baut er die schiefen Fundamente seiner Wohnung,
(Das Erstaunen des Grössenmessers,
Der Sonnenkreise zeichnet,
Und flammenden Welten von Ferne
Weist die unermeßliche Bahn;)
Kann je die Biene sich zu mir
Mit ihrer zarten Schwingen kühnstem Fluge
Durch meine Stirn zu meinem Geist erheben?
Zu mir, der Einen Staub mit ihr bewohnt,
Und Einen Athem haucht,
Mit ihr aus Einer Sonne trinkt?
Und ich, ich Staubumwundener,
Ich sollte dich, dich Ewiger, erreichen?
An meines Lebens kaumbetretner Schwelle
Dir, dir das Loos der Sterblichen,
Das Leben eines Wurmes,
Gedanken dir, Empfindung leihen?
Dir Namenloser Einziger?
Dir Selbstlebendiger Allgeist?

Dir

Dir Unerreichlicher von Allen?
Dir ewig Unerreichlicher?

Zwar Du sprachst Myriaden Wesen wie Buchstaben aus!
Viele tausendmal tausend Myriaden
Unerreichliche Wesen
Den Gedanken des Staubs,
Sprachst du mit allen ihren Unsterblichkeiten
Aus, wie ein einziges Wort!
Sie alle, die kein Endlicher zählen kann,
Erhub dein Hauch zur Freude deines Angesichts!
Alle schöpfen aus dir, Ewiges Leben der Leben!
Alle mit jedem Augenblick
Schon Jahrtausende durch
Füllen der Seeligkeiten;
Gedanken-Oceane, wie Tropfen wir!
So viele tausendmal tausend
Myriaden himmlischer Geister,
Die nicht Jahrhunderte nur,

Nicht Weltenalter nur leben werden,
Die ewig, so lange du seyn wirst nnd seyn wirst,
Jeden Augenblick tausend neue Gedanken,
Höhere Gottesgedanken
Aus dir Unendlicher schöpfen werden!
Aber du bleibst ewig unerschöpflich!
Auf den tiefsten Grund deines Wesens, o Erster,
Dringt kein Blick des Endlichen,
In alle Ewigkeiten kein Blick!
Allzutief im Quelle des Urlichts
Wohnst du o Namenloser!
Jedem Erschaffnen Aug ist
Niederblendend Ein Lichtstral
Deines Wolkenlosen Angesichts!
Vor ihm flöhen die Erden! die Himmel!
Vor ihm sänke die Schöpfung ins Nichts!
Wie könnt ein Erschaffner, o Schöpfer,
Wie aller Erschaffenen Heere,
Wären sie alle nur Ein Blick,
Den ersten Urpunkt des Lebens anschaun?

Wie deiner unsterblichen Wesengedanken
Stralenden Quell sehn, und leben? ———

Dennoch bist du — Du! Wie soll ich dich nennen? —
Du — Du — Mein Vater! Mein Vater!
Erhabner über alles Erhabne!
Nichts ist vor dir was ist und war,
Was du nicht bist; erhaben ist nichts!
Schatten, nur fliehender Schatten, was ist!

O Last der Betrachtung! Ich sinke!
Hilf mir! Unaussprechlicher Vater!
Halte den sinkenden Geist,
Augenblicke nur noch
Emporzuschaun aus der tiefsten der Nächte
Zu dem Wesen der Wesen,
Dem Vater Jesu Christi,
Der auch mein Vater ist!

Was ist, was ist, o Jehova!
(Kaum wag ich es, mit einem Schalle nur,
Einem Laute von Erde
Den zu nennen, der Unaussprechlich ist,

Dem keinen Namen der Erstgeborne
Aller schauenden Anbether finden kann,
Keinen würdigen Namen)
Was ist, was ist, o Jehova!
Dieß sterbliche Staublied
Eines Wurmes, der seit gestern erst
Des Nichtseyns Gränze kaum entflohen ist?
Dieß Lied, das ich in Menschentönen athme,
Was ist es gegen das Lied eines Engels?
Des Jüngsten der Engel, des fernsten vom Throne,
Des Hüters an den Pforten der Wüste,
Oder am Wassergestade?
Was ist es gegen die lebenreichen Gefühle,
Gegen die strömenden Lichtgedanken,
Die mich, mich Bebenden von dir umstralen,
Wenn um mich alles Sterbliche versinkt,
Wenn an des tugendreichern Tages
Andachtvollem Abend tiefe Stille
Mit ihren Flügeln mich umschattet?
Wie Nichts, wie unaussprechlich Nichts ist alles,
Was je erschwingen kann mein kühnstes Wortlied,

Wie Nichts, wie Nichts
Gegen diese neue namenlose
Bilderversengende Geistigkeit!
Ach! Umsonst schmachtet das klopfende Herz,
Der Empfindungen Eine nachzuempfinden,
Die, wie das Sonnenlicht zum erstenmal
Das offne Aug des Blindgebornen,
Die Staubentrißne Seele treffen,
Und schnell in ihre Nacht zurück,
Mit tausend scharfen Pfeilen
In ihre Fleischnacht zurück sie jagen;
Mit donnernder Stimm ihr nachrufen:
Sage den Sterblichen, daß Gott ist
Nicht ein Schall, daß er Leben und Licht ist;
Unaussprechlich ist! Unaussprechlich!

Was ist dieß Lied, (ach kaum ists dieses Namens werth)
Was ist es gegen das höhere Lied,
Das ich, ich selbst, wenn du mich einst
Mit deinem Geiste taufen wirst,
Ach, wenn ich einst im Geist und in der Wahrheit
Dich anzubethen würdig bin!

Das ich dir hier noch singen werde,
Wenn einst die langherabgeweinte Stunde
Ueberstralt den schmachtenden Geist,
Da mir der Sohn dich Vater zeigen wird!
Wann einst dein Geist mich, Jesus Christus, lehrt,
Lebendig deinen Namen nennen!
Ich nicht mehr müdezitternd
Um eine Zeile wein', und um ein Preislied dir
Erbarmer darzubringen, nicht Nächte schreiben,
Und Tage löschen muß die allzumatten Zeilen! —
Doch was wird selbst dieß Seelentflammende Geistlied
Gegen das Lied seyn, das ich dir singen werde,
Wann weg von mir die Hülle
Der Unsterblichkeit sinkt;
Wann mein entstäubtes Angesicht
Die schwächsten Stralen deiner Herrlichkeit
Zum erstenmal vorübergehn;
Gott! Gott! Welche Gedanken
Wird meine ganze Seele dann,
Welche Empfindungen strömen!
Welche mir itzt unerschwingliche

Hochlebendige Gefühle! Welch überirdische
Gedanken werd' ich da am Sonnenlichte
Deines Angesichtes strömen!
Schon die erste Stunde des Anschauns,
Schon an der Schwelle der Unsterblichkeit!
Schon die erste Stund', Ein Augenblick schon
Des Wahrheitlebens lehrt
Mich unaussprechlich mehr von dir,
Als ein Jahrhundert im Nachtthal! — —
Welch ein lebendiges Lied
Werd ich dann dir, o Vater aller Geister!
Dir meines Geistes Vater!
Dir, Allbarmherziger!
Dir Liebe!, Liebe! singen?
Wann erst ein volles Jahrhundert
Deines geistigen Anschauns
Empfinden mich, und denken gelehrt hat,
Was der Sterblichen Kühnster
Nie von ferne vermuthete! — —

Welch ein Lied wird es seyn,
Das ich dir singen werde;

Das ich dir hier noch singen werde,
Wenn einst die langherabgeweinte Stunde
Ueberstralt den schmachtenden Geist,
Da mir der Sohn dich Vater zeigen wird!
Wann einst dein Geist mich, Jesus Christus, lehrt,
Lebendig deinen Namen nennen!
Ich nicht mehr müdezitternd
Um eine Zeile wein', und um ein Preislied dir
Erbarmer darzubringen, nicht Nächte schreiben,
Und Tage löschen muß die allzumatten Zeilen! —
Doch was wird selbst dieß Seelentflammende Geistlied
Gegen das Lied seyn, das ich dir singen werde,
Wann weg von mir die Hülle
Der Unsterblichkeit sinkt;
Wann mein entstäubtes Angesicht
Die schwächsten Stralen deiner Herrlichkeit
Zum erstenmal vorübergehn;
Gott! Gott! Welche Gedanken
Wird meine ganze Seele dann,
Welche Empfindungen strömen!
Welche mir itzt unerschwingliche

Hochlebendige Gefühle! Welch überirdische
Gedanken werd' ich da am Sonnenlichte
Deines Angesichtes strömen!
Schon die erste Stunde des Anschauns,
Schon an der Schwelle der Unsterblichkeit!
Schon die erste Stund', Ein Augenblick schon
Des Wahrheitlebens lehrt
Mich unaussprechlich mehr von dir,
Als ein Jahrhundert im Nachtthal! — —
Welch ein lebendiges Lied
Werd ich dann dir, o Vater aller Geister!
Dir meines Geistes Vater!
Dir, Allbarmherziger!
Dir Liebe! Liebe! singen?
Wann erst ein volles Jahrhundert
Deines geistigen Anschauns
Empfinden mich, und denken gelehrt hat,
Was der Sterblichen Kühnster
Nie von ferne vermuthete! — —

Welch ein Lied wird es seyn,
Das ich dir singen werde;

Welch ein Lied wird mein ganzes Wesen seyn,
Wann die Posaune Gottes tönt,
Die Stimme des Erzengels Welten zusammenstürzt;
Jede geistige Sterblichkeit,
Die noch mit mir vom Staub herüberfloh,
Mich noch zurück vom Lichte Gottes zog,
Vor deinem allstralenden Blick, o Jesus Christus!
Flieht in der Elemente Flammen-Nacht zurück;
Ich ganz Unsterblichkeit,
Ich Licht und Leben Gottes nur,
Ich Auferstehung bin,
Wie Jesus Christus Licht,
Auferstehung und ewiges Leben ist;
Wann ich ihm gleich seyn und ihn sehen werde,
Nicht nur von fern; ihn sehen, wie er ist;
Mit ihm ich Eins seyn werde, wie Eines er mit dir;
Wann der göttliche Menschenfreund
Jenen unsterblichen Namen dann,
Den Gott mir ewig in sich selber gab,
Vor den versammelten Welten
Unvergeßlich über mich ausspricht!

Wann mein stralendes Antlitz
Flammen der brennenden Erde
Und der tröpfelnden Planeten
Helldurchsichtiges Glutlicht
Und nun auch die neue
Werdende Sonne verdunkelt;
Wann zur Rechten des Sohnes
Sich ein ewiger Lichtthron mir
Mit meinem neuen Namen,
Majestätisch erhebt,
Und hundert und vierzigtausend
Leuchtende Thronen für unsterbliche Brüder,
Heldenstreiter am Staube, Mitsieger,
Sich plötzlich entwölken;
Weggeblendet das Elend
Flieht, und der Tod und die Sünde;
Und mein Aug mit Vollendung schaut,
Vollendung mein Ohr hört: — — —
Mit welchem erhabenen Liede
Stralt dann mein himmlischer Lichtgeist,

Ewiger Vater, dich an!
Gott! Gott! mit welchen Empfindungen
(So matt muß ich sie itzo nennen,
Jener Wonne Unaussprechlichkeit,
Jene Schwünge der undenkbaren
Lebendigen Lobpreisungen Gottes,
Jene wesenreichen Jubelströme,)
Gott! Gott! Mit welchen Empfindungen
Deiner Weisheit und Güte,
Deiner Allmacht und Wahrheit,
Werd ich dich anbethen, du Alles in Allen!

Doch, so undenklich erhaben
Dieß strömende Wonnelied seyn wird;
So unbegreiflich mir itzt
Sein geringster Gedanke,
So unempfindbar mir
Die schwächste seiner Empfindungen,
Mir dem Sterblichen wäre;
So unerreichbar sie mir
In des ewigen Lebens Kindheit,

Nach dem Entsinken der Hütte,
Mir dem Unauferstandnen,
Mir dem Unsterblichen wär';
Ists doch Ein stammelnder Laut nur
Gegen das höhere Lied,
Das ich nach tausendmal tausend Aeonen,
Wenn in dem Lichte, das du bewohnst,
Unüberzählbare Weltenstufen
Ich fortgeschritten seyn werde;
Wenn ich bey tausendmal tausend Weltgerichten,
Jesus Christus, dein Mitrichter
Werde gewesen seyn;
Das ich Unendlicher, dann dir
Mit der zehentausendfachen Stimme
Meiner ganzen Gottesgeistigen Unsterblichkeit,
Mit jedem lebenvollen Punkte
Meines Wesens, jeden Augenblick
(Einem Jahrtausende des Erdelebens gleich)
Im Hallelujah=Chor der Mitunsterblichen
Gottesgenossen ergiessen werde!

Wenn ich von dieser Höhe,
Zu der du hinaufzudenken,
Vom Thränenquell emporzustreben,
Mein Schöpfer, mir erlaubst,
Mein Vater, mir befiehlest,
Wenn ich von dieser Höh auf alle Aeonen
Meines Lebens zurücke sehe, sie all auf Einmal
In Einem Blick sehe,
(Zurücke seh auf meines Daseyns ersten Punkt,
Den Austritt meines Keims aus Gottes Odem)
Wenn ich die Lieder, die Empfindungen,
Die Gedanken alle, die du mein Schöpfer,
Von dir, von dir mir gabst,
Von den heiligen Stunden der Staub-Nacht,
Und der feyerlichsten Einsamkeit an,
Da ich am Schimmer deiner Offenbarung,
An meiner Freunde Hand zu Dir aufblickte;
Und vor dir niederfiel beym Untergang der Sonne;
Und im Violenthal am Lindenschatten,
Auf hoher Berge goldnem Haupt,
Ich niederlegte mich, und milde Sonnenstralen

Auf meine Stirne sammelte;
Und wann beym Silberschein des stillen Mondes,
Gestützt ich erst auf meine Linke, staunte —
Die Rechte sank, und dann meine Knie sich bog,
Den Sterneschöpfer anzubethen,
Und dann mein Aug in Freudenthränen schwomm:
Ach die Empfindungen, da ich am Sterbebeth
Geliebter Christen stand und sprachlos weinte
Wenn nun zum letzten, ach! zum letztenmale
Die treue Hand mich faßt', und Seegen noch
Die holden Lippen mir im Tode lächelten;
Ach die Gedanken, die Empfindungen,
Die mich durchathmeten mit sanfter Lust,
Wenn ich so oft beym stillen Brüdermal
Den grossen Tod des Sohnes feyerte,
Und dann dein Daseyn, deine Nähe,
Dich, Vater Jesu Christi!
Mit unaussprechlichen Freuden,
Unausgeweinten Thränen,
Tiefanbethete;

Und die Empfindungen bey diesem Liede,
Und bey jedem Siege der kämpfenden Tugend,
Und die in der Stunde des letzten Triumphes,
Und an der Unsterblichkeit Schwelle,
Und bey dem Zujauchzen der Verklärten Gottes,
Ach! die beym ersten Wiedersehn meiner Brüder-Freunde,
Meiner vorentflohnen Kinder
Sanfterer Wiederumarmung,
Und beym Ersten Anblick des Unendlichen,
Und bey jeder gedrängtern Wonne der Anbethung,
Jeder neuen Offenbarung in dem Leben des Lichtes,
Und an der ersten Auferstehung
Ewig unvergeßlicher Triumphnacht,
Und am Morgen und Abend
Des Jubelvollen Gerichtstages,
Und bey der Vollendung deines Reiches,
Jesus Christus; und in tausend Umarmungen
Der Apostel und Propheten Gottes,
Und der ältsten und jüngsten der Seraphim,
Und bey jeder neuen End-Entwicklung
Deines unüberschaubaren

Geheim-

Geheimnißvollen Rathschlusses,
Die ich dir, Liebe! zugejauchzet habe;
Die hohen Empfindungen alle zugleich,
Und jede sonnenhell,
Dann auf einmal wieder empfinde:
(In diesem Augenblick senkt sich mein Geist dann
Schon wieder unausdenklich tiefer
In die Tiefen der Gottheit;
Und dieser Augenblick ist mir dann mehr,
Als Eines ganzen himmlischen Jahrtausends
Hohe Empfindungen alle:)
Wenn ich sie alle nur in Ein Lied,
Einen unsterblichen Hauch
Sie alle mächtig zusammenfasse —
Welch ein Lied von dir, o Unendlicher!
Welch ein Lied wird es seyn!
Alles Ein Gedank', Eine Empfindung nur!
Und doch ein stummer Laut,
Eines Sterbenden Hauch nur
Gegen die Preisgesänge
Tieferer Ewigkeiten;

Die ich, die ich bey dir durchleben,
Und durchgelebt stets gleich geniessen werde!

Und was, Unendlicher, sind meine Preisgesänge
Tieferer Ewigkeiten,
Gegen der ganzen Geister-Unendlichkeit
Jubel-Harmonie!
Gegen die Summe der Lobgesänge
Aller Lebenden und Athmenden
Vom Himmel der Himmel herab,
Durch alle Reihen von Sonnenwelten,
Bis auf den Erdesäugling,
Den athmenden Embryon,
Bis auf die unsichtbaren
Bewohner jener tiefverschloßnen Ströme
In des sinkenden Laubblatts tausendfachen Geäder,
Bis auf des felsenreichen Sandkorns
Unerforschliche Nationen!
Gegen die Summe dieser Lobpreisungen?
Und doch — Was ist, was diese ungeheure Summe,
Was gegen dich, Unendlicher! Unendlicher!

Dich, Wesen der Wesen! Dich, Erster und Letzter!
Dich, unvergleichbarer Einziger?

Wird je, nach Milliarden Jahrtausenden,
Wird in der fernsten der Ewigkeiten,
Mehr als die kühnste Betrachtung des Ersten der Thronen,
Mehr als der Engelsschwünge Höchster,
Als die Empfindung des Nächsten dem Unerschaffnen,
Dich mehr als die erreichen
Die ganze Geister-Unendlichkeit?
Dich diese mehr erschöpfen,
Wann unter mir mehr Sonnen
Zerstäubte Asche sind, mehr Sterne Staub,
Als Ein Unsterblicher in tausend Weltenaltern
Gedanken denken kann?
Wird dann dich je, o Namenloser Du!
Der ganzen Unermeßlichkeit
Volltönender Lobgesang
Auch nur von Ferne dich erschöpfen, dich erreichen,
Jehova! Jehova!
Dem alle Gedanken der Vergangenheit,

Und

Und all' in jedem Punkt, den itzt
Der Endlichen Sprache nennt,
(Der ganzen Geister-Unendlichkeit
Ewig ewig unzählbare Gedanken,)
Und alle Gedanken aller Künftigkeiten
Nur Ein Gedanke sind! Nur Einer!
Ein Punkt die weltenvolle gränzenlose Schöpfung,
Und jeder Punkt ein Weltenheer,
Ein Augenblick die Ewigkeiten alle sind,
Und Ewigkeit Ein Menschen-Augenblick,
Erschöpfen dich, du Geisterquell!
Du Unerschöpflicher! Unendlicher!
In jeglichem Atom Unendlicher!
Dich — Dich? — erreichen? — —
Ich stehe still, ich sink ohnmächtig;
Denn ein Gedanke trift,
Ein blitzender Gedank, ein Pfeil der Wahrheit
Trift meine Seel — — Ich neige tiefer mich,
Die Stirne flammt, das Herz schlägt glühender!
Du, Namenloser Du, bist itzt, schon itzt,

In

In diesem Augenblick, da ich dich menschlich nur,
Nur mit eines unreifen Sterblichen Ohnmacht,
Ach, nicht empfind, ach nur im dunklen Wort
Von ferne höre, dir Lob nur athme,
In diesem Augenblick, da ich noch tief,
Tief unter dem letzten deiner Seher wandle,
Ach, tief unter den Empfindungen dessen,
Der erst, da ich dieß Lied anhub,
Aus der verkannten Gottgeweyhten Hütte
Hinüberschlummerte ins Geisterleben,
Undenklich tief noch unter diesem wandle,
Noch in der Nacht, in meines Staubes
Lichtlosen Tiefen irre —
Du, namenloser Du — Ach, darf ichs denken? —
Bist itzt, bist itzt schon der,
Den mein erhabenstes, göttlichstes Lied
Niemals erreichen kann!
Der, den nach tausend Jahrtausenden
Grösser, unbegreiflicher,
Unaussprechlicher noch und unendlicher

Meine Seele sich denken, empfinden mein Herz wird,
Gleich unendlich von dir entfernt,
Stammelnd noch anbethen wird —
Du du bist itzt, bist itzt schon,
Da ich deinen Namen, o Namenloser!
Mit tiefer zitternder Ehrfurcht nenne,
Da mein ganzes Wesen vor dir,
Du Wesen der Wesen, sich
Auf dem Altar der Erd, ein Opfer, niederlegt,
Du bist itzt, itzt schon, der du seyn wirst
Nach tausendmal tausend Jahrtausenden,
Der du in der fernsten der Ewigkeiten
Von mir erkannt werden und seyn wirst,
Von der ganzen Geister-Unendlichkeit
In der tiefsten der Ewigkeiten
Erkannt werden und seyn wirst — — —
Da, wo ich bin, an dieser Stätte,
Die heiß von meiner Glutstirne
Ein Zeuge wider mich ist, wenn ich vergesse,
Daß unaussprechlich mein Schöpfer ist,

Da, wo ich bin, an dieser Stätte —
Bist du — Unendlicher!
Allgegenwärtiger! Itzt schon der,
Der du seyn wirst, und seyn wirst,
Und bist — und bist schon itzo
Mein Vater — Mein Vater! —
Dich ruf ich an, wenn Unser Vater
Je ausspricht meine Zunge,
Du ewig unerreichlicher — Mein Vater!
Ich bin, ich, dein Kind! Aus dir geboren,
Unendlicher, Allmächtiger — aus dir!
O Liebe! Liebe! Dein Kind bin ich, o Liebe!
Ein Kind des Unerschöpflichen,
Des Unausdenklichen in alle Ewigkeiten! — — —
Nein, mit der Väter zärtlichsten
Spricht so vertraut kein Erdekind, wie Ich
Mit dir, mit dir, ich reden darf;
Als wenn nicht ewig unzählbare Kinder neben mir
Das Ziel von deiner Liebe wären;
Als wenn allein, allein dein Kind

Dein eingebornes Kind ich ewig wäre:
So zärtlich liebstdu mich, so furchtlos
Darf ich umfassen dich — o Unaussprechlicher!
Dein Kind, dein Erb und deine Lust bin ich!
So lang du bist, so lange werd ich seyn
Dein Kind, dein Erb und deine Lust!
Erfüller der Himmel! der Ewigkeiten Bewohner!
Dein Tempel soll mein Herz,
(Werd ich mir selber Nichts, wirst du mir Alles)
Ich soll dein Himmel werden!
Erhebe dich mein Glaube! Wanke nicht!
Denn du, du Unerschöpflicher!
Du Unausdenklicher in alle Ewigkeiten!
Du warst in Jesus Christus!
Leibhaftig war der ganzen Gottheit Fülle
In ihm! (Ich bete an und glaube)
Gott war in Jesus Christus!
Im Allerheiligsten — Geboren von Maria!
Im Säugling, den der Greisprophete
Auf seinen Armen tiefanbethend hielt!

Im Knaben, der in Salems Tempel
Die Lehrer lehrete;
Im Jüngling, der das stillste Leben
Eines Sterblichen lebte;
Im Manne, der von einem Erdensohn
Am Jordanus sich taufen ließ;
Im Menschenfreunde, der im Lande Jsraels
Gesundheit nur und Leben sprach;
Auf Thabor göttlich leuchtete;
Die Füsse wusch den stolzen Schülern;
Im Weinenden, der tief im Staube
Im heissen Thränenstaub das Antlitz müd
Und blutend niederdrückte;
In ihm, dem einst ein Endlicher,
Ein Endlicher vom Himmel Tröstung bracht';
Ach, in Gebundenen, Gegeisselten,
Verlästerten, Gekreuzigten und Blutenden!
(Gekreuzigt war der Herr der Herrlichkeit)
Im Sterbenden! Im Auferstehenden
Warst du, im Ewiglebenden! Im Weltenrichter!

O Unerschöpflicher!
O Unausdenklicher in alle Ewigkeiten!
Warst ewig Eins mit ihm;
Wirst ewig Eins mit Ihm, Jehova! seyn. —
Und du Unendlicher, —
Der Himmel werden hieß,
Und sichtbar ward in Jesus Christus — du —
Und du bist hier, wo ich anbethe,
Wo ich nicht mehr anbethen,
Wo ich nur mit hingeneigtem Angesicht
Im Staub verstummen kann!
Hier Unendlicher bist Du, bist Du —
Und ich — (Erbebe, vergehe nicht
Meine Seele,) ich darf, ich darf dich,
Dich, Vater Jesu Christi!
Dich, Unaussprechlicher!
Dich darf ich Vater nennen,
Vater Jesu Christi!
Mein Vater! Mein Vater!

Lavater.

Dem Allgegenwärtigen.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode
Heftiger du gebetet hattest,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;

In dieser ernsten Stunde
Thatest du jene grosse Wahrheit kund
Die Wahrheit seyn wird
So lange die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest, und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele,
Aber das Fleisch ist schwach!

Dieser Endlichkeit Looß, die Schwere der Erde
Fühlt auch meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, sink ich in den Staub, und fleh,
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
Gieb meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu dir sich zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater!
Schliessest du mich ein!
Steh hier, Betrachtung, still, und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach.

Was wird das Anschaun seyn, wenn der Gedank' an dich
Allgegenwärtiger! schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es seyn dein Anschaun,
Unendlicher! o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in keines Herz, wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete;

Kams doch in keines Menschen Herz,
Nicht ins Herz deß, der Sünder
Und Erd', und bald ein Todter ist,
Was Gott, denen, die ihn lieben, bereitet hat,

Wenige nur, ach! wenige sind
Deren Aug in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht! Wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt! oder im lispelnden Bache,
Unerschafner! dich vernimmt!
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen, und finden! und ist
Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tiefanbetend
Von den Chören der Seraphim
Ihn, mit lauten Thränen der Freude,
Herunter rufen!

Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward;

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde!
Und auferstehen aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu seyn.

Mit heiligem Schauer,
Brech' ich die Blum' ab
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer, fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör ich ihr Rauschen! Es hieß sie wehn und rauschen
Der Ewige! . . . Der Ewige
Ist, wo sie säuseln, und wo der Donnersturm
die Ceder stürzt.

Freu dich deines Todes, o Leib!
Wo du verwesen wirst
Wird Er seyn
Der Ewige!

Freu dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhen der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
Auch dort, Verwester, Verstäubter, wird Er seyn
Der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken!
Die Tiefen sich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub' Unsterbliche schafft.

Werft die Palmen, Vollendete! nieder, und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,
Dem Tödtenden, Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Euch, Sonnen, euch, Erden, euch, Monde der Erden,
Erfüllet, ringsum mich, seine göttliche Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir im dunkeln Worte schaun
Den, der ewig ist!
So schaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig ist!

Hier steh ich Erde! was ist mein Leib,
Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten!
Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
Gegen meine Seele!

Ihr, der Unsterblichen, ihr, der Erlösten
Bist du näher, als den Welten!
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank ich dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen mit namloser Wonne
Dank' ich, o Vater! dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, sinds, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
In meine Seele strahlst.

Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
Wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
So dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesicht;
O läg ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
O du, die seyn wird,
Die höher denken,
Die seliger wird empfinden!

O die du anschaun wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, Unsterbliche!
Der war! und der ist! und der seyn wird!

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht', und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerschafner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
  Entflamm', und beflügle
    Jede meiner Empfindungen!
      Leite sie, Unerschafner, zu dir!

Wer bin ich, o Erster!
  Und wer bist du!
    Stärke, kräftige, gründe mich,
      Daß ich auf ewig dein sey!

Ohn' ihn, der sich für mich geopfert hat,
  Könt' ich nicht dein seyn!
    Ohn' ihn wär deine Gegenwart
      Feuereifer, und Rache mir!

Erd' und Himmel vergehen;
  Deine Verheissungen, Göttlicher, nicht!
    Von dem ersten Gefallnen an
      Bis zu dem letzten Erlösten,

Den die Posaune der Auferstehung
  Wandeln wird,
    Bist du bey den Deinen gewesen!
      Wirst du bey den Deinen seyn!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger
nicht;
In die Wunden deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht:
Aber du bist mein Herr und mein Gott!

Klopstock.

Der

Der Wurm.

Gott sieht — der allgemeine Vater sieht
Von seinem unsichtbaren Himmel, wo
Der Mittelpunct von allen Wesen ist,
In alle seine Cörper, und zugleich
In alle seine Geister, sieht das Mark
Des größten, und des kleinsten, sieht! — und sieht
In Allem Alles! Wenn du es, o Mensch,
Begreifen willst, dann geh' und miß — und miß
Nach deinem kleinen Erdenwesen nicht
Das Wesen Gottes, du, Geschöpfe, miß
Nach deinem Auge nicht das Sehen des,
Der aller Augen Schöpfer ist. Er sieht
Mit keinem Saft und keinem Glaß! Sein Blick
Ist Einer! Dieses wisse! Willst du mehr
Von seinem Einem Blicke wissen? Ganz
Hindurch durch deine Seele dringet er,
Und alle deines Herzens Winkel sind
Ihm aufgedeckt! In einem hegst du Stolz,

Und hast in deinem Auge Demuth! ha!
Welch' eine ungeheure Narrheit, Gott
Betriegen wollen! Armer, trieg' ihn nicht,
Er läßt von dir sich nicht betriegen! Ihm
Ist keine Finsterniß, du täuschest ihn
Mit allen deinen tausend Krümmen nicht.
In deinem Blick ist Anbetung, ist Gott!
In deinem Herzen Brudermord! O du,
Du armer Blöder — deines Gottes Blick
Sieht deine Miene sich verzerren, sieht
Den Brudermord begehen! Wie so schwach
Ist deine Seele, welche nicht erkennt,
Daß Gott in Allem Alles sieht. Du hast
In deinem Erdeleben nie gedacht:
Was Gott ist; kannst du denken? Denk' es noch!
Und deines niedern Stolzes wirst du dann
Und deiner jämmerlichen Heucheley,
Und deiner ungeheuren Narrheit auch
Dich schämen! wirst den Bruder lieben, wirst
Vor deinem Gott bereuen, daß du Wurm
Im Geisterreiche seiner Schöpfung dich

Ein Etwas dünktest, welches du nicht warst,
Das aber du, wenn deine Seele sich
Zu Gott erhebt, und Wahrheit liebt, dereinst
In seinem zehnten Himmel werden kannst.

Gleim.

Ueber Gottes Allgegenwart.

Du bist es! Ja, du bist,
Allgegenwärtiger,
Du bist es! Dort und hier,
Und hier, und überall,
Du Grosser, wandelst du!
Du wandelst, Heiliger!

Hier steht ein Veilchen, hier!
Und eine Sonne dort;
Und dort und hier bist du!

Du bist im Hauch, im Sturm,
In Licht, in Finsterniß!

In Licht und Finsterniß,
Du Grosser, wandelst du!
Du wandelst, Heiliger,
Auf einem Sonnenstaub,
Und einer Welt! Du bist
Allgegenwärtig hier

In diesem Blumenthal,
Und hörst mein schwaches Lied,
Und hörst, Allmächtiger,
Am Fusse deines Throns
Eloa's Harfenklang;
Eloa's! — Steig hinauf,
Gedanke, steig zu Gott,
Zu deinem Gott hinauf!

Der du Eloa's Gott,
Und meiner bist, du hörst,
Du hörest ihn, und mich,
Und diese Lerche, die
Zu deinem Himmel steigt,
Und diese Biene, die
Auf deine Rose sich
Sanftsummend nieder läßt.

Ach, wenn du denn mich hörst,
Allgegenwärtiger,
Ach, so erhöre mich,
Erhöre mich, und gieb,

Daß deine Gegenwart
In meinem Leben stets
Vor meinem Auge sey,
Daß ich geflissentlich,
Das alles, was gedacht
In meiner Seele wird,
So denk, als denk ich es
In deiner Gegenwart,
Und alles, was ich thu,
So thu, als thu ich es
In deiner Gegenwart;
Damit, Allmächtiger,
Wenn deine Geisterwelt
Vor ihrem Richter steht,
Und dann Eloa mich
Betrachtet, ich vor ihm,
Und seinem Blick in Nacht
Nicht schwinden darf; und nicht
Entfliehen darf vor dir,
Allgegenwärtiger,
In eine Felsenkluft!

Gleim.

Die Liebe.

Gebt mir her, die Harf' aus Cedernholze, die
Mit der Silbersaiten Harmonie,
Oft am Carmel, oft am Sion tönet:
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
Bringt mir Feyerblumen; krönet
Meine Scheitel; denn ich will hinauf!
Starke Freude, mächtiges Entzücken,
Heilige Begeistrung hebet mich!
Göttliche, Dich soll mein Geist erblicken:
Und lobpreisen soll mein Hymnus
Dein Geschlecht und Dich.

Als Gott der Herr, in Ewigkeit
Allmächtig, noch in Einsamkeit,
Sich eine Schöpfung wählte;
Als er das Licht aus Nacht erfand;
Den ersten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte;

Als der Tumult der Elemente gohr,
Im Mittelpunkt des Lichts hervor
Die gierige Flamme tagte,
Den Erdtheil an sich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß, und ihre siedende Fluth
Im Sturme von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarsten Einigkeit
Durch seines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit sanftern Freuden
An seinen Weltbau dachte:
Da ward aus zweyen seiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu',
Ein drittes Gottheit-Eigenthum, die Liebe;
Auf ewig schön und ewig neu.
Holdselig bat sie da den Schöpfer,
Wie sie von nun an dem Erhalter fleht:
Dem Herrn gefiel ihr Wesen; da vermählte
Er sie mit seiner Gottheit Majestät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern Erde

Begleitete sie Den, der schuf:
„Werde! dich will die Liebe! Werde!"
So tönet ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit Ihm auf einem Throne,
Und ordnet an, was Er erfand.
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Weisheit Krone,
Und Seiner Allmacht Zepter in der Hand.

Von den himmlischen Höhn
Kamen, mild und schön
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüte der Wangen,
Mit dem Haare von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt,
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen;
Dann bewohnt sie den Hain,

Ruft ihr Mädchen, allein,
Wo der Myrthe Balsamschatten schwebet;
Wo mit offnen Armen, durchs Gebüsch,
Wie das Reh so schlank,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth,
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe:
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.

Die andre Schwester, ernster, sanft, bescheiden,
Die jener nicht an Schönheit weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Den keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt ihm kleine süsse Worte sammeln,

Bis der Gedank' in seiner Kraft ersteht,
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein dankbares Gebeth.
Sie wird den eignen Bissen darben,
Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegengehn.

O seyd gesegnet, Engelschwestern!
O möget ihr, bis an der Tage letzten
In dieser Welt willkommen seyn!
Verworfne sind es, die euch lästern,
Verwegen euern Adel läugnen,
Und diebisch eure Süßigkeit entweihn!
Für sie schickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht einen ihrer Segen mehr herab;
Mit ihnen schleicht die Traurigkeit durchs Leben,
Und Rache jagt sie durch das Grab!
Wer aber euch, mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um eures Ursprungs willen liebet,

Und dankbar eure Gütigkeit geneußt?
O Heil dem Manne! Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg ist hier voll Blumen; und von oben
Umleuchtet beid' ein Strahl der Seligkeit;

Ein Strahl von eurer Mutter grössern Wonne. —
Denn, wie den Abend- und den Morgenstern die Sonne,
So übertrift euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten hassen;
Die Mutter wird ihr Kind verlassen:
Sie aber, sie verläßt uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird' im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns in einen bessern Stern erhöhn.
Wann Mond und Sonne nicht mehr schimmern,
Wann jeder Stern sich in den Staub verliert;

Wird

Wird bald, aus ihrer Schöpfung Trümmern,
Ein ewigfestrer Weltbau schimmern,
Worinn sie sichtbarlich regiert.
Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euern milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

Kretschmann.

Der

Der Zweifler.

Du Trauriger am Felsen-Absturz dort!
Du zweifelst, ob ein Gott vom Himmel sieht,
O! sieh' hinauf! sieh' seinen Wolkenzug!
Und seinen milden Regen, seinen Blitz,
Und höre seinen Donner! — Wenn sein Sturm,
Gehorsam seinem Willen, allen Duft
Und alle seine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann sieh hinauf
Zu seinem hellen Himmel, und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich ist, wenn dirs nicht sagt:
„Von diesem Himmel sieht ein Gott herab;
„Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott
„Der diese seine Wolken regnen ließ —„
Dann, armer Blinder, steige, steige nur
Auf jene Spitze dieses Felsen, wo
Sein Adler nistet, und, o du, dem nicht
Ein guter Gott von seinem Himmel sieht,

Du

Du, der du zweifelst, armer blinder Mann,
Und armes blindes Weib, und armer Sohn
Und arme Tochter, stürze, stürze dich
Von dieses Felsen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und warte, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will! Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, Seelenloser Staub
Hier seyn in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweiflen, ob ein Gott vom Himmel sieht!

Gleim.

Zuversicht und Zweifelmuth.

Schöner blühen die Gefilde,
Wenn, voll Trost auf Gottes Milde,
Frömmigkeit sie blühen sieht;
Jede schwarze Wolke flieht,
Und in kühlen Abendlüften
Scherzen Lämmer auf beblümten Triften,
Die zum Lobe ihres Schöpfers düften.

Aber keine Sonne scheint,
In das Thal, wo in verdickten Schatten
Murrende Verzweiflung weint;
Kummer und Betrübniß gatten
Sich in ihrem Angesicht,
Welches laut von Gram und Sorge spricht.
Jene Glaubenszuversicht,
Die den Muth des Christen stählet,
Und mit Hoffnung ihn beseelet,

Fühlt der bange Zweifler nicht.
Nur umsonst hat Reiz und Segen
Gottes Hand für ihn verstreut.
Nur umsonst winkt Heiterkeit
Ihm aus jeder Flur entgegen:
Eingezogen sieht sein Blick,
Keine Heiterkeit, kein Glück.
Jene kühle Schattenquelle
Bietet ihre Silberwelle
Seinem Durst vergebens dar;
Taub für süsse Harmonieen,
Lockt ihn nicht der Vögel Schaar,
Ja der Bäume junggewordnes Haar.
Last wird ihm der Sonne Glühen *);
Farbenreiche Wiesen blühen
Nicht für sein betrübt Gesicht,
Für sein ödes Leben nicht.

Wer dir aber, Gott, vertrauet,
Fällt ihm gleich sein Erbtheil schwer,

Dessen

*) Proph. Jonas, Kap. 4.

Dessen frohes Auge schauet
Lauter Segen um sich her;
Lieb' und dankbares Entzücken
Schwimmt in seinen Schimmerblicken,
Und in Einfalt schenkt er dir
Ein gerührtes Herz dafür.

L. A. Unzer.

Amatabas.

In welche Gegenden der Schöpfung ist,
Von ihres grossen Schöpfers Grösse voll,
In dieser hellgestirnten schönen Nacht
Mein Geist verschlagen? Ungeheuer stehn
In fürchterlichen Thiergestalten da,
Mit offnen Rachen! — Löwenrachen sind
Wie Lämmermäuler gegen diese! Gott!
In welche Gegend deiner Welt? Ist nicht
Auf deinem Erdenklumpen alles böse? herscht
Amatabas in deiner ganzen Welt?
An deinem Andazull *)? in deinem Zott? **)
In deinem Dillabi, ***) der unserm Blick
Von einem Hirsekorn die Kohle scheint?
In deinen Millionen Feuerkugeln, die
Wie eines Säemanns hingeworfne Saat
Gesäet sind um dich herum, um Dich,
Allmächtiger, wenn einen Ort du hast,
Du Grosser, der im Unermeßlichen

Sein

*) Der Sirius.

**) Jupiter.

***) Mercurius.

Sein Wesen hat, und unveränderlich
Erhaben über Raum und Zeit, Gott ist!
Ha! wenn er herscht in deiner ganzen Welt,
Dann bist du nicht der Gott der Götter, nicht
Der Allesmächtige, der eines Worts,
Wir reden menschlich, eines Winks bedarf,
So wären tausend seiner Sonnen — — Nichts!
So wär' in allem Raum, in aller Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit — nur Er!
Dann bist du nicht der Einzige, der uns
Erschaffen hat, nicht der Vollkommenste,
Der keines Schöpfers nöthig hatte, nicht
Der Herrscher über alles! — — Aber, Gott,
Du bist der Gott der Götter, Gott, du bist
Der Allesmächtige, der eines Winks,
Der seines Gottes-Willens nur bedarf,
So wär' Amatabas hinaus, hinaus
Aus seiner Welt, und doch — — Er herrscht
In deiner ganzen Welt Amatabas,
Der Gott des Bösen! — —

Rama Thulides,

Der Tröster der Betrübten, kam und gieng
Um mich Vertieften, ungehört, herum,
Und hörte meinen Hader, meinen Krieg

Mit meinem Gott, und legte leise sich
Zu mir an meinen Rasensiz, und sprach:

„Du grübelst wieder, Armer! dieser dein
„In deinem Grübeln sogenannter Gott
„Des Bösen, dieses Ungeheuer, das
„Mit offnem fürchterlichen Rachen oft
„Auf deiner Flur, in deinem Palmenhain
„In deinem Herzen dich erschreckt, ist dir
„Ein schwacher Gott! Er ist so gut, wie du
„Von dem Erschaffenden erschaffen, ist
„So gut, wie du, ein Unterworfner, ist
„Der erste Sclave deines Gottes, ist,
„Weil Alles ist. Sieh', Armer, sieh' hinauf,
„Unzählige der Sonnen über dir
„Beleuchten deines Gottes Werke, stehn
„In ewigem Gehorsam unter ihm,
„Wie? wenn aus allen diesen Erden, und
„Aus allen diesen Feuerkugeln Gott
„Was möglich war in Geist und Körperwelt
„Erschaffen wollte? Wenn er wollte, daß
„In allem seinem Raum und seiner Zeit,
„Was möglich war in Geist und Körperwelt,
„Entstehen sollte? Mußte dann nicht auch
„Amatabas? — Und kein Geschöpfe darf

„Den

„Den Schöpfer fragen, was er will; er ist
„Dem Fragenden ein guter Gott —„ Und ich,
Bedenkend meines Trösters Weisheit, lag
Mit angeschmiegtem, blassem Angesicht
An seiner Brust, und horchte, Gott getreu,
Des Gottergebnen Weisen Herzensschlag,
Und sah im Finstern und im Hellen nun
Kein Ungeheuer, sah den guten Gott,
Und sang mit meinen Rama=Thulides,
Dem Tröster der Betrübten, herzvereint,
Und unter seiner grossen Sternenburg,
Dem Guten einen hohen Lobgesang!

Gleim.

Der Erbarmer.

O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
Meine Seligkeit!
Nein! wenn sie nur bewundert,
Hebt sich die Seele zu schwach!

Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen!
Ueber den, der unendlich ist!
O du der Seligkeiten höchste,
Ueberströme meine ganze Seele

Mit deinem heiligen Feuer!
Und laß sie, du Seligkeit,
So oft, und so hoch die Endliche kann,
Aufflammen in Entzückungen!

Du warst! du bist! wirst seyn!
Du bist!
Wie soll ich dich denken!
Meine Seele stehet still, erreicht es nicht!

Vater! Vater!
So soll meine Seele dich denken,
Dich empfinden mein Herz!
Meine Lippe dich stammeln.

Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, betet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater!
Unser Vater auch!

O ihr, die einst mit den Himmel Bewohnern
Erstaunen werden!
Wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne,
Denn Jehova redet!

Zwar durch den rollenden Donner auch
Durch den fliegenden Sturm, und sanftes Säuseln;
Aber erforschlicher, daurender,
Durch die Sprache der Menschen.

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das Säuseln verweht,
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort,
Und verkündet jeden Augenblick,
Was Jehova geredet hat!

Bin ich am Grabe noch? oder schon über dem Grabe?
Hab ich den himmlischen Flug schon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
So redet Jehova:

Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
Daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergässe sie sein;
Ich will dein nicht vergessen!

Preis, Anbethung, und Freudenthränen, und ewiger Dank,
Für die Unsterblichkeit!
Heisser, inniger, herzlicher Dank
Für die Unsterblichkeit!

Halleluja in dem Heiligthume!
Und jenseits des Vorhangs
In dem Allerheiligsten Halleluja!
Denn so hat Jehova geredet!

Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
O du, die unsterblich ist!
Geneuß, o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehova geredet!

Klopstock.

Die Aussicht.

Die Felsenspitze Beladilla reicht
Bis an die Wolken! Einst stand ich darauf
Und sah' ins Thal Etheremol hinab
Und sah die Menschen unter mir so klein
Wie Käfer kriechen! Gott, o Gott, dacht' ich,
Und diese Käfer wärens, welchen du
Den Himmel und die Erde schufst? und sah
Den blauen Himmel über mir gewölbt;
Ha! welch ein Zelt für einen Käfer! Gott
Für einen Menschen! — Noch einmal sah' ich
Den blauen Himmel, und aus meiner Brust
Verschwand der kleine Stolz, ein Mensch zu seyn,
Und nicht ein Käfer. Gott, in deiner Welt
Ist alles groß, ist alles herrlich! Gott,
Von diesem Hügel deiner Welt seh' ich
Mit diesen meinen Menschen-Augen nur
Die Oberfläche deiner Dinge, nicht

Ihr ganzes Wesen; welch ein Raum von mir
Bis da, wohin mein Auge seinen Blick
Zu Sternen trägt! — — Und dieser nicht erfüllt
Mit denkenden Erschaffnen? Meinen Gott,
Den Allesmächtigen, zu preisen nicht
Voll Geist und Leben? — — Leerer, todter Stoff
Ist Beladilla, Miridam, Gelut, *)
Sind Klüfte, Ströme, Seen, Höhlungen
Des Innersten der ganzen Erde nicht;
Vielleicht, daß wir auf ihrer Borke nur
In kleinen Hütten wohnen! daß hinein
In ihre Mitte sehen können, uns
Ein Aufschluß wäre mancher Schwierigkeit,
Die unsre Weisen denken, oder auch
Nur träumen! Aber alles, alles dies
Aus dieser tiefen Finsterniß vor uns
Herauszuforschen, hangen wir zu vest
An todtem Stoff; wenn unser Geist erst los
Von seinen Banden ist, dann werden wir
Von unserm Beladilla weiter hin

Und

*) Miridam, Gelut, unersteigliche Gebürge.

Und tiefer sehen! Schuppen fallen dann
Von unsern Augen! Undurchdrungenes,
In Geist und Körperwelt, wird unser Geist
Mit seiner freyern Denkens=Fähigkeit
Ins Innerste durchdringen! Krummes wird
Gerade seyn, und Böses gut, und Gott
Die unabläßige Bewunderung
Des armen Sehers, der in seiner Welt
Der Schmerzen und des Bösen immer mehr,
Als des Vergnügens, und des Guten fand.

Gleim.

Die höchste Glückseligkeit.

Wie erhöht, Weltherrscher,
Deine Bewundrung den Geist des Staubs!
Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
Flammt in ihm! welcher Gedank' hebt ihn, denket er dich!

Ist ein Mensch glückselig?
Einer der Waller am Grabe das?
Du! der es ist, rede, dich frag' ich allein!
Nennest du, würdigest du etwas Seligkeit dann,

In dem Staub' hier, droben,
Dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
Wonnegefühl seiner Volkommenheit dir
Sandt', und du freudig erschrackst über Gott, wie in Traum,

Vor dem Anschaun selig?
Flüge durch Welten? Ein Freund zu seyn
Derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn,
Dachten, und thaten? . . Es ist nur Glückseligkeit auch.

Klopstock.

Hymne.

Hymne.

Gros ist der Herr der Welt! der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm,
Am Fusse seines Throns kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

Er winkte in die alte Nacht hinab;
Urplötzlich stand vor ihm
Die gränzenlose Schöpfung. Heil und Dank
Erscholl von Kreis zu Kreis.

Was waret ihr, die ihr um seinen Thron
Die Seeligkeiten trinkt?
Von seinem Hauch nehmt ihr Beginn, und nehmt
Kein End in Ewigkeit!

Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wieß euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, worin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhabner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wann seine Sonn dem rothen Ost entsteigt,
Und wann ihr Wagen sich
Zum rothen Schooß der Abendmeere lenkt,
Laß deine Lieder glühn!

Und wann, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid erscheint,
Und deine Seel ein sanfter Schauer faßt,
Verehr ihn stillentzückt!

Lob ihn im Lenz, und wann der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wann der Herbst, von Nahrung schwanger, lacht,
Und wann der Winter zürnt;

Bey

Bey leichtem Blut, und wann dich Krankheit drückt,
Im Glück, und wann es flieht,
Wann dich der Tod zum höhern Leben ruft,
Verkündige sein Lob!

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll Ein Lobgesang!
Ihr Himmel singt! Ihr Erden stimmet ein!
Gros ist der Herr der Welt!

Thomsen.

Die Sonne.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der grossen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? Da du sie
Die grosse Sonne sahst, was dachtest du?
O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne? Herz, bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! in jedem Sonnenstral,
(Und jeder Staub empfängt den seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn
Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr
In ihrem herrlichschönen Aufgang sie
Betrachtet, dann, ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott, Er hat

Mit

Mit dieser Schönheit sie geschmückt, er läßt
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Stralen quillen, daß es euch
Gefallen muß. Ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott! Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und alles finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeßlichen empor, und thut
Den Willen ihres Gottes, Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie stehet da! hat eines Menschenhand
Sie hingestellt? hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,

Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Stralenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang
Und um den eurigen ist Finsterniß, und dann,
Dann ruhet ihr; ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und grossen, guten Gott!

Gleim.

Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk',
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Demmerung.

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh
Zur Erd herab; sie lacht.
Er schilt; es fähret Feur von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn.
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eur Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Heer, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt,
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst, mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

von Kleist.

Wie selig bin ich, wenn mein Geist
Empor zu Gott sich hebt,
Und, weil er seinen Schöpfer preist,
Des Engels Leben lebt!

Wer gleicht ihm? Wer ist so geschmückt
Mit Herrlichkeit und Licht?
Er ist der Schönste! Wen entzückt
Des Schönsten Anblick nicht?

Ein voller Strom von Wollust quillt
Aus seiner Wissenschaft;
Denn er ist selig; er erfüllt
Mit Freuden, was er schafft.

Er gieng aus seiner Ewigkeit
Hervor, uns zu erfreun;
Nicht mehr allein, wie vor der Zeit,
Der Selige zu seyn!

Er spricht ein Wort; und schnell umringt
Den Seligen ein Heer,
Das selig ist, und ihm lobsingt,
Das niemand zählt, als er.

Auch ich, ich sollte; darum schuf
Der Herr mich; selig seyn;
Heil, Seele, dir! denn dein Beruf
Ist, seiner dich zu freun!

Schon siehst du durch ein dämmernd Licht,
Was Engel mehr verstehn;
Dort wirst du ihn von Angesicht
Zu Angesichte sehn.

J. A. Cramer.

Das Gesicht.

Wenn meine Seele sich in Gott vertieft,
Dann ist der Leib, der sie umgiebt, hinweg,
Dann ist sie frey, dann, o! ihr Menschen, dann
Sieht sie mit Geistesaugen ihren Gott!
Den Grossen, Guten, Herrlichen sieht sie,
Der sie mit dieser Kraft zu denken, der
Mit diesem Daseyn sie begabte, den,
Ihr Menschen, sieht die Seele, die vertieft
In ihrem Gott, von allem Irrdischen
Entfesselt ist. Ha! welche Wollust, ihn
Den Grossen, Guten, Herrlichen zu sehn,
Den Unsichtbaren, den zu sehn, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird!

Euch sagen das Gesicht, ihr Menschen, das
Verträgt die Sprache, die mit Zungen euch
Gesprochen wird, bey weitem nicht; es ist
Kein Wort zu finden, Menschen, keines ist
Zu machen, das euch sagt, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird!

Wenn aber ihr in eure Seelen tief
Mit euren schärfsten Forscheblicken seht,
Und seht, daß alles rein darinnen ist
Und alles hell, wenn euch die Wahrheit selbst,
Die Gott in allen Seelen sprechen läßt,
Das Zeugniß giebt, daß keine Heuchelry
Und keine Feindschaft, keines einzigen
Geschöpfes eures Gottes Haß darinn
Mit euren schärfsten Froscheblicken nicht
Zu finden ist, dann, Menschen, fühlet ihr
In euren Seelen ein Verlangen, Gott zu sehn,
Ein brennendes! Auf dies Verlangen gebt,
Ihr Menschen, Acht! Und wenn in eurem Hain,
An eurem Bach, auf euren Fluren ihr
Ein Zulip (*) habt, woselbst ihr dann und wann
Mit euch allein euch still besprechen könnt,
Dann gehet sieben ganze Jahre durch
In dieses Zulip täglich, und besprecht,
Bis alles völlig ausgesprochen ist,
Mit allen euren Seelenkräften euch,
Und eure Seelenkräfte werden dann
Euch rathen, ob und wenn ihr euch, in die

Ver-

(*) Zulip, ein stiller Ort, an welchen die weisen Menschen sich hinbegeben, über sich selbst Betrachtungen anzustellen.

Vertiefung eures Gottes wagen sollt.
Denn schwache Seelen zittern, beben, gehn
Zu Irrdischem zurück — und wenn ihr dann
In die Vertiefung eures Gottes euch
Mit Spiegelhellem, reinem Willen wagt,
Dann, o! ihr Menschen, dann ist euer Gott
Der immer Gnädige! Dann sehet ihr
Den Grossen, Guten, Herrlichen, wie er
Von Geistesaugen nur gesehen wird?

Gleim.

Das

Das Anschaun Gottes.

Zitternd freu ich mich,
Und würd' es nicht glauben;
Wäre der grosse Verheisser
Nicht der Ewige!

Denn ich weiß es, ich fühl es:
Ich bin ein Sünder!
Wüßt' es, und fühlt' es,
Wenn auch das Gotteslicht

Heller mir meine Flecken nicht zeigte;
Vor meinen weiseren Blicken
Nicht enthüllte
Meiner Seele Todesgestalt!

Mit gesunkenem Knie,
Mit tiefanbetendem Erstaunen,
Freu ich mich!
Ich werde Gott schaun!

Forsch ihm nach, dem göttlichsten Gedanken,
Den du zu denken vermagst,
O die du näher stets des Leibes Grabe,
Doch ewig bist!

Nicht daß du wagtest,
In das Allerheiligste zu gehn!
Viel unüberdachte, nie gepriesne, nie gefeyerte,
Himmlische Gnaden sind in dem Heiligthume.

Von ferne nur, nur einen gemilderten Schimmer,
Damit ich nicht sterbe!
Einen für mich durch Erdenacht gemilderten Schimmer
Deiner Herrlichkeit seh ich.

Wie groß war der, der beten durfte:
Hab ich Gnade vor dir gefunden; so laß mich
Deine Herrlichkeit sehn!
So zum Unendlichen beten durft', und erhört ward!

In das Land des Golgatha kam er nicht!
An ihm rächt' es ein früherer Tod,
Daß er Einmal, nur Einmal nicht glaubte!
Wie groß zeigt ihn selbst die Strafe!

Ihn verbarg der Vater
In eine Nacht des Berges,
Als vor dem Endlichen vorüberging
Des Sohnes Herrlichkeit!

Als die Posaune auf Sinai schwieg,
Und die Stimme der Donner!
Als Gott
Von Gott sprach!

Uneingehüllt durch Nacht,
In eines Tages Lichte,
Das keine Schatten sichtbarer machen,
Schaut er nun, so halten wirs, Jahrhunderte schon;

Ausser den Schranken der Zeit,
Ohn' Empfindung des Augenblicks,
Dem der Augenblick folgt,
Schaut er nun

Deine Herrlichkeit,
Heiliger!
Heiliger!
Heiliger!

Nam-

Namloseste Wonne meiner Seele,
Gedanke des künftigen Schauns!
Du bist meine grosse Zuversicht,
Du bist der Fels, auf den ich tret', und gen Himmel schaue;

Wenn die Schrecken der Sünde,
Des Todes Schrecken
Fürchterlich drohn,
Mich niederzustürzen!

Auf diesem Felsen, o du,
Den nun die Todten Gottes schaun,
Laß mich stehen, wenn die Allmacht
Des unbezwingbaren Todes mich ringsum einschließt.

Erheb, o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,
Blick auf, und schau; und du wirst strahlenvoll
Des Vaters Klarheit
An Jesus Christus Antlitz schaun!

Hosianna! Hosianna!
Die Fülle der Gottheit
Wohnet in dem Menschen
Jesus Christus!

Kaum

Kaum schallet der Cherubim Harfe noch,
Sie bebt!
Kaum tönet ihre Stimme noch,
Sie zittert, sie zittert!

Hosianna! Hosianna!
Die Fülle der Gottheit
Wohnet in dem Menschen
Jesus Christus!

Selbst damals, da einer der Gottesstrahlen auf unsere Welt,
Jene Blutweissagung heller leuchtet', erfüllt ward,
Da er verachtet, und elend war,
Als kein anderer Mensch verachtet, und elend war;

Erblickten, nicht die Sünder,
Aber die Engel,
Des Vaters Klarheit
In dem Angesichte des Sohns!

Ich seh, ich seh' den Zeugen!
Sieben entsetzliche Mitternächte
Hatt' er gezweifelt! mit der Schmerzen bängsten
Anbetend gerungen!

Ich seh ihn!

Ihm erscheinet der Auferstandne!

Seine Hände legt er in des göttlichen Wunden!

Himmel und Erde vergehen um ihn!

Er sieht die Klarheit des Vaters im Angesichte des Sohns!

Ich hör', ich hör' ihn! er ruft,

Himmel und Erde vergehen um ihn! er ruft:

Mein Herr! und mein Gott!

Klopstock.

Gott, wer ist dir zu vergleichen?
Wer zählt in deinen weiten Reichen
Die Schaaren, die sich deiner freun?
Sonnen über Sonnen geben
Zahllosen Welten Glanz und Leben;
Die alle schufst du; du allein!
Wer nennt ihr mächtig Heer?
Ist nicht der Welten mehr,
Als des Sandes?
Dein Nahm ist, Gott,
Herr Zebaoth,
Wie würdig bist du dieses Ruhms!

Und in diesem Heiligthume
In diesem Tempel, deinem Ruhme,
Von deiner Hand so hoch erbaut,
Darf ich vor dein Antlitz treten,
Zu dir mit allen Wesen beten,
Auf die dein seegnend Auge schaut!
Den unbegrenzten Raum
Erfüllet nur dein Saum;
Dich, o Schöpfer,
Der du sie wölbst,
Dich fassen selbst
Gott, aller Himmel Himmel nicht!

Wer bin ich? Ich, Erd aus Erde,
Daß ich von dir gewürdigt werde,
Dich anzuschaun und deine Pracht?
Diesen milden Glanz des Lichtes,
Den Schatten deines Angesichtes,
Erschuf für mich auch deine Macht!
Auch mir verherrlicht er
Aus tausend Himmeln her
Deine Größe!
Ach, wer bin ich,
Daß du auch mich
Mit ihrem Anschaun, Gott, beglückst?

Schauernd jauchz ich, rühm und singe.
Bis über alle Himmel dringe
Zu Gott, mein Jubel, mein Gesang!
Höher, als die Himmel gehen,
Und höher, als der Sterne Höhen
Geht seine Gnade, geh mein Dank!
Barmherzig schauet er
Auf alle Wesen her,
Die ihn fürchten!
Er sorgt für sie,
Und läßt sie nie
Zu ihm umsonst nach Hülfe flehn!

Hab ichs nicht von ihm vernommen?
Ist nicht ein Wort zu mir gekommen,
Das sein Mund selbst geredet hat?
Wenn man kann die Himmel messen,
So kann ich Jakobs auch vergessen;
So mangelts mir an Macht und Rath!
So sprach Er! Dankt! Wer ist,
Der seine Himmel mißt?
Gottes Gnade
Ist; betet an!
O betet an!
Ist höher, als die Himmel sind.

J. A. Cramer.

Gott, im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Holdlächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden,
O Gott, auf seinen Bluhmenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder,
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süssem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! Denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem grossen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde düftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das bluhmenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süsses Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antlitz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

Uz.

Die Seele.

Aus meiner Seele den Gedanken, der
In einer dunklen Tiefe drinnen liegt,
Herauszuwinden, wer, ihr Menschen, leiht
Mir eine Winde? Menschen, was es ist,
Das in mir denkt, ist der Gedanke! Tief
Liegt er in dem, was ist! In dem, was mein
Und meines Wesens ist, in diesem Was
Liegt er zu tief! Mein volles Herze pocht!
Mein Alles strebt empor, hat eine Kraft,
Mein Alles ist mein Leib, ist meine Seel'!
Ist dieses Was, das meine Glieder lenkt.
Was aber, was ist Seele, was ist Leib?
Kann ichs ergrüblen, ha! so will ich mich
Auf ein Gebirge betten, will in Wald
Von euch, ihr meine lieben Menschen, und —
Von Weib und Kind entfernen will ich mich,
Und grübeln! Alle Weisen konntens nicht!
Was denn? Nicht wissen wollen, was es ist,

Das in mir denkt, und denken! — Gott ist Gott!
Mein Alles ist von ihm, in ihm leb' ich,
Durch seine Macht ward seine Sonne, ward
Sein Sonnenstaub! Wenn Sonn' und Sonnenstaub
Nicht denkt, dann dünk' ich mich was Besseres
Als Sonn' und Sonnenstaub, ich denk' an Gott!
Und, unbekümmert, Menschen, was es ist,
Das in mir denkt, denk' ich an Gott,
Und Gott begnadigt mich, und abgesandt
Von ihm an euch, euch, seine Menschen, soll
Ich euch verkündigen, daß euer Geist
Und euer Leib, und beydes ungetrennt
Ein eignes Gottgeliebtes Etwas ist,
Das hier auf seinem Klumpen Erde nur
Einfältig seyn, in seiner bessern Welt
Zu beßren Thaten weiser werden, und,
Wenns immer weiser gern geworden ist,
In seiner besten ewig dauren soll!

Gleim.

Der

Der Tod.

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
Wie erhebt ihr! Wie entzückst du, Anschauung
Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternenheer wer empfindet
Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott
Sein Gott ist! O sey dann, Gefühl
Der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat! was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Veerwesung!
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
Zur Heerschaar, die entschlief!

Klopstock.

Wechselgesang für Sterbende.

Stunde des Ausgangs! feige Seelen
Scheuen deinen todten Blick;
Stunde des Eingangs! mich vermählen
Wirst du mit dem ewigen Glück!

* * *

Immer blutet meine Wunde,
Immer noch;
O erscheine, Heilungsstunde,
Meinem tiefen Jammer doch!

Ach! mir fällt mein Pilgerleben
Gar zu schwer!
Wer wird meine Lasten heben?
Länger trag' ich sie nicht mehr!

* * *

Stunde des Ausgangs! feige Seelen
Scheuen deinen todten Blick;
Stunde des Eingangs! mich vermählen
Wirst du mit dem ewigen Glück!

* *
*

Kommst du einst; dann schweigt mein Sehnen;
Freudigkeit
Wechselt dann mit meinen Thränen,
Durch die lange Folgezeit.

Dich, o Liebe, werd' ich sehen
Unverhüllt!
Deinen Thron werd' ich umwehen,
Ich, dein eignes Schattenbild.

* *
*

Stunde des Ausgangs! feige Seelen
Scheuen deinen todten Blick;
Stunde des Eingangs! mich vermählen
Wirst du mit dem ewigen Glück!

* *
*

Du erscheinst? Sey mir willkommen!
Führerin,
Zu der Schaar verklärter Frommen,
Deren Bruder ich nun bin.

Ausgangsstunde! feige Seelen
Scheuen dich;
Eingangsstunde! schön vermählen
Wirst du mit dem Himmel mich.

L. A. Unzer.

Der

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden,
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich, auf tausend Sonnenwegen,
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süsse Lieder
In die Lauten singen, jung und schön,
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich schon,
An des Gottversöhners Thron!

Hölty.

An die Sonne.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Bluhmenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weis, wie unerwartet bald
Des höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgest du,
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach andre groß, o Gott! Ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

Uz.

Der Christ.

Wer einmal, Gott, von dir getrieben,
Nicht unwerth deiner Himmel ist,
Und aufgefordert dich zu lieben,
So groß er seyn kann, wird; — ein Christ!

Der sieht den Irrweg der Verbrecher,
Die breite, blumenvolle Bahn!
Ihr Schwarm, berauscht vom Taumelbecher
Der Sünde, geht den Weg voran!

Ihn lockt, einst mehr ihn zu verhöhnen,
Der Hölle Zauberharmonie:
Er hört die süssen Stimmen tönen,
Entfernt sich, und verachtet sie!

Und wandelt rauhe, finstre Wüsten,
Das Haupt erhaben, stolz und frey;
Und drängt sich bey der Erde Lüsten,
Mit abgewandtem Blick, vorbey.

Zu groß für bald beweinte Freuden,
(Nach dem Genusse sind sie Pein!)
Wählt er der Tugend kurze Leiden,
Um Ewigkeiten sich zu freun.

J. A. Cramer.

An die Wahrheit.

Wohnst du in mir? Trag' ich dich im Herzen?
Denk' ich oder fühl' ich dich?
Schenkst du mir Entzückung oder Schmerzen?
Lohnst du mit der Ruhe mich?

Ist dein Wesen ausser mir vorhanden?
Faß' ich es mit der Vernunft?
Oder zieht mich mit der Liebe Banden
Schwärmerey in ihre Zunft?

Bist du Einfalt oder kluges Wissen?
Kann dich jedes Auge sehn?
Oder liebst du, in den Finsternissen
Zweifelnder einherzugehn?

Bist du Tugend? bist du Kraft und Stärke?
Wohnst du in dem Schwachen nicht?
Sind Gefühl und Weisheit deine Werke?
Glänzt dem Frommen nur dein Licht? —

Wirst du dich, mein Geist, noch tiefer wagen
In des Dunkels Grübeleyn?
Schweigend kann dir jedes Wesen sagen:
Gott ist Wahrheit, Gott allein!

Unzer.

Schön ist die Tugend, mein Verlangen,
Und meiner ganzen Liebe werth;
Mit aller Kraft ihr anzuhangen,
Hat meine Seel' auch oft begehrt.
Ach könnt ichs! Wie würd ich mich freun!
Wer heilig ist, muß seelig seyn.

Gott ist der Seeligkeiten Fülle
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Denn sein Verstand ist Licht; sein Wille
Ist Ordnung und Vollkommenheit.
Von Ewigkeit her war er gut,
Und bleibts, und recht ist, was er thut.

Wie schnell umhüllen Finsternisse
Mich, wenn ich ganz erleuchtet bin;
Dann fliehn die heiligsten Entschlüsse,
Den Morgennebeln gleich, dahin.
Bald wähl ich, was dem Herrn gefällt,
Bald wieder deinen Dienst, o Welt.

Ich Armer! Darum kömmt kein Friede
In mein verschmachtetes Gebein!
Wie bin ich dieses Wechsels müde!
Wenn werd ich fest im Guten seyn?
Wenn nicht mehr straucheln, allezeit
Nur deinem Dienste, Gott, geweiht?

Unwandelbar ist deine Wahrheit,
Herr, aller guten Gaben Quell.
Sie leuchte mir in voller Klarheit
Beständig, unbefleckt und hell,
Daß nie der Sünde Täuscherey
Gefährlich deinem Kinde sey!

Empfange, Vater, meine Seele;
In deiner Liebe mache mich,
Daß ich kein andres Gut mir wähle,
Gewiß und unveränderlich;
Denn bin ich erst dein Eigenthum:
So bin ich ewig auch dein Ruhm.

J. A. Cramer.

Der Kampf der Tugend.

Oft klagt dein Herz, wie schwer es sey,
Den Weg des Herrn zu wandeln,
Und täglich seinem Worte treu,
Zu denken und zu handeln.
Wahr ists, die Tugend kostet Müh,
Sie ist der Sieg der Lüste;
Doch richte selbst, was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

Die, die sich ihrer Laster freun,
Trifft die kein Schmerz hienieden?
Sie sind die Sklaven eigner Pein,
Und haben keinen Frieden.
Der Fromme, der die Lüste dämpft,
Hat oft auch seine Leiden;
Allein der Schmerz, mit dem er kämpft,
Verwandelt sich in Freuden.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Nimm an, Gott hätt' es uns vergönnt,
Nach unsers Fleisches Willen,
Wenn Wollust, Neid und Zorn entbrennt,
Die Lüste frey zu stillen;
Nimm an, Gott ließ den Undank zu;
Den Frevel, dich zu kränken;
Den Menschenhaß; was würdest du
Von diesem Gotte denken?

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.
Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Fliehn, oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen.
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Lern nur Geschmack am Wort des Herrn
Und seiner Gnade finden,
Und übe dich getreu und gern,
Dein Herz zu überwinden.
Wer Kräfte hat, wird durch Gebrauch
Von Gott noch mehr bekommen;
Wer aber nicht hat, dem wird auch
Das, was er hat, genommen.

Du streitest nicht durch eigne Kraft,
Drum muß es dir gelingen.
Gott ist es, welcher beydes schafft,
Das Wollen und Vollbringen.
Wenn gab ein Vater einen Stein
Dem Sohn, der Brodt begehrte?
Bet oft; Gott müßte Gott nicht seyn,
Wenn er dich nicht erhörte.

Dich stärket auf der Tugend Pfad
Das Beyspiel selger Geister;
Ihn zeigte dir, und ihn betrat
Dein Gott und Herr und Meister.
Dich müsse nie des Frechen Spott
Auf diesem Pfade hindern;
Der wahre Ruhm ist Ruhm bey Gott,
Und nicht bey Menschenkindern.

Sey

Sey stark, sey männlich allezeit,
Tritt oft an deine Bahre;
Vergleiche mit der Ewigkeit
Den Kampf so kurzer Jahre.
Das Kleinod, das dein Glaube hält,
Wird neuen Muth dir geben;
Und Kräfte der zukünftgen Welt,
Die werden ihn beleben.

Und endlich, Christ, sey unverzagt,
Wenn dirs nicht immer glücket;
Wenn dich, so viel dein Herz auch wagt,
Stets neue Schwachheit drücket.
Gott sieht nicht auf die That allein,
Er sieht auf deinen Willen.
Ein göttliches Verdienst ist dein!
Dies muß dein Herze stillen.

Gellert.

Die Grösse der Christen.

Herr! welch Heil kann ich erringen!
In welche Höhn darf ich mich schwingen!
Mein Wandel soll im Himmel seyn!
O du Wort, voll heil'gen Bebens!
Voll Wonne! Wort des ewgen Lebens:
Im Himmel soll mein Wandel seyn!
Ich sink erstaunend hin!
Empfinde, wer ich bin!
Wer ich seyn kann!
Ich trage noch
Des Todes Joch;
Im Himmel soll mein Wandel seyn!

Schwing dich denn in diese Höhen,
Und lern im Lichte Gottes sehen:
Wer du, versöhnte Seele, bist!
Mit dem göttlichsten Entzücken
Wirst du in diesem Licht erblicken:
Wer, Seele, dein Versöhner ist!
Du durch sein Opfer rein,
Und stark, dich ihm zu weihn;
Er des Vaters
Gleichewger Sohn!
Ruh, Heil und Lohn
Der Glaubenden! Ihr nährer Gott!

Wort vom Anfang! Wunderbarer!
O du der Gottheit Offenbarer!
Den Erdkreis deckte Dunkelheit;
Du erschienst, Du Licht vom Lichte!
Wir schaun in deinem Angesichte
Nun deines Vaters Herrlichkeit!
Nicht Wahrheit nur; auch Ruh
Strahlst du uns, Gottmensch, zu,
Seelenfrieden!
Du hasts vollbracht!
Des Irrthums Nacht,
Der Sünde dunklre Nacht ist hin!

Wenn die Seel in tiefe Stille
Versunken ist; wenn ganz ihr Wille
Der Wille deß ist, der sie liebt!
Wenn ihr inniges Vertrauen,
Ihr freudig Hoffen fast zum Schauen
Empor steigt, wenn sie wieder liebt!
Und nun wahrhaftig weiß,
Dein Kampf und Todesschweiß,
Gottversöhner!
Dein Blut am Kreutz,
Dein Tod am Kreutz,
Versöhn', o Herr, versöhn' auch sie.

O dann ist ihr schon gegeben
Ihr neuer Nam', und ewigs Leben!
Im Himmel ist ihr Wandel dann!
Stärk'! den Streit des Herrn zu streiten,
Sieht sie die Krone schon vom weiten,
Die Kron' am Ziel, und betet an!
Preis, Ehr, und Stärk, und Kraft
Sey dem, der uns erschaft,
Ihm zu leben!
Für uns verbürgt,
Bist du erwürgt!
Anbetung, Ruhm, und Dank sey dir!

Preis sey dem, der auf dem Throne
Der Himmel sitzt! Preis sey dem Sohne!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Weisheit sind, und Gnad', und Stärke,
Herr, Herr! und Wunder deine Werke!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Wie strahlt dein Angesicht
Von Huld! Doch im Gericht
Bist du heilig!
Preist, Cherubim,
Und die ihr ihm
Gestorben seyd, und sterben sollt!

Klopstock.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächtgen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht.

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück geniessen?
Ists nicht sein Arm, der alles schafft?

Schau, o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn.

Und diesen Gott sollt ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will ist mir ins Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille.
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb in meiner Seele:
So treibt sie mich zu jeder Pflicht.
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Gellert.

Wo find ich den, den meine Seele
Vor allen ewig lieben will;
Den ich zu meinem Freunde wähle?
Ich ruf ihn; aber er schweigt still.
Wenn kömmt die Zeit, da Er, mein Freund,
Sich völliger mit mir vereint?

Wie wollt ich meinen Gott nicht preisen,
Wenn ich ihn sähe, wie er ist!
Zwar deine Wunder, Herr, beweisen,
Wie unaussprechlich schön du bist!
Wie schimmern sie! Doch sind sie nicht
Der, den ich suche; kaum sein Licht.

Ich sehe Gott hier nur im Spiegel,
Und bet ihn unvollkommen an;
Ach hätte meine Seele Flügel,
Sich meinem Schöpfer mehr zu nahn!
Wie würde sie sich seiner freun!
Wie seelig, wie verherrlicht seyn!

Dürft ich am Fuße seines Thrones
Mit seinen Engeln ihn erhöhn;
Könnt ich im Antlitz seines Sohnes,
Wie seine Seeligen, ihn sehn;
Ich, der ich hier kaum stammeln kann,
Ich auch lobsäng ihm, wie ein Mann.

Mir macht schon jedes seiner Werke
Mehr, als ich rühmen kann, bekannt,
Enthüllet seiner Allmacht Stärke,
Enthüllt den weisesten Verstand,
Und Gnade, die selbst Davids Lob
Zu schwach, nicht würdig gnung erhob.

Auch sprichst du, wie mit einem Kinde
In deinem Worte, Gott, mit mir:
Wie gut! Wie zärtlich! Doch die Sünde
Verdunkelt mir dieß Licht von dir,
Was kann ich wissen, wenn dein Geist
Nicht selbst von dir mich unterweist?

Doch, wenn in meinen Finsternissen
Er auch mein blödes Aug erhellt;
Was lern ich, Gott, von dir? Mein Wissen
Bleibt immer Stückwerk in der Welt.
Ich suche dich, und forsche nach,
Und bleibe, dich zu sehn, zu schwach.

Und hört ich nur auf deine Stimme
In deinem Worte! Hört ich nur,
Wie du verdienest, auf die Stimme
Der dir lobsingenden Natur!
Was könnt ich lernen? mich allein,
Gott, deiner Herrlichkeit zu freun.

Wie brünstig würd ich dann dich lieben!
Mit welchem Eifer würd ich mich
Dir, Vater, zu gefallen üben!
Wie seelig wär ich bloß durch dich!
Nun aber täuschet meinen Geist,
Gleich Kindern, Tand, wenn er nur gleißt.

Welch Elend, Vater, ich empfinde
Mein Elend! Zeuch mich, Herr, zu dir!
Entkräfte selbst die Macht der Sünde;
Dein Geist der Weisheit wohn in mir,
Damit ich vor der Täuscherey
Der Sinnlichkeit gesichert sey!

Daß ich den schwächsten Strahl der Wahrheit
Mich leiten lasse, bis ich dort
Dich näher seh, und mit mehr Klarheit,
Als durch die Schöpfung und dein Wort.
Ich, der ich hier kaum stammeln kann,
Lobsinge dir dann, wie ein Mann!

J. A. Cramer.

Lied eines Hirten.

Voll Freud blick' ich zu jener Ferne
Des blauen Himmels ruhig auf!
Bewundre, zähle seine Sterne;
Der Gott der Hirten geht darauf,

Und blickt herab auf seine Hirten,
Und sieht auch mich: So denk' ich dann,
Und stimme dann dem Gott der Hirten
Ein armes stilles Loblied an!

Und denke dann: Wenn er es höret,
Dann blickt er gnädig niederwärts!
Und hört er's nicht; ey nu! so nähret
Mit guter Andacht sich mein Herz!

Sing' ihn, mein Herz! Du Gott der Hirten,
Vortreflich bist du! du bist groß!
Erhaben bist du, Gott der Hirten,
Für einen Himmlischen zu groß,

Der tief in dir, und deinen Werken
Voll heiliger Betrachtung still
Dich bittet, seinen Blick zu stärken,
Und immer tiefer sehen will;

Und tiefer sieht, und nicht ergründet,
Wie groß du bist; auch ich, auch ich,
Den noch sein Gott an Erde bindet,
O du, mein Gott! ich sehe dich;

Ich sehe dich! — in deinen Sternen,
Du Gott der Sterne, seh' ich dich!
In deiner tiefen stillen Fernen,
Auf deinen Wolken, seh' ich dich!

Ich sehe dich! — Auf deiner Erde,
Du Gott der Hirten, seh' ich dich!
Ich sehe dich bey meiner Heerde,
Bey meinem Lämmchen seh' ich dich!

Auf diesen Blumen, die es mähet,
Vernehm' ich deinen stillen Gang!
Den Gang, den deine Gottheit gehet,
Den geh' ich fröhlich mit Gesang;

Und will mit Lobgesang ihn gehen,
So lang' ein Odem in mir ist,
Und dich in deinen Werken sehen,
Und zeugen, wie so groß du bist!

Auf allen meinen Hirten=Gängen
Allgegenwärtig, Großer, mir,
Seh' ich dich, gnädig den Gesängen
Des Himmels dort, der Erde hier,

Uns allen deinen Segen geben,
Du, dieses Lebens guter Hirt,
Und glaube, daß aus diesem Leben
Ein ewig Leben keimen wird.

Gleim.

Die Hofnung der Auferstehung.

Einst reift die Saat: mein Staub ersteht
Zu Jesu Christi Leben.
O die ihr meinen Glauben schmäht,
Wie werdet ihr dann beben!
Im Wetter des Gerichts gesät
Ward, wer alsdann zum Tod ersteht!
Fallt über ihn, ihr Berge!
Hosianna, Jesus Christ,
Der für mich gestorben ist,
Ist auch für mich erstanden!

Ich sinke zu verwesen ein,
Und werde wieder Erde;
Doch werd ich nicht auf ewig seyn
Was ich im Grabe werde.
Im Schoosse Gottes ruht mein Geist
Von diesem Leben aus, und fleußt
Von Wonn' anbetend über.
Ach, mein Auge sahe nie,
Meinem Ohr ertönte nie
Solch Heil in diesem Leben!

Das kam in keines Menschen Herz,
Was denen Gott bereitet,
Den Pilgern, die oft trüber Schmerz
Zum ewgen Leben leitet.
Wir schauen in das tiefe Meer
Erforschens nicht: Denn Gott ist der,
Der unser sich erbarmet.
Mehr, viel mehr, als wir verstehn,
Mehr, als unsre Thränen flehn,
Giebt uns, der ewig liebte!

Sey, Seele, stark, und fürchte nicht
Durchs finstre Thal zu wallen.
Nah an des Thales Nacht ist Licht,
Der Engel Jubel schallen
Ins letzte Seufzen der Natur!
Der, bey sich selbst, dir Gnade schwur,
Sein Haupt am Kreuze neigte:
Er erfüllt des Bundes Eid;
Er ist ganz Barmherzigkeit;
Dank sey ihm, Preis und Ehre!

Anbetung ihm! Des Bundes Eid
Erfüllt er, der sein Leben
Mit herzlicher Barmherzigkeit
Hin in den Tod gegeben:
In jenen Tod auf Golgatha!
Dein Vater, der dich bluten sah,
Ward da, ward mir versöhnet!
Sohn! erwürgt bist du für mich,
Eh die Welt war. Dein bin ich
Eh ward, was ist, und ewig!

Klopstock.

Sehnsucht nach dem Himmel.

Hier ist nur mein Prüfungsstand,
Hier ist nicht mein bleibend Erbe.
Dort, dort ist mein Vaterland;
Das erreich' ich, wann ich sterbe.
Preis und Dank für meinen Tod
Bring' ich meinem Schöpfer, Gott!

Salem, die du droben bist,
Wo der Unsichtbare wohnet,
Wo mein Mittler, Jesus Christ,
Die Vollendeten belohnet:
Salem, nie gedenk' ich dein
Ohne göttlich mich zu freun!

Er, dein König, der mich hier
Auf der Bahn des Friedens leitet,
Er, mein Heiland, hat in dir
Meine Stäte mir bereitet:
Und an allen deinem Heil
Hat auch meine Seele Theil.

Täglich bet' ich vor dem Herrn:
Gott, wann stillst du mein Verlangen?
Bin ich noch vom Ziele fern?
Werd' ich bald die Kron empfangen?
Täglich seufzt mein müder Geist:
Bande der Natur, zerreißt!

O wie wohl wirds dann mir seyn,
Wann ich dich einst in der Nähe,
Die du eilst mich zu befreyn,
Stunde meiner Hinfahrt, sehe!
Wann den Leib die finstre Gruft
Und die Seel' ihr Schöpfer ruft!

Todesschrecken, ihr könnt dann
Meine Seele nicht erschüttern!
Nur der Uebertreter kann
Euch empfinden und erzittern.
Den Gerechten ruft Gott nicht
Durch den Tod vor sein Gericht.

Daß ich diese Freudigkeit
Bis an meinen Tod empfinde;
Mache siegreich mich im Streit,
Jesu, gegen Welt und Sünde!
Stärke mich in meinem Lauf,
Nimm mich endlich gnädig auf!

Münter.

Vom Tode.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil ich zu dem Grabe,
Und was ists, daß ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk, o Mensch! an deinen Tod.
Säume nicht; denn Eins ist noth.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben;
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüssen;
Dieses Herz, von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hülflos um dich beben:
Dann wird über Welt und Tod
Dich dieß reine Herz erheben;
Dann erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott, und bet und wache.
Sorge nicht, wie früh du stirbst;
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lern nicht nur den Tod nicht scheun,
Lern auch seiner dich erfreun.

Ueberwind ihn durch Vertraun,
Sprich: Ich weis, an wen ich gläube,
Und ich weis, ich werd ihn schaun
Einst in diesem meinem Leibe.
Er, der rief: Es ist vollbracht!
Nahm dem Tode seine Macht.

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken;
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du michs jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag!

Gellert.

Der Tod.

Wie wird mir dann, o dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz den Herrn zu freun!
In ihm entschlafen werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Entladen von der Sterblichkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Freu dich,
Seele!
Stärke, tröste
Dich, Erlöste,
Mit dem Leben,
Das dir dann dein Gott wird geben!

Ich freue mich; und bebe doch!
So drückt mich meines Elends Joch,
Der Fluch der Sünde, nieder!
Der Herr erleichtert mir mein Joch!
Es stärkt, durch ihn, mein Herz sich doch,
Glaubt, und erhebt sich wieder!
Jesus!
Christus!
Laß mich streben,
Dir zu leben!
Dir zu sterben!
Deines Vaters Reich zu erben!

Verachte denn des Todes Graun,
Mein Geist! Er ist ein Weg zum Schaun
Der Weg im finstern Thale!
Er sey dir nicht mehr fürchterlich!
Ins Allerheiligste führt dich
Der Weg im finstern Thale!
Gottes
Ruh ist
Unvergänglich!
Ueberschwenglich!
Die Erlösten
Wird sie unaussprechlich trösten!

Herr, Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt.
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht,
Eh ich dieß Flehen noch vollbracht,
Mein Lob dir ausgestammelt!
Vater!
Vater!
Ich befehle
Meine Seele
Deinen Händen,
Itzo, Vater, deinen Händen!

Vielleicht sind meiner Tage viel;
Ich bin vielleicht noch fern vom Ziel,
An dem die Krone schimmert!
Bin ich von meinem Ziel noch weit;
Die Hütte meiner Sterblichkeit
Wird sie erst spät zertrümmert:
Laß mich,
Vater!
Gute Thaten,
Gute Thaten
Mich begleiten
Vor den Thron der Ewigkeiten!

Wie wird mir dann, ach dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Ein Mitgenoß der Ewigkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Heilig!
Heilig!
Heilig! singen
Wir dir! bringen
Preiß und Ehre!
Dir, der war, und seyn wird, Ehre!

Klopstock.

Ster=

Sterbenslied.

O der Du einst gestorben bist,
Nun ewig lebest, Jesus Christ!
Mein Herz erhebt sich ganz zu Dir,
Und ruft und schreyt: Sey gnädig mir!

Des Lebens lezte Stunde naht!
Mein Leib und jedes Glied ist matt!
Doch Dich, der neu beleben kann,
Bet ich mit frohem Glauben an!

Dein wahres Wort, Herr, sey mein Licht!
Mein Glauben an Dich wanke nicht!
Mein Herz verlange nur nach Dir!
Und Deine Huld sey alles mir!

Und wenn des Grabes dunkle Nacht
Dem schwachen Herzen bange macht,
So rufe Du dem Herzen zu:
Ich lebe! Leben sollst auch du!

Mein Trost sey, wenn der Tod mir dräut,
Unsterblichkeit! Unsterblichkeit!
Wer an Dich glaubt, der stirbet nicht! *)
Ihn schreckt kein Grab und kein Gericht!

Der Erde schnell vergänglichs Glück,
Und allen Schmerz laß' ich zurück!
Dring', ewig frey von aller Noth,
Ins Freudenleben durch den Tod!

Der Gott, der mich so zärtlich liebt,
Der Vater, der so gern vergiebt,
Vergiebt, nach seiner grossen Huld,
Mir die mit Ernst bereute Schuld!

Herr! viel Vergebung ist bey Dir!
Ja! Du vergiebst, Vergeber, mir!
Verzagen müßt' ich ohne Dich;
Du aber, Jesus, tröstest mich!

Für mich vergossest Du Dein Blut!
Was ich verdorben, machst Du gut!
Von jeder Sünde machst Du rein!
Vom Tode kannst Du mich befrey'n!

Ich werfe mich in Deinen Schooß,
Herr! Herr! denn Deine Huld ist groß!
Du nimmst gebeugte Sünder an,
Und hilfst, wo niemand helfen kann!

Mich leitet Deine treue Hand
Sanft hin ins beßre Vaterland!
Ich sterb', um, Heiland, Dich zu sehn!
Ich sterb', um schöner aufzustehn!

Zu frommen Seelen eil' ich hin,
Wenn ich Dir ganz ergeben bin!
Und wen mir früh der Tod geraubt,
Den find' ich, hat er Dir geglaubt!

O frohe Aussicht! Nahes Ziel!
Wie warten mein der Freuden viel!
Wie seelig bin ich, wenn mein Geist
Sich dieser Hütte bald entreißt!

Lavater.

Trost des ewigen Lebens.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preis.

Wahr ists, der Fromme schmeckt auf Erden
Schon manchen selgen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommnes Glück.
Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt, als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Hier,

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.

Hier such ichs nur, dort werd ichs finden;
Dort werd ich, heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unaussprechlich grossen Werth;
Den Gott der Liebe werd ich sehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.

Da wird der Vorsicht heilger Wille
Mein Will und meine Wohlfahrt seyn;
Und lieblich Wesen, Heil die Fülle
Am Throne Gottes mich erfreun.
Dann läßt Gewinn stets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Da werd ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott, mein Heil, sich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig singen
Dem Lamme, das erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Da werd ich in der Engel Schaaren
Mich ihnen gleich und heilig sehn,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn.
Da wird durch jeden Augenblick
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.

Da werd ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies;
Da find ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Selger zu:
Heil sey dir! denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet; du!
O Gott, wie muß dies Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

Was seyd ihr, Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

Gellert.

Sonnet.

Wenn mir einst die Todesnacht erscheinet,
Wenn mein ausgelöschtes Auge bricht:
Wenn die treue Freundschaft um mich weinet,
Und verstummend rühmlich von mir spricht:

Wenn der Liebe Zähren mich vergebens
Von dem Rathschluß der Natur erflehn:
Und die Scenen meines stillen Lebens
Noch zuletzt vor mir vorüber gehn:

Wenn dann bange Zweifel um mich klagen,
Und geliebte Fromme für mich zagen,
Ob ich auch, wie sie, das Licht erkannt;

Dann, mein Geist, ergreife deine Kräfte,
Widme sie dem grössesten Geschäfte,
Wandle würdig in dein Vaterland!

L. A. Unzer.

Vorbereitung zum Tode.

Das Chor.

Selig sind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers, folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!
In Frieden ruhen sie,
Loß von der Erde Müh!
Hosianna!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn,
Begleiten ihre Werke sie!

Die Gemeine.

Staub bey Staube, ruht ihr nun
In dem friedevollen Grabe!
Möchten wir, wie ihr, auch ruhn
In dem friedevollen Grabe!
Ach, der Welt entrannt ihr schon,
Kamt zu eures Schweisses Lohn!

Jesus wills! wir leben noch,
Leben noch in Pilgerhütten!
Alle trugen einst dieß Joch,
Alle, die die Kron' erstritten!
Endlich, endlich kömmt der Tod,
Führte sie; führt uns zu Gott!

Jesus lebte selber hier,
Lebte selbst in Pilgerhütten!
Ach! vielmehr, vielmehr als wir,
Hat der Göttliche gelitten!
Standhaft laß im Kampf uns stehn,
Stets auf dich, Vollender, sehn!

Was ist dieses Lebens Zeit,
Diese schwüle Mittagsstunde,
Gegen die Unsterblichkeit?
Aber, an der kurze Stunde,
Hängt, du unerforschter Gott!
Gleichwohl, Leben, oder Tod!

O du unsre Zuversicht,
Unser Theil ist einst das Leben!
Wenn auch unser Auge bricht,
Wirst du, Mittler, uns es geben!
Gottes und des Menschen Sohn,
Deinen Frieden gabst du schon!

Daß wir dein sind, nicht der Welt,
Daß du uns wirst auferwecken!
Diese Kraft der bessern Welt
Laß in unserm Tod uns schmecken!
Gieb uns mehr noch, als wir flehn!
Mehr noch, als wir itzt verstehn!

Wenn wir einst, wie sie zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen;
Wollst du überschwenglich thun,
Ueber alles, was wir flehen!
Denn was hattst du nicht vollbracht,
Als du riefst: Es ist vollbracht!

Das Chor.

Dank, Anbetung, Preis, und Ehre,
Macht, Weisheit, ewig, ewig Ehre
Sey dir, Versöhner, Jesu Christ!
Ihr, der Ueberwinder Chöre,
Bringt Dank, Anbetung, Preiß und Ehre
Dem Lamme, das geopfert ist!
Er sank, wie wir, ins Grab!
Wischt unsre Thränen ab,
Alle Thränen!
Er hats vollbracht!
Nicht Tag, nicht Nacht,
Wird an des Lammes Throne seyn!

Die Gemeine.

Nicht der Mond, nicht mehr die Sonne
Scheint uns alsdann! Er ist uns Sonne
Der Sohn! die Herrlichkeit des Herrn!
Heil! nachdem wir weinend rangen,
Nun bist du, Heil! uns aufgegangen,
Nicht mehr im Dunkeln, nicht von fern!
Nun weinen wir nicht mehr!
Das Alt' ist nun nicht mehr!
Halleluja!
Er sank hinab,
Wie wir, ins Grab!
Er gieng zu Gott! Wir folgen ihm!

Klopstock.

Aussichten über das Grab.

Canzone.

Wenn ich, vom Staube losgerissen,
Dich, Erdball, unter meinen Füssen,
Gleich einem Sternchen, schimmern seh:
Wann ich, auf der Gedanken Schwingen,
Den Chören, welche Heilig! singen,
Und dir, mein Gott, entgegen geh;

Dann wird das Bild von meinen Leiden,
Dann werden meine liebsten Freuden
Nur dämmernde Begriffe seyn;
Die Thränen, die ich hier vergossen,
Die Reitze, die ich hier genossen,
Sind dann für meinen Stand zu klein.

Ich sehe dich in lichter Klarheit,
Gesuchte, nie erreichte Wahrheit,
Die ich nur hier im Schleyer sah;
Die Risse liegen aufgeschlagen;
Die Nächte meiner Zweifel tagen:
Es herrscht ein allgemeines Ja!

Dann

Dann kränkt mit grübelnden Gedanken,
Die, Meereswogen ähnlich, schwanken,
Kein Forscher meine Ruhe mehr;
Kein Irrender, mit wundem Herzen,
Entlockt mir brüderliche Schmerzen
Durch sein vermeßnes Ohngefähr.

Versenkt in jene grossen Tiefen,
Wo, seit Aeonen, Sonnen liefen
Mit jugendlicher Melodie,
Erhaben über Grab und Zeiten,
Seh' ich in lichtbesäten Weiten
Vollkommenheit und Harmonie.

Dann lern ich auch den Grand erkennen,
Warum der, den wir glücklich nennen,
Nicht stets ein Freund der Tugend war,
Warum die Weisheit dürftig lebte,
Und Andacht, so in Himmeln schwebte,
Nur selten irrdisch Glück gebahr.

Erscheine, längstterweinte Stunde!
Und lindre meines Herzens Wunde,
Die mir die Hand Jehovens schlug,
Als noch, vom Taumelkelche trunken,
Und in der Lüste Meer versunken,
Mein Geist der Erde Fesseln trug.

L. A. Unzer.

Dieses und jenes Leben.

Noch schauen wir im dunkeln Wort!
Noch reißt uns Wahn und Irrthum fort!
Und unser wankender Verstand
Hat, abgewandt
Von Gott, oft Gottes Rath verkannt!

Auch selber der, der weiser denkt,
Sich nicht in jeden Abgrund senkt,
Zwar forscht; doch mit Bescheidenheit:
Dringt doch nicht weit,
Umringt von tiefer Dunkelheit!

Uns decket Dunkelheit vom Herrn!
Am Grab' hier, sollen wir nur fern
Des Ewigweisen Rathschluß sehn!
Von weiten stehn,
Und noch ins Heiligthum nicht gehn!

Wenn, vor dem Schöpfer tief gebeugt,
Die kühne Mißbegier auch schweigt:
So tragen wir der Sünde Joch,
So fliehn wir doch
Des Gottversöhners sanftes Joch!

Ach, wir der Uebertretung Raub!
Wir ewgen Seelen! und wir Staub!
Du Heiliger! was wären wir,
Vor dir, vor dir;
Entflöhn wir glaubend nicht zu dir!

Hier wird der Sohn der Sterblichkeit
Nie von der Sünde ganz befreyt!
Ach! möchtens Schwachheitsfehle seyn,
Die uns entweihn!
Und keine Missethaten seyn!

O der uns Arme nicht verstößt!
Wie wollen wir, vom Leib erlöst,
Vom Leibe dieses Tods, uns dein,
Gott Mittler, freun!
Wie dir uns, du Vollender, weihn!

Sein ewigs Leben
Wird er einst uns geben!
Dann werden wir, in seinem Licht,
Von Angesicht zu Angesicht,
Den Mittler schaun!

Schaun und erkennen!
Ganz den Herrn erkennen,
Wie uns der Herr erkannt, und sein
Uns, ewig, ewig, ewig freun!
Nicht Sünder mehr!

Zur engen Pforte,
Dann im dunkeln Worte,
Nicht mehr gefährt, nicht mehr von fern,
Schaun wir die Herrlichkeit des Herrn,
Den Ewigen!

Preis! Hosianna!
Preis ihm Hosianna!
Entsündigt, rein von Missethat,
Durch den, der uns geliebet hat,
Sahn wir den Tod!

Bereit zu sterben!
Seines Himmels Erben!
Entsündigt, rein von Missethat,
Durch den, der uns versöhnet hat,
Entschliefen wir!

Du Wunderbarer!
Bist der Offenbarer
Und Geber einer Seligkeit,
Die keiner in der Prüfung Zeit,
Erforschet hat!

All unser Leiden,
Gegen diese Freuden
Was wars! was war dein Schrecken, Grab!
All' unsre Thränen trocknet ab,
Den wir nun schaun!

Nicht Schmerz, nicht Plage,
Keines Elend Klage,
Ist in den Hütten dieser Ruh!
Heil, Wonne, Gnade, strömt uns zu!
Barmherzigkeit!

Von

Von einer Klarheit,
Zu der andern Klarheit,
Vom Ewigliebenden erhöht,
Schaun wir, durch den, was ist, besteht,
Jehovas Sohn!

O du Gott Amen, *)
Hasts vollbracht! dein Namen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sey er gelobt! von Ewigkeit
Zu Ewigkeit!

* *
*

Noch schauen wir im dunkeln Wort!
Noch reißt mit sich die Sünd' uns fort!
Leit' uns durch unsre Prüfungszeit!
Mach uns bereit,
Vollender, zu der Ewigkeit!

Klopstock.

*) Gott Amen) Offenb. 3, 14.

Pilgrimslied.

Nicht durch kühle Myrthengänge,
Nicht durch Nachtigallgesänge
Wall' ich meinem Grabe zu;
Müde von verwachsnen Stegen,
Seh' ich wünschend dir entgegen,
Stiller Gränzort meiner Ruh!

Dort, beseelt von Andachtsfeuer,
Werf' ich den gekränkten Schleyer
Meines Erdelebens ab;
Nicht, um niedrig zu verwesen,
Bist du mein Gefährt gewesen,
Geist, den mir der Himmel gab!

L. A. Unzer.

Für=

Fürbitte für Sterbende.

Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn,
Nicht ins Gericht mit ihnen gehn,
Die jetzo deiner Ewigkeit
Sich nahn, befreyt
Nun bald von dieser Eitelkeit!

Des Lebens und des Todes Herr!
Nun ist für sie die Zeit nicht mehr!
Du hast gezählet all ihr Haar;
Ihr Todesjahr
Bestimmt, als keine Zeit noch war!

Erfüllt ist ihrer Leiden Zahl!
Sie weinen heut das letztemal!
Ach sey in ihrer Todes Noth
Ihr Gott, ihr Gott!
Ein Schlummer sey für sie der Tod!

Vollende, Vater, ihren Lauf!
Nimm sie zu deinem Frieden auf!
Verwirf sie, wenn ihr Herz nun bricht,
Verwirf sie nicht,
Herr, Herr! von deinem Angesicht!

Wend' ihrer Krankheit bangen Schmerz!
Von ihm entladen ruh ihr Herz!
Daß ihre müde Seele frey
Von Täuscherey
Des heißentflammten Leibes sey!

In ihr erschaffe deine Ruh!
In ihrem Herzen bete du,
Geist Gottes, daß sie glaubend traun!
Auf Jesum schaun,
Auf Jesum in des Todes Graun!

Bet unaussprechlich, Geist des Herrn,
Zeig ihnen ihren Lohn von fern!
Laß sie des Vaters Herz erflehn;
Getröstet sehn:
Wie der sie liebt, zu dem sie gehn!

Ach Gnade, Gnad' ergeh für Recht!
Denn von dem menschlichen Geschlecht
Ist selbst der Heiligste nicht rein!
Kann keiner dein,
Gott, ohne deine Gnade seyn!

Sey ihnen, Gott, nicht fürchterlich!
Erbarme, Richter, ihrer dich!
Ach aus der Tiefe rufen sie!
Erhöre sie!
Erlöse, Gott! erlöse sie!

Zu sterben, Herr, gieb ihnen Muth,
Durch Jesu Todesschweiß und Blut
Vergossen in Gethsemane;
Und auf der Höh,
Der Schädelstädte dunkeln Höh!

Entschlumert! Geht voran zu Gott!
Euch segne, segne, segne Gott!
Wenn euer Auge sterbend bricht!
Leit' euch sein Licht!
Tröst' euch des Vaters Angesicht!

Klopstock.

Lied eines Säemanns.

Diesen Saamen segne Gott,
Daß er ruh' in dieser Erde,
Keim', und unser täglich Brod,
Unter Gottes Augen werde.
Einfach streuen wir ihn aus,
Zehnfach giebt ihn Gott uns wieder;
Und in unser Gotteshaus
Gehn wir singend Freuden-Lieder!

Dieses hoff' ich! Unser Gott
Lebt, und merkt auf unsre Bitte!
Giebt uns unser täglich Brod,
Giebt es uns in unsre Hütte!
Gnädig gieb es, bitten wir,
Unserm armen Erden-Leben,
Vater, Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben;

Denn

Denn im Himmel erst wird ganz
Unser Gott sich offenbaren,
Wenn wir sehn, in seinem Glanz,
Was wir sind, und was wir waren;
Geister dann, und Körper itzt,
Welche sich von Erde nähren,
Alt, und schwach, und abgenützt;
Ach! wenn wir im Himmel wären!

Unsre Seelenkraft vermehrt,
Unsern Geist zu Gott erhöhet,
Wollten wir, von ihm verklärt,
Erndten, was wir hier gesäet!
Erndten, Vater, wollten wir,
Unter deinem Angesichte,
Dort im Himmel, so wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

Gleim.

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd ich gesät!
Der Herr der Erndte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wann ich im Grabe
Genung geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wirds dann uns seyn!
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

Klopstock.

Cantate.

Tutti.

Nicht ganz zum Glück, nicht ganz bestimmt zum Leiden,
Ist uns die Welt; Bekümmerniß und Freuden
Besuchen wechselnd unsern Pilgergang.
Ein Mittelstand von Himmel und von Hölle
War unser Loos; und diese Prüfungsstelle
Entheiligt Murren mehr, als fröhlicher Gesang.

Recitativ.

Die Welt, o Gott, durch dich verschönert, ist
Für den Rechtschaffnen und den Christ
Mit ihren Wüsten stets ein klein Elysium.
Nur für den unerschaffnen Geist
Ist es zu klein; mit Adlerseil entreißt
Er sich der Erd', und suchet bessern Ruhm
Im himmlischen Elysium.
Dort sieht er seinen Kranz ihm winken,
Ein Sternenkranz, den ihm mit fester Hand
Unsterblichkeit zum Lohn der Tugend wand.
O Seele, hoffe kühn! Wenn einst mein Schleyer sinken,
Mein leichters Ich das Ewge trinken,

Und über diese Nacht, wo unser Fuß oft irrt,
Sich mein Gefühl erheben wird;
Dann werd' auch ich ein Kränzchen erben;
Zwar klein, doch nicht von edlen Perlen leer,
Die mirs erweint; zufrieden will ichs erben!
Kein Menschenfeind umwölke mir mein Sterben,
Und mache mir die Hand des Todes schwer!

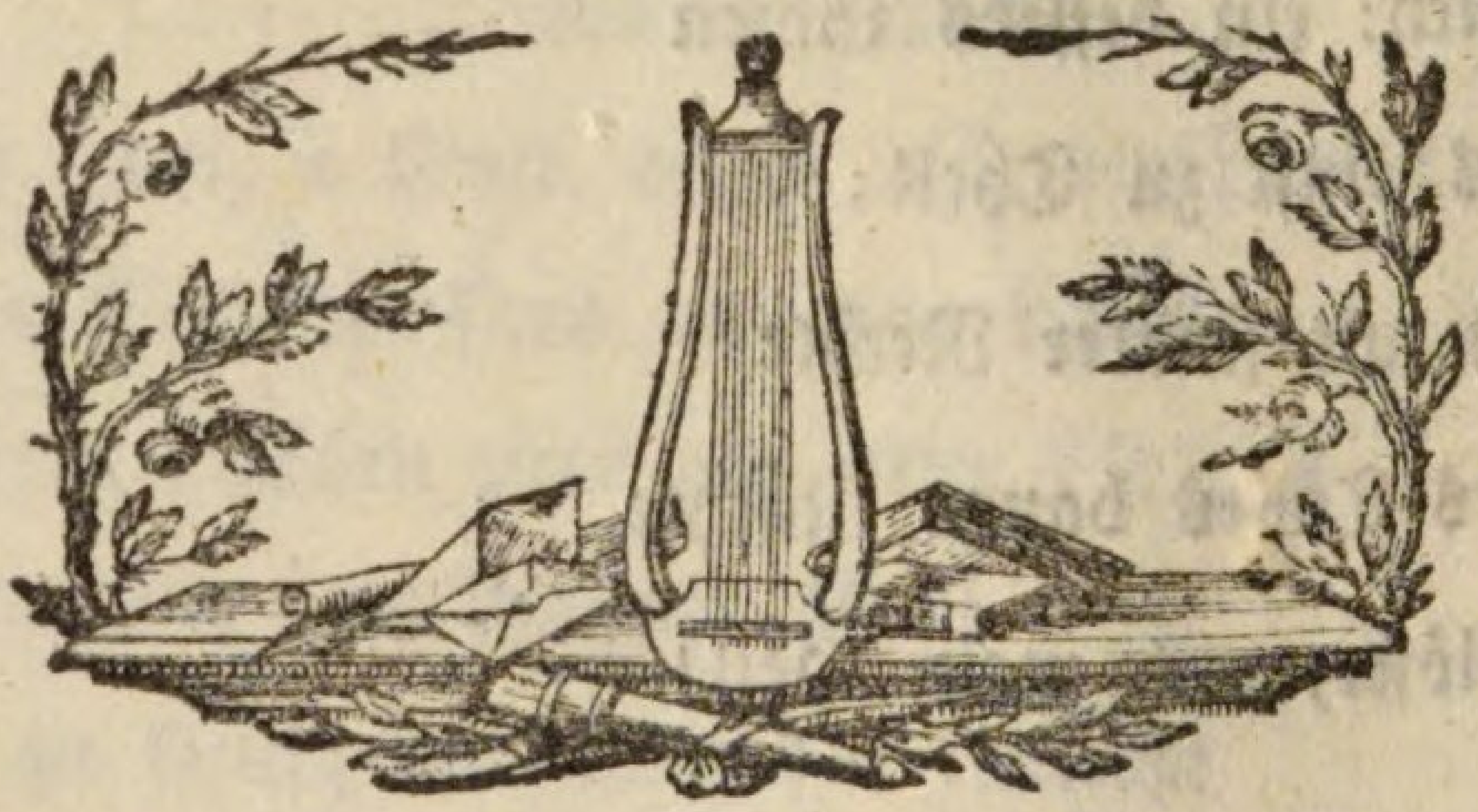
Arie.

Hier vermischen mit den Rosen
Dornen sich: ein beßers Gosen
Wird uns einst zu Theil;
Leite mich mit starker Rechte
Durch des Todes bange Nächte,
Mein Erlöser, und mein Heil!

Werd' ich einst vor dir erscheinen,
Und vermag ein Geist zu weinen,
Bleibt, ihr Thränen, mir!
Wie so treu du mich geführet,
Wie so sanft mein Herz gerühret,
Dank' ich nicht, ich wein' es dir.

Hier vermischen mit den Rosen
Dornen sich: ein bessers Gosen
Wird uns einst zu Theil;
Leite mich mit starker Rechte
Durch des Todes bange Nächte,
Mein Erlöser, und mein Heil!

L. A. Unzer.



Unerforschlich sey mir immer
Meines Gottes Weg und Rath,
Und die Nacht sey ohne Schimmer,
Die mich hier umschattet hat;
Doch ist alles, was er thut,
Wie's auch scheine, weis' und gut.

Sollt ich das von Gott nur loben,
Wo ich Rath und Weisheit seh?
Ist's nicht ein Geschenk von oben,
Wenn ich seinen Weg versteh?
Frevelt der nicht, welcher klagt,
Daß ihm Gott mehr Licht versagt?

Soll ein Vater unterlassen,
Was dem Kinde Thorheit ist?
Engel, kühner Tadler, fassen
Das, wo du im Dunkeln bist.
Hier sollst du dem Herrn vertraun
Lernen, noch nicht völlig schaun.

Sollt er zu Regiererinnen
Seiner Werke, seiner Welt
Meine Lüste setzen? Sinnen,
Ordnen, thun, was mir gefällt?
Wohl uns, wenn er nie gewährt,
Was ein thöricht Herz begehrt!

Hier in meinem Pilgerstande
Sey mein Theil Zufriedenheit!
Dort in meinem Vaterlande
Wohnt die wahre Seeligkeit.
Find ich dort gewiß mein Heil,
O so sey mein Weg hier steil!

Wenn du auch auf rauhen Wegen
Wandelst, Seele, klage nicht;
Was hier schmerzet, wird dort Seegen,
Was hier Nacht ist, wird dort Licht,
Und ich fasse Gottes Sinn,
Wenn ich ganz vollendet bin.

J. A. Cramer.

Um Ergebung in den göttlichen Willen.

O Herr, mein Gott! durch den ich bin und lebe,
Gieb, daß ich mich in deinen Rath ergebe;
Laß ewig deinen Willen mein,
Und was du thust, mir theuer seyn!

Du, du regierst, bist Weisheit, Lieb und Stärke.
Du, Herr, erbarmst dich aller deiner Werke.
Was zag ich einen Augenblick?
Du bist mein Gott, und willst mein Glück.

Von Ewigkeit hast du mein Loos entschieden.
Was du bestimmst, das dient zu meinem Frieden.
Du wogst mein Glück, du wogst mein Leid,
Und was du schickst, ist Seligkeit.

Gefällt es dir: so müsse keine Plage
Sich zu mir nahn; gieb mir zufriedne Tage.
Allein verwehrts mein ewig Heil:
So bleibe nur dein Trost mein Theil.

Du giebst aus Huld uns dieser Erde Freuden;
Aus gleicher Huld verhängst du unsre Leiden.
Ist nur mein Weh nicht meine Schuld:
So zag ich nicht. Du giebst Geduld.

Soll ich ein Glück, das du mir gabst, verlieren,
Und willst du, Gott! mich rauhe Wege führen:
So wirst du, denn du hörst mein Flehn,
Mir dennoch eine Hülf ersehn.

Vielleicht muß ich nach wenig Tagen sterben.
Herr, wie du willst! Soll ich den Himmel erben,
Und dieser ist im Glauben mein,
Wie kann der Tod mir schrecklich seyn?

Gellert.

Stärkung.

Ach wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angst durchdrungen,
Siegst du, meine Seele, schon?
Oder säumt des Helfers Rechte
Stets noch? werden meiner Nächte,
Meiner Leiden immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah ist meines Helfers Rechte;
Sieht sie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte,
Ist mein Retter, und mein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz segnen!
Jetzt, jetzt ist die Prüfungszeit!
Jetzt sey, Seele, stark zum Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, ders vom Herrn empfieng,
Und nunmehr von Mamres Höle
Nach des Opfers Berge ging!
Tief war seiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erst künftig; sie war da!
Nah des Knabens Tod, ganz nah!

Konnt er dessen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt er finden,
Ueberall war Nacht und Quaal!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!
Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann!

Abraham! so scholl die Stimme
In des Ueberwinders Ohr!
O du jener Gnade Stimme,
Ruf auch meine Seel empor!
Schau, Herr, wie ich lieg und flehe!
Und vor Trauren fast vergehe!
In der trüben Stunde Graun
Lehre mich gen Himmel schaun!

Fast

Fast zu denen hin versammelt,
Die im Herrn entschlafen sind,
Hab ich sonst dein Lob gestammelt:
Vater warst du! ich war Kind!
Aber jetzt von dir erschüttert,
Schmachtet meine Seel, und zittert:
Dennoch, Vater, harr ich dein;
Dennoch wirst du Vater seyn!

In der Christen ersten Tagen
Ward deß Mund zum Lobgesang,
Der, umringt von bängern Plagen,
Zeugend mit dem Tode rang.
Selten bracht ein schnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände.
Viele dunkle Tage lang,
Starben sie, scholl ihr Gesang!

Schau auch dieser Helden Glauben,
Meine Seele, glaubend an!
Laß nichts deine Krone rauben!
Leid, und klimm zu ihr hinan!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was jetzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesu Christ!

Alle Zeugen Christi sahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle sahen
Ihn zur Rechten Gottes stehn!
Denn sie hatten auch gesündigt!
Durch ihr Thun nicht stets verkündigt,
Der für ihre Missethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Priesen den in ihrem Blute,
Der sie so der Erd entnahm!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was jetzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesus Christ!

Klopstock.

Ermunterung zur Gedult.

Von dir, o Vater, nimmt mein Herz
Glück, Unglück, Freuden, oder Schmerz,
Von dir, der nichts, als lieben kann,
Vertrauensvoll und dankvoll an.

Nur du, der du allweise bist,
Nur du weist, was mir heilsam ist;
Nur du siehst, was mir jedes Leid
Für Heil bringt in der Ewigkeit.

Die kurze oder längre Pein
Kann nie umsonst erduldet seyn:
Der bittern Wurzel Frucht ist süß,
Und einst quillt Licht aus Finsterniß:

Ist alles Dunkel um mich her,
Die Seele müd und freudenleer,
Bist du doch meine Zuversicht,
Bist in der Nacht, o Gott, mein Licht.

Verzage, Herz, verzage nie!
Gott legt die Last auf; Gott kennt sie;
Er weiß den Kummer, der dich quält;
Und geben kann Er, was dir fehlt.

Wie oft, Herr, weint' ich, und wie oft
Half deine Hand mir unverhoft!
Oft jammert' ich untröstbar heut,
Und morgen schon ward ich erfreut.

Oft sah ich keinen Ausgang mehr;
Dann weint' ich laut und klagte sehr:
„Wo bist du, mein Gott, schauest du
„Dann meinem Elend mir nicht zu?„

Dann hörtest du, o Herr, mein Flehn,
Und eiltest bald, mir beyzustehn:
Du öffnetest mein Auge mir;
Ich sah mein Glück, und dankte dir.

Wie vielen Seelen hat die Nacht
Der schwersten Trübsal bang gemacht!
Und wen, o Gott, den du geliebt,
Hast du auf Erden nie betrübt?

Doch so viel Seelen auch die Nacht
Der schwersten Trübsal bang gemacht;
So viel hast du zu rechter Zeit,
Mit deiner Gnade, Herr, erfreut!

Sagt's alle, die Gott je geprüft,
Die ihr zu ihm um Hülfe rieft;
Sagt's Fromme, wann er das Gebeth
Geduldigleidender verschmäht!

Die Stunde kömmt früh oder spät,
Wo Dank und Freud' aus Leid entsteht;
Wo Pein, die Stunden nur gewährt,
In Freudenjahre sich verkehrt.

Du erndtest deiner Leiden Lohn
Vielleicht in diesem Leben schon;
Vielleicht, daß, eh du ausgeweint,
Dir Gott mit seiner Hülf' erscheint.

Schau deinen Heiland gläubig an:
Wenn niemand dich erquicken kann,
So schütte du in seinen Schoos,
Dein Herz aus; seine Huld ist groß!

Einst hatt' er auch, der Menschenfreund,
Im Thränenthale hier geweint.
Auf deine Thränen giebt Er Acht,
Und dir zu helfen hat Er Macht!

Und helfen will er: zweifle nicht!
Er hält getreu, was Er verspricht:
Nicht lassen will ich, Seele, dich.
Sey gutes Muthes! Glaub an mich!

Lavater.

Gelas=

Gelassenheit.

Was ists, daß ich mich quäle?
Harr Seiner, meine Seele,
Harr und sey unverzagt!
Du weißt nicht, was dir nützet;
Gott weis es, und Gott schützet,
Er schützet den, der nach ihm fragt.

Er zählte meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh ich die Welt noch sah.
Eh ich mich selbst noch kannte,
Eh ich ihn Vater nannte,
War er mir schon mit Hülfe nah.

Die kleinste meiner Sorgen
Ist dem Gott nicht verborgen,
Der alles sieht und hält;
Und was er mir beschieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wärs auch die größte Last der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden,
Um glücklich hier zu werden;
Die Lust der Welt vergeht.
Ich lebe hier, im Segen
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Was dieses Glück vermehret,
Sey mir von dir gewähret!
Gott, du gewährst es gern.
Was dieses Glück verletzet,
Wenns alle Welt auch schätzet,
Sey, Herr, mein Gott, mir ewig fern!

Sind auch der Krankheit Plagen,
Der Mangel schwer zu tragen,
Noch schwerer Haß und Spott:
So harr ich, und bin stille
Zu Gott; denn nicht mein Wille,
Dein Wille nur, gescheh, o Gott!

Du bist der Müden Stärke,
Und aller deiner Werke
Erbarmst du ewig dich.
Was kann mir widerfahren,
Wenn Gott mich will bewahren;
Und er, mein Gott, bewahret mich.

Gellert.

Christliche Freudigkeit im Leiden.

Jesus kommt, von allem Bösen
Uns, seine Christen, zu erlösen;
Er kommt mit Macht und Herrlichkeit.
Dann, an seinem großen Tage,
Verwandelt sich der Frommen Klage
In ewige Zufriedenheit.
Sey fröhlich, Volk des Herrn!
Er kommt, er ist nicht fern,
Dein Erretter.
Dein Schmerz ist kaum
Ein Morgentraum:
Auf ihn folgt ewig, ewig Heil.

Augenblicke dieser Leiden,
Was seyd ihr gegen jene Freuden
Der unbegränzten Ewigkeit!
Seht die Kron' am Ziele prangen,
Und kämpft und ringt sie zu erlangen,
Die ihr dazu berufen seyd!
Euch halt' in eurem Lauf
Kein Schmerz des Lebens auf,
Ueberwinder!
Das Ziel ist nah;
Bald seyd ihr da,
Und eure Leiden sind nicht mehr!

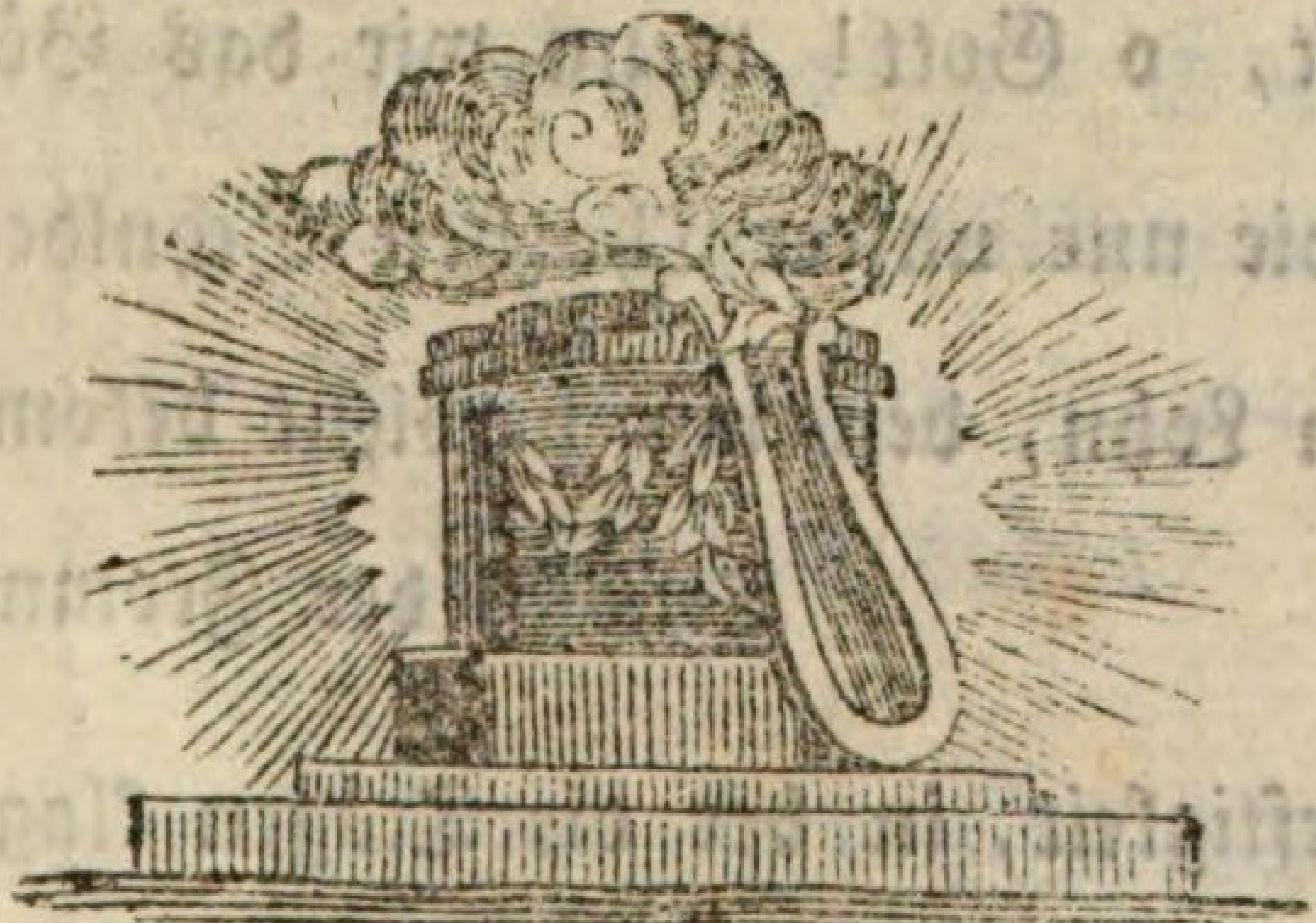
Der sich euch zum Volk erwählet,
Der eure Thränen alle zählet,
Stritt' auch mit unerschöpftem Muth.
Wie hat Jesus nicht gerungen!
Wie tief war er von Angst durchdrungen!
Wie seufzt' er laut, und schwitzte Blut!
Doch sahn die Feinde nicht
Auf seinem Angesicht,
Bange Schrecken.
Gestärkt von Gott,
Dämpft' er den Tod:
Da jauchzten alle Himmel ihm!

Mitgenossen seiner Leiden
Sind wir: einst erndten wir auch Freuden
Mit ihm, dem Ueberwinder, ein.
Laßt uns kämpfen, laßt uns ringen,
Mit unserm Haupt hindurch zu dringen,
Und seines Himmels werth zu seyn!
Der Hülf' uns schafft, ist Er!
Sein grosser Nam' ist, Herr,
Unsre Stärke!
Die ihm vertraun,
Die werden schaun,
Welch eine feste Burg er ist!

Ja,

Ja, du kömmst, von allem Bösen
Uns, deine Christen, zu erlösen:
Des sind wir froh und danken dir!
Jesus Christus! nicht verzagen
Soll unser Herz in trüben Tagen;
Auf deine Zukunft hoffen wir.
Wir wissen, wer du bist,
Wer dein Erlöser ist:
Und sind stille!
Der Himmel selbst,
Herr, den du wölbst,
Stürz' ein auf uns: wir zagen nicht!

Münter.



Geduld.

Ein Herz, o Gott! in Leid und Kreuz geduldig,
Das bin ich dir und meinem Heile schuldig.
Laß mich die Pflicht, die wir so oft vergessen,
Täglich ermessen.

Bin ich nicht Staub, wie alle meine Väter?
Bin ich vor dir, Herr, nicht ein Uebertreter?
Thu ich zu viel, wenn ich die schweren Tage
Standhaft ertrage?

Wie oft, o Gott! wenn wir das Böse dulden,
Erdulden wir nur unsrer Thorheit Schulden,
Und nennen Lohn, den wir verdient bekommen,
Trübsal der Frommen!

Ist Dürftigkeit, in der die Trägen klagen,
Sind Haß und Pein, die Stolz und Wollust tragen,
Des Schwelgers Schmerz, des Neids vermißte Freuden,
Christliches Leiden?

Ist deren Quaal, die deinen Rath verachtet,
Nach Gottesfurcht und Glauben nie getrachtet,
Und die sich jetzt in finstrer Schwermuth quälen,
Prüfung der Seelen?

Doch selbst, o Gott, in Strafen unsrer Sünden
Läßt du den Weg zu unserm Heil uns finden,
Wenn wir sie uns, die Missethat zu hassen,
Züchtigen lassen.

Jag ich nur nach dem Frieden im Gewissen:
Wird alles mir zum Besten dienen müssen.
Du, Herr, regierst, und ewig wirkt dein Wille
Gutes die Fülle.

Ich bin ein Gast und Pilger auf der Erden,
Nicht hier, erst dort, dort soll ich glücklich werden;
Und gegen euch, was sind, ihr ewigen Freuden,
Dieser Zeit Leiden?

Wenn ich nur nicht mein Elend selbst verschulde;
Wenn ich als Mensch, als Christ, hier leid und dulde:
So kann ich mich der Hülfe der Erlösten
Sicher getrösten.

Ich bin ein Mensch, und Leiden müssen kränken;
Doch in der Noth an seinen Schöpfer denken,
Und ihm vertraun, dieß stärket unsre Herzen
Mitten in Schmerzen.

Schau über dich! Wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf! Wer spricht: Bis hieher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather,
Ewig dein Vater?

Willst du so viel, als der Allweise, wissen?
Itzt weist du nicht, warum du leiden müssen;
Allein du wirst, was seine Wege waren,
Nachmals erfahren.

Er züchtigt uns, damit wir zu ihm nahen,
Die Heiligung des Geistes zu empfahen,
Und mit dem Trost der Hülfe, die wir merken,
Andre zu stärken.

Das Kreuz des Herrn wirkt Weisheit und Erfahrung;
Erfahrung giebt dem Glauben Muth und Nahrung.
Ein starkes Herz steht in der Noth noch feste.
Hoffe das Beste!

Gellert.

Laßt

Laßt unter Gottes Arm uns, wer ihn ehret, beugen!
Laßt uns auf ihn vertraun! Seht jene Wolke Zeugen,
Die ihr Vertraun auf ihn gegründet und die Saat
Des festen Glaubens nun ganz eingeerndtet hat.

Wie triumphiren sie die hohen Palmenträger!
Wie seelig sind sie nun am Throne! Der Verkläger,
Der sie verklagt hat, ist verworfen; jedes Leid
Der Prüfung ein Triumph voll Ruhm und Seeligkeit.

Sie suchten nicht ihr Glück auf Erden; sie erkohren
Nicht Fleisch zu ihrem Arm, und, Pilger hier, verloren
Sie aus den Augen nie ihr besser Vaterland,
Ihr besser Erb, ihr Heil in ihres Gottes Hand.

Für jede Wohlthat Gott zu danken willig nahmen
Sie gern sein Kreuz auf sich, und wenn sie wankten, kamen
Sie, frommen Kindern gleich, zum Vater, und er trug
Mit ihnen ihre Last und gab des Muths genug.

Oft, oft umwölkten sie der Trübsal finstre Stunden,
Durch Glauben haben sie gekämpft und überwunden;
Des Sieges Kron umstralt der Ueberwinder Haupt:
O seelig, wer sich Gott zum Theil erwählt und glaubt!

Geseegnet ist der Mann, der auf den Herrn vertrauet,
Und seine Hoffnung nur auf diesen Felsen bauet;
Wer treu ist, nicht von ihm mit seinem Herzen weicht,
Kämpft, wenn er kämpfen soll, und in der Noth nicht
fleucht!

Er stehet, wie ein Baum an Bächen eingewurzelt,
Durch keine Glut verzehrt, durch keinen Sturm entwurzelt;
Er bleibet immer grün; kein müder Wandrer flucht
Ihm, daß er dürr sey, ihm ein Schatten, sich voll Frucht!

J. A. Cramer.

Ermun-

Ermunterung zum Vertrauen auf Gott.

Auf Dich, mein Vater, will ich trauen,
In Angst empor zu Dir nur schauen;
So bin ich ruhig immerdar!
Wenn meine Freunde mich verliessen;
Wenn auf mich tausend Feinde stiessen,
Auch in der schrecklichsten Gefahr.

Kein Unglück soll mich zaghaft machen;
Die Thoren mögen meiner lachen;
Ich kenne, höchste Weisheit, Dich!
Du siehst, was wir im Staub nicht sehen;
Nur was Du willst, Herr, muß geschehen!
Du leitest alles, leitest mich!

Von meinen ersten Lebensstunden
Hab ich Dich immer treu erfunden!
Was hast Du schon an mir gethan!
Was thust Du, Vater, alle Tage?
Empfind' ich nicht, selbst wenn ich klage,
Daß, wie Du, niemand lieben kann?

Sey still, sey frölich mein Gemüthe!
Unendlich, Herr, ist Deine Güte!
Ich weiß, daß Du mich allzeit liebst!
Von Dir laß ich mich gern regieren!
Du wirst zu meinem Glück mich führen,
Indem Du durch Geduld mich übst.

Nie, nie soll mein Vertrauen wanken!
In tiefstem Elend will ich danken!
Das tiefste Elend kommt von Dir!
Von Herzen kannst Du nicht betrüben!
Du kannst, o Liebe, nichts als lieben!
Du sorgest für uns mehr als wir.

Drum will ich aus den tiefsten Nöthen
Zu Dir, mein Helfer, freudig bethen!
Du bist, mein Vater, stets bey mir!
Wenn ich vergnügt bin, wenn ich leide,
Bist Du mein Trost und meine Freude!
Hängt meine Seele nur an Dir.

Und wenn ich keinen Ausgang merke,
So beth ich an und fleh' um Stärke,
Dir auch im Dunkeln zu vertraun!
Bin ich gleich blind, den Weg zu sehen,
Genug, Du führst mich; ich will gehen!
Ich weiß, mein Glaube wird zum Schaun!

Wer ist, der trostlos zu Dir blicke?
Wen führst Du nicht zu seinem Glücke?
Wer hat Dir je umsonst geglaubt?
Ich glaube Dir, mit froher Seele!
Weiß, daß ich nicht mein Heil verfehle;
Weiß, daß mich keine Macht Dir raubt!

Lavater.

Zufriedenheit mit seinem Zustande.

Du klagst, und fühlest die Beschwerden
Des Stands, in dem du dürftig lebst;
Du strebest glücklicher zu werden,
Und siehst, daß du vergebens strebst.

Ja, klage! Gott erlaubt die Zähren;
Doch denk im Klagen auch zurück.
Ist denn das Glück, das wir begehren,
Für uns auch stets ein wahres Glück?

Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter
Dem Menschen die Zufriedenheit.
Die wahre Ruhe der Gemüther
Ist Tugend und Genügsamkeit.

Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Gott ist der Herr, und seinen Segen
Vertheilt er stets mit weiser Hand;
Nicht so, wie wirs zu wünschen pflegen,
Doch so, wie ers uns heilsam fand.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Verzehre nicht des Lebenskräfte
In träger Unzufriedenheit;
Besorge deines Stands Geschäffte,
Und nütze deine Lebenszeit.

Bey Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung sehn,
Dieß ist der Weg zu Ruh und Leben.
Herr, lehre diesen Weg mich gehn!

Gellert.

Er-

Ermunterung zur Beständigkeit.

Dich krönte Gott mit Freuden
Nach deinem schweren Streit:
Du giengst durch Schmach und Leiden
Zu deiner Herrlichkeit.
Triumph ward dir dein Tod!
Dein Kampf war ausgekämpfet,
Dein stolzer Feind gedämpfet:
Nun fuhrst du auf zu Gott.

Ich, Herr, dein Pilger, walle
Dir, meinem Führer, nach,
Und strauchle noch und falle,
Denn ich bin müd' und schwach.
Du führst mich auch durch Streit,
Durch Kummer und durch Leiden,
Zu meiner Zukunft Freuden,
Zu deiner Herrlichkeit.

Wie du des Todes Schrecken
Allmächtig überwandst,
Als du, ihn ganz zu schmecken,
Herr, im Gerichte standst:
So stärkest du auch mich
Durchs finstre Thal zu gehen:
Denn deine Frommen sehen
Im finstern Thale dich.

Wann ich einst bis zum Grabe
Vollendet meinen Streit,
Und gut gekämpfet habe
Um meine Seeligkeit:
Wie werd' ich dann mich freun!
Wie werd' ich voll Entzücken
Auf meine Krone blicken,
Und ihrer würdig seyn!

Ich wart' auf deinen Seegen,
Ich wart' auf meinen Tod.
Froh seh' ich ihm entgegen,
Dem Helfer aus der Noth.
Er endigt meinen Lauf,
Und du nimmst meine Seele,
Die ich dir, Herr, befehle,
In deinen Himmel auf!

Drum harr' ich hier, und streite
Bis meine Stund erscheint,
Und du stehst mir zur Seite,
Mein Retter und mein Freund!
Der du mich ewig liebst,
Du tröstest mich im Leiden,
Und sättigst mich mit Freuden,
Selbst, wenn du mich betrübst.

Mit freudigem Vertrauen
Darf ich vom Kampfplatz schon
Nach Salems Höhen schauen,
Auf meines Glaubens Lohn.
Sinkt in dem Kampfe mir
Mein Arm ermüdet nieder,
Dieß stärkt und hebt ihn wieder:
Mein Lohn ist groß bey dir!

Erhalt' mir den Gedanken!
Groß sey bey dir mein Lohn!
So werd' ich nimmer wanken,
Von dir, o Gottes Sohn!
So bleib' ich dir getreu,
Der sich für mich gegeben,
Daß bald ein besser Leben
Mein ewig Erbtheil sey.

Münter.

Das

Das Gebet.

Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen,
Sey wach und nüchtern zum Gebet!
Ein Flehn aus reinem guten Herzen
Hat Gott, dein Vater, nie verschmäht.
Erschein vor seinem Angesichte
Mit Dank, mit Demuth, oft und gern,
Und prüfe dich in seinem Lichte,
Und klage deine Noth dem Herrn.

Welch Glück, so hoch geehrt zu werden,
Und im Gebet vor Gott zu stehn!
Der Herr des Himmels und der Erden,
Bedarf der eines Menschen Flehn?
Sagt Gott nicht: Bittet, daß ihr nehmet?
Ist des Gebetes Frucht nicht dein?
Wer sich der Pflicht zu beten schämet,
Der schämt sich, Gottes Freund zu seyn.

Sein Glück von seinem Gott begehren,
Ist dies denn eine schwere Pflicht?
Und seine Wünsche Gott erklären,
Erhebt dieß unsre Seele nicht?
Sich in der Furcht des Höchsten stärken,
In dem Vertraun, daß Gott uns liebt,
Im Fleiß zu allen guten Werken,
Ist diese Pflicht für dich betrübt?

Bet oft in Einfalt deiner Seelen;
Gott sieht aufs Herz, Gott ist ein Geist.
Wie können dir die Worte fehlen,
Wofern dein Herz dich beten heist?
Nicht Töne sinds, die Gott gefallen,
Nicht Worte, die die Kunst gebeut.
Gott ist kein Mensch. Ein gläubig Lallen,
Das ist vor ihm Beredsamkeit.

Wer das, was uns zum Frieden dienet,
Im Glauben sucht, der ehret Gott.
Wer das zu bitten sich erkühnet,
Was er nicht wünscht, entehret Gott.
Wer täglich Gott die Treue schwöret,
Und dann vergißt; was er beschwur;
Und klagt, daß Gott ihn nicht erhöret,
Der spottet seines Schöpfers nur.

Bet oft zu Gott, und schmeck in Freuden,
Wie freundlich er, dein Vater, ist.
Bet oft zu Gott, und fühl in Leiden,
Wie göttlich er das Leid versüßt.
Bet oft, wenn dich Versuchung quälet;
Gott hörts, Gott ists, der Hülfe schafft.
Bet oft, wenn innrer Trost dir fehlet;
Er giebt den Müden Stärk und Kraft.

Bet oft, und heiter im Gemüthe
Schau dich an seinen Wundern satt.
Schau auf den Ernst, schau auf die Güte,
Mit der er dich geleitet hat.
Hier irrtest du in deiner Jugend,
Im Alter dort. Er trug Geduld,
Rief dich durch Glück und Kreuz zur Tugend;
Erkenn und fühle seine Huld.

Bet oft, und schau mit selgen Blicken
Hin in des Ewigen Gezelt,
Und schmeck im gläubigen Entzücken
Die Kräfte der zukünftgen Welt.
Ein Glück von Millionen Jahren,
Welch Glück! Doch ists von jenem Glück,
Das dem der Herr wird offenbaren,
Der ihm hier dient, kein Augenblick.

Bet oft; durchschau mit heilgem Muthe
Die herzliche Barmherzigkeit
Deß, der mit seinem theuren Blute
Die Welt, der Sünder Welt befreyt.
Nie wirst du dieses Werk ergründen;
Nein, es ist eines Gottes That.
Erfreu dich ihrer, rein von Sünden,
Und ehr im Glauben Gottes Rath.

Bet oft; entdeck am stillen Orte
Gott ohne Zagen deinen Schmerz.
Er schließt vom Herzen auf die Worte,
Nicht von den Worten auf das Herz.
Nicht dein gebognes Knie, nicht Thränen,
Nicht Worte, Seufzer, Psalm und Ton,
Nicht dein Gelübd rührt Gott; dein Sehnen,
Dein Glaub an ihn und seinen Sohn.

Bet oft; Gott wohnt an jeder Stäte,
In keiner minder oder mehr.
Denk nicht: Wenn ich mit vielen bete:
So find ich eh bey Gott Gehör.
Gott ist kein Mensch. Ist dein Begehren
Gerecht und gut: so hört ers gern.
Ists nicht gerecht: so gelten Zähren
Der ganzen Welt nichts vor dem Herrn.

Doch säume nicht, in den Gemeinen
Auch öffentlich Gott anzuflehn,
Und seinen Namen mit den Seinen,
Mit deinen Brüdern, zu erhöhn;
Dein Herz voll Andacht zu entdecken,
Wie es dein Mitchrist dir entdeckt,
Und ihn zur Innbrunst zu erwecken,
Wie er zur Innbrunst dich erweckt.

Bist du ein Herr, dem Andre dienen:
So sey ihr Beyspiel, sey es stets,
Und feyre täglich gern mit ihnen
Die selge Stunde des Gebets.
Nie schäme dich des Heils der Seelen,
Die Gottes Hand dir anvertraut.
Kein Knecht des Hauses müsse fehlen;
Er ist ein Christ, und werd' erbaut!

Bet oft zu Gott für deine Brüder,
Für alle Menschen, als ihr Freund;
Denn wir sind eines Leibes Glieder;
Ein Glied davon ist auch dein Feind.
Bet oft; so wirst du Glauben halten,
Dich prüfen, und das Böse scheun,
An Lieb und Eifer nicht erkalten,
Und gern zum Guten weise seyn.

Gellert.

Das Gebet des Herrn.

Du, deß sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr! daß du mein Vater bist!
Mein Vater bist!

Weit über unser Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen grossen Namen nennt,
Unendlicher!

Du herrschest; Gott, wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich.
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum! Gieb uns Christi Ruh:
Du bist versöhnt!

Der du dich uns, durch ihn, enthüllst,
Das nur ist seelig, was du willst!
Dein Will, o Liebender, gescheh
Auf Erden; in der Himmel Höh,
Du Liebender!

In unsers Leibes kleinern Noth
Sey mit uns! Gieb uns unser Brodt!
Labst du den Leib; schickst du ihm Schmerz!
Froh, still, voll Dank, sey unser Herz!
Erhalt uns dir!

Vergieb uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat;
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!

Zu heiß sey die Versuchung nicht!
Uns leucht, Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlös, erlös uns, unser Gott,
Aus dieser, und aus aller Noth!
Laß sterbend uns dein Herz erflehn,
Und todt zu deiner Ruh eingehn,
Gott, dem wir traun!

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm!
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Klopstock.

Nachahmung des Gebethes des Herrn.

Unser Vater, Gott, zu dir,
Allerbeßter, flehen wir!
O Allgegenwärtiger,
Himmelskönig! Erdenherr!
Angebethet, Vater, sey
Deine Macht, und Huld und Treu!
Du bist König aller Welt!
Wol dem, der mit dir es hält!
Dienten dir, dem beßten Herrn,
Wir — und alle Menschen gern!
Würd uns nur dein Wille freun!
Wären wir wie Engel rein!
Vater gieb, nach Vaterweis',
Uns alltäglich Kleid und Speis!
Deine Macht und Vaterhuld
Tilge unsrer Sünden Schuld!

Gnade flehen wir von dir;
Keinen Bruder drängen wir!
In Gefahren führ' uns nicht!
Herr, Herr unsre Zuversicht!
Wenn auf uns die Sünde dringt;
Wenn uns Angst und Noth umringt.
Du, du kannst von aller Pein
Izt und ewig uns befreyn!
Dein ist Allmacht! Dein das Reich!
Keine Huld ist deiner gleich!
Du erhörest frommes Flehn!
Sprichst: Es soll, es soll geschehn!

Lavater.

Unser täglich Brod gieb uns heute.

Gott, deine weise Macht erhält
Die ganze lebenvolle Welt:
Und aller Augen freuen sich,
Und warten hoffnungsvoll auf dich,
Auf dich, der du sie alle liebst,
Und allen ihre Speise giebst.

Du öffnest deine Hand, so fließt
Herab, was jedem nöthig ist.
Mit Wohlgefallen sättigt sie
Dein Aufsehn, und versäumt sie nie.
Nie sind Geschöpfe deiner Hand
Dir unwerth oder unbekannt.

Auch mir gabst du, mein Gott und Heil,
Noch täglich mein bescheiden Theil;
Gabst mirs mit Huld und Freundlichkeit,
So lang ich bin, zu rechter Zeit.
Kein Vater sorgt so väterlich
Für seinen Sohn, als du für mich.

Ich bins gewiß, du kannst mich nicht
Verlassen, meine Zuversicht!
Ich bins gewiß, du thust mir wohl,
So lang ich hier noch leben soll.
Nicht Ueberfluß bitt' ich von dir:
Was ich bedarf, das giebst du mir.

Der Vogel bauet nicht das Land,
Du nährst ihn doch mit milder Hand.
Du schmückst die Blume königlich,
Die nicht zur Arbeit eilt, als ich.
Vergiß es, meine Seele, nie:
Weit mehr bin ich vor Gott, als sie!

Mich schufst du nicht für diese Zeit:
Mein Ziel ist in der Ewigkeit;
Gabst mir Vernunft und Freyheit, Gott!
Für mich gieng Jesus in den Tod.
Nichts, was die Erde zeugt und nährt,
Gleicht mir an Hoheit und an Werth.

Von dir, der das an mir gethan,
Werd' ich auch Speis und Trank empfahn.
Selbst dem, der dich mit Sünden schmäht,
Giebst du sie ohne sein Gebet.
Und fleht ich nicht darum zu dir,
Gewährtest du sie dennoch mir.

Laß du mich nur vergnügsam seyn,
Und deiner Gaben mich erfreun;
Mehr aber deiner, der du dich
So freundlich zeigest gegen mich,
Der du des Lebens Quelle bist,
Aus welcher alle Wohlthat fließt!

Bey deiner Gaben Ueberfluß
Erhalt' mich mäßig im Genuß:
Bewahr' mich in der Dürftigkeit
Vor Schmach und Unzufriedenheit!
Du nährst mich immer! Preis und Dank
Bring ich dir, Gott, mein Lebenlang!

Münter.

Vor dem Essen.

Guter Geber! Dank sey Dir!
Du belebst! drum leben wir!
Du schaffst Brod, und Milch, und Wein!
Wer soll dir nicht dankbar seyn!

Du, du seegnest Müh und Fleiß!
Alles ist auf dein Geheiß!
Alles, was nur Odem hat!
Jeder Halm, und jedes Blat!

Jeder Tropfen Wasser ist
Zeuge, daß du Vater bist!
Du legst Brod auf unsern Tisch!
Du machst munter uns und frisch!

Deine Gaben nehmen wir,
Vater, frölich nun von dir,
Und geniessen brüderlich,
Was du giebst, und preisen dich!

Lavater.

Lied eines Gärtners.

Ich armer Gärtner bin zufrieden,
Ich bin es, und ich kann es seyn!
Viel Arbeit hat mir Gott beschieden,
Und viel Bekümmerniß; allein,
Auch Freuden; Freuden eine Menge,
Ja, viele Freuden, ihm sey Dank!
Und Freuden, werth, daß ich sie sänge
Mit lautem Nachtigall=Gesang!

So früh, und munter, wie die Sonne,
Steh ich von meinem Lager auf!
Und sehe meistens Freud und Wonne
Den ganzen Tag, in ihrem Lauf!
Auch pflegt sie mir mit ihren Strahlen
Die hohen Bäume, Morgens früh,
Und Abends späte, schön zu mahlen,
Und durch die Bäume seh' ich sie.

Die Vögel singen ihr: Willkommen!
Willkommen, singen sie auch mir!
Kein Nestchen hab' ich ausgenommen,
Getödtet nie ein frommes Thier!
Darob ist alles mir gewogen,
Was über mir in Lüften schwebt,
Und was, herab zu mir gezogen,
Mit mir von einer Erde lebt!

Ist unser Morgenlied gesungen,
Dann geht es an die Arbeit frisch!
Und hingesungen, hingesprungen
Wird nach der Arbeit an den Tisch!
Auf Rasen steht er, ist bedecket
Mit süssem Kohl, und kühlem Most;
Ich esse hurtig! Besser schmecket
Nicht meinem König seine Kost!

Ich esse hurtig, gehe wieder
Frisch an mein Tagewerk, und ihr,
Ihr lieben Vögel, eure Lieder
Versingen meine Mühe mir.
Oft brech' ich ab, und seh', und höre
Das grosse Leben der Natur;
Hier summen kleine Mücken-Chöre,
Dort Bienen auf der Blumen-Flur!

Der

Der grosse Schöpfer dieses Lebens,
Von welchem Alles Odem hat,
Erschuf nichts leer, und nichts vergebens,
Auf meinen Bäumen nicht ein Blatt!
Auf meinem Anger nicht ein Gräschen:
Mein hungrig Lämmchen mäht es weg;
An meinen Blumen nicht ein Fäschen,
Ich find ihm Allen einen Zweck!

Die kleine Grasemücke hüpfet
Um mich herum, und sieht mir zu!
Holt sich ein armes Würmchen, schlüpfet
Auf ihrem Nest in ihre Ruh.
Ich folg' ihr, schlafe, süsser Schlummer
Giebt meinen Knochen frisches Mark,
Erwache, weiß von keinem Kummer,
Und fühle Leib und Seele stark!

Und alle diese meine Freuden
Theil' ich mit meiner Gärtnerinn!
Mein König würde mich beneiden,
Wüßt' er das alles, was ich bin!
Ich bin zufrieden, brauche wenig,
Mein Apfel und mein Kohl ist süß,
In meiner Hütte bin ich König,
Mein Garten ist ein Paradies.

Gleim.

Erlöse uns von dem Uebel.

Die Bahn ist rauh, auf der ich hier
Nach meiner Heimath eile.
Wie viel Gefahr seh ich vor mir!
Wie droht sie meinem Heile!
Gott, wärst du nicht
Mein Trost, mein Licht,
Mein Heil in finstern Tagen:
So müßt' ich längst verzagen.

Vor dir darf sich mein traurig Herz,
Erbarmer, nicht verhehlen,
Darf seinen Kummer, seinen Schmerz
Vertraulich dir erzählen.
Dann schaffest du
Mir Trost und Ruh
Aus deiner Gottesfülle:
Und meine Seel' ist stille.

Du lehrest mich den hohen Wehrt
Der Trübsal, die ich leide,
Daß sie mich dir vertrauen lehrt,
Mich führt zu wahrer Freude.
Ich würde dein
Mich minder freun,
Nur dieser Welt begehren,
Wenn keine Leiden wären.

Dein Wort giebt mir die Zuversicht,
Du sorgst für meine Tage,
Dein Auge schlaf' und schlummre nicht,
Du hörest meine Klage;
Du sättigst einst,
Wann du erscheinst,
In deinem Heiligthume
Mit Wollust mich und Ruhme.

O dann wird alle Traurigkeit
Aus meiner Brust verschwinden!
Vergessen werd' ich ganz mein Leid,
Und nur dein Heil empfinden!
Mein Lobgesang,
Voll Preis und Dank,
Wird durch die Himmel schallen,
Und ewig dir gefallen!

Mich, den Vollendeten, darf dann
Nicht mehr die Sünd entweihen;
Mit Unschuld steh ich angethan
In deiner Kinder Reihen.
Und väterlich
Erfreust du dich,
Daß ich, der Mensch von Erde,
Gleich deinen Engeln werde.

Geduldig will ich hier den Schmerz
Der Sterblichkeit ertragen.
Beruhigen soll sich mein Herz,
Nicht mehr voll Unmuth klagen.
Du bist bereit
Zu deiner Zeit,
O Gott, von allem Bösen
Mich herrlich zu erlösen!

Münter.

Neujahrslied.

König aller Ewigkeiten —
Gott der Erde! Herr der Zeiten!
Herr des Himmels! Auf dein Wort
Rollt die Sonne täglich fort!

Durch dich geht sie auf und nieder —
Kommt sie jeden Morgen wieder;
Du bezeichnest wunderbar
Durch sie Stunden, Tag und Jahr!

Jahre, wie sie schnell gleich Pfeilen,
Zu uns kommen, von uns eilen!
Ewiger! Du läßt sie hin,
Hin wie Träum' und Schatten fliehn!

Nur bey dir, du Sonneführer!
Sterneschöpfer! Mondregierer!
Dir, der Menschen Vater, nur
Ist der Aendrung keine Spur!

Immer unerschöpflich fliesset
Aus Dir, was der Mensch geniesset!
Du, der alles giebt und hat,
Niemals bist du arm und matt!

Kindlich=freudig übergeben
Sey aufs neu dir unser Leben!
Was ist, das uns schaden kann,
Nimmst du, Gott, dich unser an!

Deiner festen Vatertreue
Freut sich unser Herz aufs neue!
Alles, was da lebt und ist,
Freue, Gott, sich, daß du bist!

Was uns auch in diesem Jahre
Gutes, Böses wiederfahre,
Führt uns unserm Glücke zu!
Alles, alles leitest du!

Du, der Vater deiner Kinder!
Mach des Elends täglich minder!
Sey des Armen Zuversicht!
Und verlaß den Schwachen nicht!

Reicher mach an jeder Tugend,
Herr! die muntre Schaar der Jugend!
Vater, Mutter, Wittwe, Greis
Lebe, Vater! dir zum Preis!

Lavater.

Die aufgehende Sonne.

Schön ist die Morgensonne! Schön!
Weg Trägheit! weg! Ich will sie sehn,
Kömmt sie in ihrem Heldenlauf
Durch Nebel dort am Berg herauf!

Sie kömmt, und alles wird erhellt!
Der Berg! Der Wald! Das weite Feld!
O wie, wie der die Menschen liebt,
Der dieses Licht der Sonne giebt!

Sie strahlt uns Wärme, Tag und Licht!
Strömt Freud' ins Herz und Angesicht!
O betet, Menschen, betet an
Den, der der Sonne weist die Bahn!

Wen sie erleuchtet weit und breit,
Der preise Gottes Herrlichkeit!
Der ruf und freue sich mit mir:
Gott, für die Sonne dank ich dir!

Lavater.

Morgenlied.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh:
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Grosser Tag! an deinen Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sey ganz von mir entweyht!
Auch noch heute wacht ich auf!
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr Letzter nun erscheint.
Wenn zum dunkeln Thal' ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten seyn,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Klopstock.

Morgengesang.

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank;
Erheb ihn, meine Seele!
Der Herr hört deinen Lobgesang;
Lobsing ihm, meine Seele!

Mich selbst zu schützen, ohne Macht,
Lag ich und schlief im Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nacht,
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wenn ich von mir nichts weiß,
Mein Leben zu bewahren;
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?

Du bist es, Herr und Gott der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mirs itzt neu gegeben.

Gelobet seyst du, Gott der Macht,
Gelobt sey deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Segen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn und willig thue.

Daß ich, als ein getreuer Knecht,
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beyzustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht geniesse,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschliesse.

Gellert.

Morgenlied.

Mit Munterkeit erwachen wir,
Du schauest auf uns nieder!
Gott, neues Leben kömmt von Dir!
Und neue Kraft der Glieder!
Du gabst den Sternen ihre Pracht!
Du führst den Tag herauf durch Nacht!
Du sagst der Sonne: Leuchte!

Sey angebethet, Herr der Welt!
Gelobt von allen Zungen,
Von jedem, den dein Arm erhält,
Sey Dank Dir zugesungen!
Der frohe Landmann preise Dich,
Und alles, alles freue sich,
Herr, dieses neuen Tages!

Zur Arbeit gieb uns, Vater, Kraft,
Und Lust an jeder Tugend!
Wol dem, der Gutes lernt und schaft;
Dich kennt schon in der Jugend!
Ja, Deiner soll mein Herz sich freun,
Nicht dieser Tag verloren seyn,
Verlohren keine Stunde!

Was man mich thun und lassen heißt,
Gehorch ich schnell mit Freuden!
Lehr, Herr, durch deinen guten Geist
Mich auch geduldig leiden —
Bewahre mich vor aller Schuld,
Und laß mich immer deine Huld
Mit Dankbarkeit empfinden!

Gerieth ich heut in Angst und Noth,
Und dräuten mir Gefahren —
So denk ich gläubig: Gott, mein Gott
Kann retten, kann bewahren.
Mein Gott weicht keinen Augenblick!
Er liebt mich und will nur mein Glück!
An ihm will ich mich halten.

So eilt der Tag mit Lust dahin!
Ich kann ihn froh beschliessen!
Ich weiß es, daß ich Gottes bin!
Mich straft nicht mein Gewissen!
Dann schließ ich sanft die Augen zu!
Und Gott gönnt meinem Körper Ruh,
Und Frieden meiner Seele.

Lavater.

Morgenlied.

Dir sey Preis! Ich lebe wieder,
Vater, und empfinde mich!
Mit mir wachen meine Lieder,
Und erheben dankbar dich
Denn dein Aug' hat in der Nacht
Ueber mich, dein Kind, gewacht.

Wenn ich einst vollendet habe
Diese meine Pilgerzeit,
Ruh' ich auch also im Grabe,
Saame für die Ewigkeit.
Auch in dieser langen Nacht
Wird mein Staub von dir bewacht.

Aber ich erwach auch wieder
Und mein Lobgesang mit mir:
Dann erschallen meine Lieder
Mächtiger und reiner dir.
Ewig wird der Morgen seyn!
Ewig schlaf' ich nicht mehr ein!

Wach auch über meine Tage,
Vater, meine Zuversicht,
Daß mich keiner einst verklage,
Wann du kommst zum Weltgericht;
Daß ich meiner Pflicht hier treu,
Und dort unerschrocken sey!

Keinen Tag zählst du vergebens,
Gott, durch den ich bin, mir zu!
Jeder ist ein Theil des Lebens:
Jeden, jeden richtest du.
Lehr' mich wachen, daß mir nie
Ungenützt ein Tag entflieh'!

Heute leb' ich: laß auch heute
Nicht umsonst mein Leben seyn!
Laß mich nach vollbrachtem Streite
Dieses Tages auch mich freun!
Recht zu handeln, gieb mir heut'
Stärke, Lust, Gelegenheit!

Münter.

Die untergehende Sonne.

Wie schön, wie herrlich stralet sie
Die Sonne dort! Wie sanft — und wie
Erquickt, erfreut ihr milder Glanz
Das Aug — die Stirn, die Seele ganz!

Nicht mehr ist ihr das Aug zu schwach;
Ihr schaut ich, Gott=anbethend nach —
Sie senkt sich an den goldnen Rand
Des Bergs, und röthet Dorf und Land —

Versunken ist sie; so versinkt,
Wenn er, der Herr der Sonne, winkt,
Des Menschen Herrlichkeit und Pracht,
Und aller Glanz wird Staub und Nacht.

Sie sank — und floh' von uns, um schön,
Wie uns — dort andern aufzugehn!
Dort bringt sie neuen Tag mit sich;
Und tausend Zungen preisen dich!

Dich — Sonneführer! Menschenfreund!
Deß Licht den Kindern allen scheint,
Die auf die Erde weit und breit,
Herr, deine Hand hat hingestreut!

Du röthest Wolken! Hügel! Seht
Der Berge Spitzen! Kühlung weht
Erquickend von dem Himmel her!
Die Röthe bleicht, und ist nicht mehr!

Doch Schöpfer, du bist! Vater, bist
Noch Licht, wenn alles dunkel ist!
Du führest uns dem Schlummer zu;
Und, wenn wir schlafen, wachest du!

Und rufst uns, wenn wir ausgeruht,
Mit neuer Sonne: „Gott ist gut!"
Wer schafft so viele Freud', als ich?
Ich lieb' euch, Kinder! liebet mich!

Lavater.

Abendlied.

Sink ich einst in jenen Schlummer,
Aus dem keiner nicht erwacht;
Geh ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh, in deine Nacht:
O dann schlaf' ich anders ein.
Weg aus dieses Lebens Pein
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die, nun glücklich, hier auch litten!

Jetzo schlaf' ich, aufzuwachen
Noch für Tage dieser Zeit!
Laß mich fertig stets mich machen,
Vater, zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann sey
Leicht, bereit, von Bürden frey,
Von den Lasten dieser Erde,
Wenn ich nun unsterblich werde!

Gerne laß den Tag mich sehen,

Der als Retter mir erscheint:

Wenn mit unerhörtem Flehen,

Wer mich liebet, um mich weint!

Stärker, als mein Freund in Schmerz,

Sey mein gottverlangend Herz!

Voll von deines Namens Preisen

Laß mich ihn gen Himmel weisen!

Klopstock.

Abendlied.

Herr, der du mir das Leben
Bis diesen Tag gegeben,
Dich bet ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe
Der Treue, die ich singe,
Und die du heut an mir gethan.

Mit dankendem Gemüthe
Freu ich mich deiner Güte;
Ich freue mich in dir.
Du giebst mir Kraft und Stärke,
Gedeyhn zu meinem Werke,
Und schaffst ein reines Herz in mir.

Gott, welche Ruh der Seelen,
Nach deines Worts Befehlen
Einher im Leben gehn;
Auf deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen
Und dort den Preis des Glaubens sehn!

Ich weiß, an wen ich glaube,
Und nahe mich im Staube
Zu dir, o Gott, mein Heil!
Ich bin der Schuld entladen,
Ich bin bey dir in Gnaden,
Und in dem Himmel ist mein Theil.

Bedeckt mit deinem Segen,
Eil ich der Ruh entgegen;
Dein Name sey gepreist!
Mein Leben und mein Ende
Ist dein, in deine Hände
Befehl ich, Vater, meinen Geist.

Gellert.

Sonntagslied.

Sey auch mir, auch mir willkommen,
Froher Festtag aller Frommen!
Tag des Segens und der Ruh,
Mensch und Vieh erquickest Du!

Still zum Hause Gottes! Brüder!
Singt dem Menschen-Vater Lieder!
Freut euch laut, daß Jesus Christ
Unser Herr und Heiland ist!

Laßt uns Gottes Vaterlehren,
Brüder, still und kindlich hören!
Brüder, fühlt wie der uns liebt!
Der uns alles, alles giebt!

Keiner ist, der's nenn' und sage,
Was uns Gott an Einem Tage,
Einer Stunde Gutes thut!
Singt dem Herrn mit frohen Muth!

Ihr Begnadigten! Erlösten!
Preist dem Vater! Dankt dem Besten
Aller Väter! Dankt Ihm laut,
Ihm, der auf uns nieder schaut!

Ihm, der nie von uns sich wandte!
Uns den Sohn vom Himmel sandte!
Hinnimmt unsre Missethat;
Alles für uns thut und that!

Dieser Tag sey Tag der Wonne!
Jesus Christus unsre Sonne
Leucht uns sanft und wärmend an!
Freu' sich, wer sich freuen kann!

Vater, deinen beßten Willen
Lehr uns, freudiger erfüllen!
Ferne von uns, ferne sey
Leichtsinn, Muthwill, Heucheley!

Weck uns durch die Wahrheit! Leite
Mit erhabner Hand uns heute!
Daß das Herz uns freudig bebt;
Zeuge, daß dein Sohn uns lebt!

Weißheit gieb uns! warme Liebe!
Daß sich täglich jedes übe,
Sich mit Frölichen zu freun,
Trost des Leidenden zu seyn.

Beßter Lehrer! lehr uns Leben!
Immer froher nach dir streben!
Bitten, suchen, Dir vertraun,
Bis wir finden, bis wir schaun!

Lavater.

Vorbereitung zum Gottesdienste.

Zeige dich uns ohne Hülle!
Ström auf uns der Gnade Fülle,
Daß an diesem Gottestage
Unser Herz der Welt entsage!
Daß, o du, der starb, vom Bösen
Uns Gefallne zu erlösen,
Daß die glaubende Gemeine
Mit dem Vater sich vereine!

O das frey von Erdebürden,
Und der Sünde Lasten würden
Unsre Seelen! unser Wille
Sanft wie diese Sabbatstille!
Daß in deines Himmels Höhen
Wir von fern den Aufgang sähen
Jenes Lichts, das dann verkläret,
Wenn der Sabbat ewig währet!

Was ich Strahlen seh am Throne,
Ist es nicht der Sieger Krone?
Was ich übern Grab einst höre
Sinds nicht Ueberwinderchöre?
Feyrend tragen sie die Palmen:
Ihr Triumph erschallt von Psalmen!
Herr! du selber wollst mich weihen
Diesem Sabbat deiner Treuen!

Decke meiner Blösse Schande
Mit dem festlichen Gewande
Deiner Unschuld, daß am Tage
Deines Mahls ich froh es wage,
Dort zu wandeln, wo voll Gnaden
Deine Schaar du eingeladen!
Wo nicht mehr die Streiter ringen,
Wo sie Siegeslieder singen!

Klopstock.

Danklied.

Ich bin! ich lebe! Gott! du bist
Ein Vater, wie kein Vater ist!
Wo fang' ich zu erzählen an,
Was du mir thust, und schon gethan?

Gab ich mir Leben, Mund und Hand?
Ich selber Aug mir und Verstand?
Mein menschlich Herz, wer gab es mir?
Was, Vater, was kommt nicht von dir?

Ich danke Dir, der alles schafft,
Für jeden Sinn und jede Kraft!
Für Eltern, Lehrer, Brüder Dir,
Ich gab sie nicht, Du gabst sie mir!

Ich danke dir mit froher Brust
Für jede Wohlthat, jede Lust!
Für jede Freud' und jedes Glück!
Für jeden Lebensaugenblick!

Für Deines Wortes Unterricht;
Für Deiner Sonne warmes Licht;
Für Deines Mondes sanfte Pracht;
Für deinen Tag und Deine Nacht!

Für Jesum Christ und seinen Geist;
Für alles, was er uns verheißt;
Für alles, was er giebt und gab —
Wie statt ich, Vater, Dank Dir ab!

Ich sterbe bald — Doch bleib ich nicht
Im Grabe! Jesus Christus spricht:
Wer an mich gläubt, soll auferstehn!
Wie kann ich deine Huld erhöhn!

Ein Sünder bin ich! Meine Schuld
Tilgt, Vater, deine Vaterhuld!
Ach! Jesus starb, und lebt für mich!
Wie preis ich Ihn! Wie preis ich Dich!

Dankt' ich mit jedem Odenzug,
Ich dankte, Vater, nicht genug!
Denn Dein ist alles! Alles ist
Geschenk von Dir durch Jesum Christ!

Nicht weiß ich, wie ich danken soll!
Mein Mund sey deines Preises voll!
Voll Dank mein Herz! Mein Leben sey,
Sey Dank für deine Vatertreu!

Lavater.

Danklied.

Der Welten Herrscher! dir,
Dir, Vater! danken wir!

Es schuf der Herr, der Herr erhält
Der Herr beherrscht auch unsre Welt!
Fluch! oder Segen! strömt ins Land,
Allmächtiger, aus deiner Hand!
Der Reiche Schicksal wägst du ab!
Du warst es stets, der Alles gab!

Gott Schöpfer! unser Gott!
Erhalter! unser Gott!
Herr! Herr! Herr! unser Gott!
Jehova Zebaoth!

Zwar hältst du hier noch nicht Gericht!
Belohnest, Vater, hier noch nicht:
Doch deiner Oberherrschaft Macht,
Die alles Widerstrebens lacht,
Hast du der Erde kund gethan!
Die beten alle Völker an!

Gerechte Herrscher, Gott, giebst du
Dem einen Volk, und Füll, und Ruh!
Tyrannen, Richter, sendest du
Und all ihr Weh dem andern zu!
Du siehst: So ist es gut! und füllst
Dein Maß, und herrschest, wie du willst!

Aufs lieblichste fiel unser Loß!
Wir ruhn in eines Königs Schoß,
Der unser Freund und Vater ist,
Weil du sein Gott und Vater bist!
Ach, laß ihn leben, leben, Gott!
Der Enkel erst seh seinen Tod!
Noch lange sey Gerechtigkeit
Sein Thun, noch lange Menschlichkeit!
Erhalt in deiner Weisheit ihn!
Zu deiner Hülfe laß ihn fliehn,
Wenn er sie fühlt der Herrschaft Last,
Mit der du ihn begnadigt hast!

Einst leucht' er (dort belohnst du ganz,)
In einer bessern Krone Glanz!
Wie schmal, wie steil sein Weg auch sey,
Bleib er dir, Oberherrscher, treu!

Er habe, Gott, er habe Theil
Im Himmel einst am ewgen Heil!

Wir lassen, unser Gott, dich nicht;
Du gebst uns denn die Zuversicht:
Daß unser inniges Gebet
Für ihn, für ihn! umsonst nicht fleht!
Gott segne, Gott behüte dich!
Mit seiner Gnad umstrahl er dich!
Der ewig ist, deß Angesicht
Umleuchte dich mit seinem Licht!
Dir geb er Frieden! Frieden hier!
In jenem Leben Frieden dir!

Klopstock.

Es werde Gott von dir erhoben,
Du seines Odems Hauch, mein Geist!
Sollt ich nicht meinen Vater loben,
Den jedes seiner Werke preist?
Ihn, der mich schuf, sein Bild zu seyn,
Und seiner Liebe mich zu freun.

Schön ist der sonnenreiche Himmel,
Den er zu seinem Stuhle wählt;
Doch ist der sonnenreiche Himmel
Gedankenlos und unbeseelt;
Nur mir, dem Thone seiner Hand,
Gab er Gefühl, gab er Verstand!

Anmuthig, prächtig zum Entzücken
Ist seine ganze Körperwelt.
Wer zählt die Reize, die sie schmücken?
Was ich nur sehen kann, gefällt;
Und dennoch kann sie nicht, wie schön,
Wie wundervoll sie sey, verstehn!

Für Engeln nur, und nur für Seelen,
Die Gott zu ihrer Würd' erhob,
Sind sie so herrlich! Sie erzählen
Nur Geistern meines Schöpfers Lob.
O Seele, jauchze, daß der Ruf
Der Allmacht dich zum Geiste schuf!

Ich, Gott, kann denken! ich gewinne,
Weil ich zu einem Geiste ward,
Durch die Empfindung meiner Sinne
Gedanken tausendfacher Art.
Ach strebt ich alle Gott zu weihn:
Wie seelig könnt ich hier schon seyn!

Ich kann sie sammeln, sie verbinden,
Sie trennen, wie es mir gefällt,
Die Welt empfinden, mich empfinden,
Mich unterscheiden von der Welt.
Zu tausend Thaten hab ich Kraft;
Die giebt mir Gott, der alles schafft!

Wie feurig dürstet meine Seele
Nach Lust und Ruhm und Seligkeit!
Nur daß ich oft betrogen wähle,
Was, wenns errungen ist, mich reut!
Doch, das ist, Vater, meine Schuld,
Du schaffest, was du schaffst, aus Huld.

Begabt mit wundervollen Sinnen,
Mit Freyheit, mit Vernunft von dir,
Sollt ich nur dich, Gott, lieb gewinnen,
Dich nur, und was gebräche mir?
Ach möchte meine Seele dein
Mit allen ihren Kräften seyn!

Gott, meine Lust sey, dich zu kennen,
Dich Urquell der Vollkommenheit;
Von deiner Liebe ganz zu brennen,
Mein Lob und meine Seeligkeit!
Nimmst du zum Erben, Gott, mich an;
Hab ich nur dich: Was fehlt mir dann?

Es werde Gott von dir erhoben,
Du seines Odems Hauch, mein Geist;
Sollt ich nicht meinen Vater loben,
Den jedes seiner Werke preist,
Ihn, der mich schuf, sein Bild zu seyn,
Zu lieben ihn, mich ihm zu weihn?

J. A. Cramer.

Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Dir versöhnt in deinem Sohne,
Liegen wir vor deinem Throne:
Keiner kehrt mit trübem Blick
Unerhört von dir zurück.
Alles Fleisch von allen Enden
Kommt mit aufgehabnen Händen,
Kommt mit Hoffnung und Begier,
Gott, der gern erhört, zu dir!

Du bist alles Guten Fülle!
Daß wir beten ist dein Wille:
Du verschmähst, o Vater, nicht
Deiner Kinder Zuversicht.
Und du hast so vielen Seegen,
Weit mehr als wir bitten mögen!
Reich und Kraft und Herrlichkeit,
Gott, ist dein in Ewigkeit!

Was im Himmel und auf Erden
Gut ist, ließ dein Wille werden:
Eh es ward, da dachtest du
Deinen Kindern es schon zu.
Alle sollten deiner Gaben
Unerschöpften Reichthum haben.
Ewig sollten alle dein,
Allgenugsamer, sich freun!

Sollten denn nicht deine Frommen
Alle betend vor dich kommen,
Der du allen Vater bist,
Dem kein Ding unmöglich ist?
Allen hast du, Herr, ihr Leben,
Und was sie erfreut, gegeben:
Und versprichst, Unendlicher,
Allen noch unendlich mehr!

Ja, wir wollen zu dir nahen,
Beten, glauben und empfahen!
Unsrer Thaten Lobgesang
Sey in Ewigkeit dein Dank!
Heil uns Christen! du beschützest
Deine Kinder! du besitzest
Herrlichkeit und Kraft und Reich!
Wo ist dir ein Vater gleich!

Münter.

Fürbitte.

Erster Vater aller Väter!
Gott! Erhörer der Gebeter!
Laß für andre meine Bitten
Aus in deinen Schooß mich schütten!

Ach! erweck in meinem Herzen
Mitleid bey der Brüder Schmerzen!
Herr! belebe meine Triebe
Zum Gebet der Menschenliebe!

Schaust Du nicht auf alle Brüder
Väterlich und segnend nieder!
Sind nicht, gleich mir, keiner minder,
Alle Menschen Deine Kinder?

Möchten alle dich erkennen!
Kindlichfroh dich Vater nennen!
Alle Dein Wort gläubig hören!
Alle Dich durch Jesum ehren!

Zeige Dich, Du Gott der Götter,
Als der Frommen Schutz und Retter!
In der Noth und in Gefahren
Eile, Dich zu offenbaren!

Tröste die, die trostlos weinen!
Stärk die Schwachen! Hilf den Deinen!
Aller Reichen, aller Armen,
Vater, wollst Du Dich erbarmen!

Gieb den Leidenden und Kranken
Linderung und Trostgedanken!
Unterstütze die, die fallen!
Leite Kinder, die noch lallen!

Weisheit, Treue gieb dem Lehrer!
Wahrheitsliebe jedem Hörer!
Schenke, bester Vater, beyden
Deines Geistes süsse Freuden!

Ach, daß ichs vergelten könnte
Jedem, der mir Gutes gönnte!
Sey durch Dich gesegnet jeder
Meiner Freunde, meiner Brüder!

Sey der Freund von meinen Freunden!
Schenk Erbarmen meinen Feinden!
Komm mit deinem Vatersegen
Allen Sterblichen entgegen!

Laß sich alle Deiner freuen!
Alle, Vater, dir sich weihen!
Möchten alle fromm auf Erden
Und im Himmel selig werden!

Lavater.

Die

Die Liebe des Nächsten.

So jemand spricht: Ich liebe Gott!
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb, und will, daß ich
Den Nächsten liebe, gleich als mich.

Wer dieser Erden Güter hat,
Und sieht die Brüder leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden;
Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und hat die Liebe Gottes nicht.

Wer seines Nächsten Ehre schmäht,
Und gern sie schmähen höret,
Sich freut, wenn sich sein Feind vergeht,
Und nichts zum Besten kehret;
Nicht dem Verleumder widerspricht;
Der liebt auch seinen Bruder nicht.

Wer zwar mit Rath, mit Trost und Schutz
Den Nächsten unterstützet,
Doch nur aus Stolz, aus Eigennutz,
Aus Weichlichkeit ihm nützet;
Nicht aus Gehorsam, nicht aus Pflicht;
Der liebt auch seinen Nächsten nicht.

Wer harret, bis, ihn anzuflehn,
Ein Dürftger erst erscheinet,
Nicht eilt, den Frommen beyzustehn,
Der im Verborgnen weinet;
Nicht gütig forscht, obs ihm gebricht;
Der liebt auch seinen Nächsten nicht.

Wer andre, wenn er sie beschirmt,
Mit Härt und Vorwurf quälet,
Und ohne Nachsicht straft und stürmt,
Sobald sein Nächster fehlet;
Wie bleibt bey seinem Ungestüm
Die Liebe Gottes wohl in ihm?

Wer für der Armen Heil und Zucht
Mit Rath und That nicht wachet,
Dem Uebel nicht zu wehren sucht,
Daß oft sie dürftig machet;
Nur sorglos ihnen Gaben giebt,
Der hat sie wenig noch geliebt.

Wahr ist es, du vermagst es nicht,
Stets durch die That zu lieben.
Doch bist du nur geneigt, die Pflicht
Getreulich auszuüben,
Und wünschest dir die Kraft dazu,
Und sorgst dafür: so liebest du.

Ermattet dieser Trieb in dir:
So such ihn zu beleben.
Sprich oft: Gott ist die Lieb, und mir
Hat er sein Bild gegeben.
Denk oft: Gott, was ich bin, ist dein;
Sollt ich, gleich dir, nicht gütig seyn?

Wir haben Einen Gott und Herrn,
Sind Eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern;
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Ein Heil ist unser aller Gut.
Ich sollte Brüder hassen,
Die Gott durch seines Sohnes Blut
So hoch erkaufen lassen?
Daß Gott mich schuf, und mich versühnt,
Hab ich dieß mehr, als sie, verdient?

Du schenkst mir täglich so viel Schuld,
Du Herr von meinen Tagen!
Ich aber sollte nicht Geduld
Mit meinen Brüdern tragen?
Dem nicht verzeihn, dem du vergiebst,
Und den nicht lieben, den du liebst?

Was ich den Frommen hier gethan,
Dem Kleinsten auch von diesen,
Das sieht Er, mein Erlöser, an,
Als hätt ichs ihm erwiesen.
Und ich, ich sollt ein Mensch noch seyn,
Und Gott in Brüdern nicht erfreun?

Ein unbarmherziges Gericht
Wird über den ergehen,
Der nicht barmherzig ist, der nicht
Die rettet, die ihn flehen.
Drum gieb mir, Gott! durch deinen Geist
Ein Herz, das dich durch Liebe preist.

Gellert.

Der barmherzige Samariter.

Wer ist mein Nächster? — Hör ich fragen,
Wer kann, wie du mirs, Jesus, sagen?
Mit Lernbegierd' und stiller Ruh
Hör' ich Dir, beßter Lehrer, zu!

Einst gieng ein Reisender, verlassen
Von Freunden, durch entlegne Straßen —
Und Mörder, ach! Er kann nicht fliehn . . .
Wie Tieger — überfallen ihn!

Und schlagen ihn zu Boden! Achten
Sein Flehen nicht, ach, nicht sein Schmachten!
Beraubt, ach — lassen sie voll Wuth
Ihn todtgeglaubt in seinem Blut!

„Wie wär ein Mensch mir Trost und Segen?"
So seufzt er, und kann kaum sich regen;
Seufzt lauter, und das Angstgeschrey
Vernimmt ein Mensch — und eilt vorbey!

Wer

Wer war der Mensch, der Menschen hörte,
Sich von der Jammerstimme kehrte,
Und, obs ihm gleich sein Herz verwies,
Den Mann im Blute liegen ließ?

Es war ein Lehrer des Gebotes
Der Liebe, war ein Priester Gottes!
Er sprach von Lieb und Mitleid gern,
Und war von Lieb und Mitleid fern.

Noch einer kam. In letzten Zügen
Sah er den Tiefverwundten liegen,
Und achtet nicht des Bruders Schmerz,
Geht schnell vorbey, verstockt sein Herz.

Ein Dritter kam nach diesen beyden,
Und sah — sah einen Menschen leiden —
Und hemmt des scheuen Pferdes Trab,
Hält still und staunt, und steigt herab.

Und sieht (ihm rollen Thränen nieder)
Die blut- und wundenvollen Glieder;
Neigt sich zu ihm, spricht Muth ihm ein,
Begießt ihn sanft mit Oehl und Wein.

Und nun, nun hatt' er alle Wunden
Des Fremdlings brüderlich verbunden,
Und hebt ihn mühsam auf sein Thier,
Und sagt ihm: Bruder komm mit mir!

Mit dir? Wer bist du? — fragte wankend
Der Neubelebte — froh und dankend — —
„Ein Samariter! Freue dich!
„Ein Mensch bist du! Ein Mensch bin ich!„

Er folgte schwach und seufzend; Traute
Sich kaum zu schauen, was er schaute —
Der Samariter führt sein Thier,
Und sprach: Im Flecken halten wir.

Und hielt im nächsten Flecken; eilte,
Hob ihm herab; der Halbgeheilte,
Der zitternd an die Brust ihm sank,
War stumm vor Schmerz und Freud und Dank.

Der Wirth nahm ihn von seinen Armen —
Der Führer sprach: Beweist Erbarmen
Dem Unbekannten: Er ists werth!
Ich nehms auf mich, was er verzehrt.

Pflegt seiner! Laßt ihm nichts gebrechen!
Glaubt meinem redlichen Versprechen:
Hier habt ihr was, und gern noch mehr
Geb ich Euch, komm ich wieder her.

Wer ist mein Nächster nun? — Ein jeder
Ist Mensch, ist einer meiner Brüder!
Ist eine Schwester, die Gott schuff —
Und ihre Noth ist Gottes Ruf.

Ja Ruf zum Mitleid und Erbarmen!
Schnell soll mein Herz in Lieb erwarmen!
Gott ruft mir: Trag des Bruders Last,
Tröst, kannst du's, ihn; gieb, wenn du hast!

Dieß lehrtest du mich, beßter Lehrer!
O wär ich Thäter, nicht nur Hörer!
O triebst du Liebe stets mich an,
Zu helfen, wo ich helfen kann!

Ich kenn', o Jesus, Deinen Willen,
Und freue mich, und seufz' im Stillen:
O liebt' ich, wie's mein Herz begehrt!
Wie Du geliebt, wie Du gelehrt!

Lavater.

Von der Quelle der guten Werke.

Wenn zur Vollführung deiner Pflicht
Dich Gottes Liebe nicht beseelet:
So rühme dich der Tugend nicht,
Und wisse, daß dir alles fehlet.
Wenn Vortheil, Wollust, Eigensinn
Und Stolz dir nur das Gute rathen:
So thue noch so gute Thaten;
Du hast vor Gott den Lohn dahin.

Sey durch die Gaben der Natur
Das Wunder und das Glück der Erden!
Beglückest du die Menschen nur,
Um vor der Welt geehrt zu werden;
Erfüllt die Liebe nicht dein Herz:
So bist du bey den größten Gaben,
Bey dem Verstand, den Engel haben,
Vor Gott doch nur ein tönend Erz.

Bau Häuser auf, und brich dein Brodt,
Das Volk der Armen zu verpflegen;
Entreiß die Wittwen ihrer Noth,
Und sey der Waisen Schutz und Segen!
Gieb alle deine Habe hin!
Noch hast du nichts vor Gott gegeben.
Wenn Lieb und Pflicht dich nicht beleben:
So ist dir alles kein Gewinn.

Thu Thaten, die der Heldenmuth
Noch jemals hat verrichten können;
Vergieß fürs Vaterland dein Blut,
Laß deinen Leib für Andre brennen!
Beseelet dich nicht Lieb und Pflicht;
Bist du die Absicht deiner Thaten:
So schütz und rette ganze Staaten;
Gott achtet deiner Werke nicht.

Läg ihm an unsern Werken nur:
So könnt er uns, sie zu vollbringen,
Sehr leicht durch Fessel der Natur,
Durch Kräfte seiner Allmacht zwingen.
Vor ihm, der alles schafft und giebt,
Gilt Weisheit nichts, nichts Macht und Stärke.
Er will, die Absicht deiner Werke,
Ein Herz, das ihn verehrt und liebt.

Ein Herz, von Eigenliebe fern,
Fern von des Stolzes eitlem Triebe,
Geheiligt durch die Furcht des Herrn,
Erneut durch Glauben zu der Liebe;
Dieß ists, was Gott von uns verlangt.
Und wenn wir nicht dieß Herz besitzen:
So wird ein Leben uns nichts nützen,
Das mit den größten Thaten prangt.

Drum

Drum täusche dich nicht durch den Schein,
Nicht durch der Tugend blossen Namen.
Sieh nicht auf deine Werk allein;
Sieh auf den Quell, aus dem sie kamen.
Prüf dich vor Gottes Angesicht,
Ob seine Liebe dich beseelet.
Ein Herz, dem nicht der Glaube fehlet,
Dem fehlet auch die Liebe nicht.

Wohnt Liebe gegen Gott in dir:
So wird sie dich zum Guten stärken.
Du wirst die Gegenwart von ihr
An Liebe zu dem Nächsten merken.
An Liebe, die dich schmücken soll,
Ist gütig; ohne List und Tücke;
Beneidet nicht des Nächsten Glücke;
Sie bläht sich nicht; ist langmuthsvoll.

Sie deckt des Nächsten Fehler zu,
Und freut sich niemals seines Falles.
Sie suchet nicht bloß ihre Ruh;
Sie hofft und gläubt und duldet alles.
Sie ists, die dir den Muth verleiht,
Des Höchsten Wort gern zu erfüllen,
Macht seinen Sinn zu deinem Willen,
Und folgt dir in die Ewigkeit.

Gellert.

Verhalten des Christen bey Irrenden.

Nie will ich meinen Bruder richten,
Wenn sich sein müder Fuß verirrt,
Nie seine Fehler klügelnd sichten,
Da Gott sie sichten wird.

Beweinen will ich die Verirrung,
Die ihn des bessern Lichts beraubt;
Ach! in der denkenden Verwirrung
Hat er sich klug geglaubt.

Vielleicht hat er mit treuem Herzen
Der Wahrheit redlich nachgespürt,
Bis ihn die Welt mit ihren Scherzen
Dem guten Pfad entführt.

Sollt' ich ihn durch Verfolgung kränken,
Ihn, den mir Gott zum Bruder schuf?
Nein! Gutes will ich von ihm denken;
Dieß ist der Menschheit Ruf.

Mit Eifer will ich für ihn beten,
Der in geheimer Stille glüht,
Und dann im Glauben vor ihn treten,
Daß er mich wandeln sieht.

L. A. Unzer.

Das Beyspiel.

Pilger sind wir, wallen hier,
Gottes Stadt, nach dir gen Himmel.
Schmal, und rauh ist unser Weg
Dort hinauf, und eng die Pforte.
Fern ist unser Lohn! und ach!
Der, der weicht, empfäht ihn nicht.

Viele seh ich vor mir her
Nach des Zieles Kronen eilen.
Warum säum ich? war mir denn
Ernster jemals ein Gedanke
Als der Lohn am Ziel, und ach!
Daß, wer weicht, ihn nicht empfäht?

Warum säum ich? leitet mich,
Pilger, Mitgenossen, Brüder!
Giebt ein Wort des Mittlers euch
Stärkung auf dem schmalen Wege;
O so ruft von eurer Höh
Mir dies Wort des Herrn herab!

Daß auch ich mich stärk', und froh
Nach des Himmels Kleinod eile!
Daß mein Herz auch standhaft sey,
Und zur That der Vorsatz werde!
Daß mir sanft des Mittlers Joch,
Leicht mir seine Lasten seyn!

Wenn an einem Tage mich
Sieben und siebzig mal mein Bruder
Auch beleidigt, will ich doch
Sieben und siebzig mal vergeben.
Mein Vorgänger, der viel mehr
Duldete, gebeut es mir!

Und der mich beleidigte,
Ist er nicht ein Erbe Gottes?
Trägt er nicht dereinst am Thron
Palmen, strahlt im Siegsgewande?
Welche Wonn' alsdann, daß ich
Dem, den Gott belohnt, vergab!

Wenn der Vorsicht Weg mit mir
Sich auch ganz in Nacht verlieret;
Will ich doch, ohn' einen Laut
Klage, ganz mich unterwerfen!
Mein Vorgänger, den vielmehr
Nacht umgab, gebeut es mir!

Und welch himmlisch Labsal wird
Nach dem Todesschlaf mich letzen,
Wenn aus so viel Nacht herauf
Ich zum Erb' im Lichte komme!
Ach wie Träumenden wird mirs
Wenn dies Licht mir leuchtet, seyn!

Klopstock.

Die Wachsamkeit.

Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte;
Die beste Tugend bleibt noch schwach;
Doch, daß ich meine Seele rette,
Jag ich dem Kleinod eifrig nach.
Denn Tugend ohne Wachsamkeit
Verliert sich bald in Sicherheit.

So lang ich hier im Leibe walle,
Bin ich ein Kind, das strauchelnd geht.
Der sehe zu, daß er nicht falle,
Der, wenn sein Nächster fällt, noch steht.
Auch die bekämpfte böse Lust
Stirbt niemals ganz in unsrer Brust.

Nicht jede Besserung ist Tugend;
Oft ist sie nur das Werk der Zeit.
Die wilde Hitze roher Jugend
Wird mit den Jahren Sittsamkeit;
Und was Natur und Zeit gethan,
Sieht unser Stolz für Tugend an.

Oft ist die Aendrung deiner Seelen
Ein Tausch der Triebe der Natur.
Du fühlst, wie Stolz und Ruhmsucht quälen,
Und dämpfst sie; doch du wechselst nur;
Dein Herz fühlt einen andern Reiz,
Dein Stolz wird Wollust, oder Geiz.

Oft ist es Kunst und Eigenliebe,
Was Andern strenge Tugend scheint.
Der Trieb des Neids, der Schmächsucht Triebe
Erweckten dir so manchen Feind;
Du wirst behutsam, schränkst dich ein,
Fliehst nicht die Schmähsucht, nur den Schein.

Du denkst, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die der Andern Tugend fällt:
So werde nichts dein Herz verführen;
Doch jedes Herz hat seine Welt.
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.

Oft schläft der Trieb in deinem Herzen.
Du scheinst von Rachsucht dir befreyt;
Jtzt sollst du eine Schmach verschmerzen,
Und sieh, dein Herz wallt auf und dräut,
Und schilt so lieblos und so hart,
Als es zuerst gescholten ward.

Oft denkt, wenn wir der Stille pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft.
Kaum lachet uns die Welt entgegen:
So regt sich unsre Leidenschaft.
Wir werden im Geräusche schwach,
Und geben endlich strafbar nach.

Du opferst Gott die leichtern Triebe
Durch einen strengen Lebenslauf;
Doch opferst du, wills seine Liebe,
Ihm auch die liebste Neigung auf?
Dieß ist das Auge, dieß der Fuß,
Die sich der Christ entreissen muß.

Du fliehst, geneigt zu Ruh und Stille,
Die Welt, und liebst die Einsamkeit;
Doch bist du, forderts Gottes Wille,
Auch dieser zu entfliehn bereit?
Dein Herz haßt Habsucht, Neid und Zank;
Fliehts Unmuth auch und Müßiggang?

Du bist gerecht; denn auch bescheiden?
Liebst Mäßigkeit; denn auch Geduld?
Du dienest gern, wenn Andre leiden;
Vergiebst du Feinden auch die Schuld?
Von allen Lastern sollst du rein,
Zu aller Tugend willig seyn.

Sey nicht vermessen! Wach und streite;
Denk nicht, daß du schon gnug gethan.
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind der Wohlfahrt an.
Die Sicherheit droht dir den Fall;
Drum wache stets, wach überall!

Gellert.

V.

V.

Lehrgedichte.

V.

Lehrgedichte.

Sympathie.

An Serene.

Die Schöpfung schläft in mütterlichen Flügeln
Der schwarzen Nacht verhüllt: die Stille schleicht
Mit leiserm Tritt einher, und jede Stimme schweigt.
Nur murmelt noch von Schlafbetrunknen Hügeln
Der müde Wiederhall den Bach
Durchs öde Thal in Schlummertönen nach,

Dem

Dem armen Wanderer die Augen zu versiegeln,
Den, weil ihm hier die Kraft entwich,
Der Mond, sein freundlicher Gefährte,
Der Stärkung überließ, die die Natur begehrte,
Und hinter die Gebirg' entschlich.
Vollendet ist noch eine Lebensscene:
Der Glückliche, der auf den frohen Tag
Von Sorgenlosigkeit und Leichtsinn eingewieget
Dem Schlaf im weichen Armen lieget,
Genießt sein Glück in süssen Träumen nach.
Vielleicht daß, nach verweinter Thräne,
Auf den so gar, den harte Schickung prüft,
Des spätern Schlummers Balsam trieft,
Der sonst, wie alle Schmeichler, nur die Söhne
Des frohen Glücks liebkosend, ach!
Den Dornenpfühl nicht gern besuchen mag,
Zu welchem ihn der Seufzer ruft! — Serene,
Die sympathetische Serene nur ist wach!
Der Weisheit opfert sie, die ihrem Pflegekinde
Die Menschlichkeit in anderm Lichte weis't,
Als Weltsinn, dieser arme Blinde,
Sie jemals sehen wird, wenn Unglück nicht die Binde
Wohlthätig ihm vom Auge reis't.
Nach dieser dürstend flieht Serene,
Mit Ueberdruß des Pantomimenspiels,
Die grosse Welt; vertauscht für eine süsse Thräne
Des sympathetischen Gefühls
Gern alle Lustbarkeit, und flüchtet aus dem Schwarme
Dem stillen Tiefsinn in die Arme.

Ge-

Getreu, wie fromme Redlichkeit
Dem in der Schauervollen Stunde
Des Todes ihrem Freund mit feyerlichem Eid,
Und Hand in Hand beschwornem Bunde,
Ist sie der selbst gewählten Zeit;
Und pünktlicher hält nicht die Zärtlichkeit
Der Liebenden die abgeredte Stunde.
Da hängt, wenn jeder müde Stern bereits
Am Himmel bleicher wird, die Holde
Noch über Rowes Blatt, wie über seinem Golde
Der Menschenscheue Geitz.
Der Kummer wischet ihr die Rosen,
(Ein ungetreuer Liebling!) vom Gesicht:
Der Jugend Lenz entschleicht der Schlummerlosen
Nicht unbemerkt, allein sie achtets nicht!
Vertauschet gern den Liebreitz dieser Rosen
Für eine schöne Seele, gönnt
Den Lenz mit allen Grazien Laiden,
Die dann erst froh und selbstzufrieden,
Wenn ein Verehrer mehr sie eine Göttin nennt,
Von Menschenschönheit nur den Theil, der ihr beschieden,
Nur Farben, Haut und Umriß kennt.

Laiden darf von ihren Frühlingstagen
Nicht einer den Tribut der Sinnenlust versagen:
Mit Blumen fesselt ihr der Leichtsinn und der Scherz
Die Seeligkeit der Welt an ihren Siegeswagen.
In Wonne schwimmt ihr trunknes Herz,
So oft ein Aug' ihr sagt, wie mächtig sie gefalle.

Wenn

Wenn sie, und alle Freudengötter mit,
Wie Knidia in ihres Tempels Halle,
Von allen angestaunt in die Versammlung tritt,
Wie viel bedeutender, als Worte sprechen können,
Verrathen dann der Wangen hohe Gluth,
Die gleich der Morgenröthe brennen,
Der Feuerblick, der Siegesübermuth,
Mit welchem, dann umsonst der Lüsternheit verhüllet,
Ihr Busen im Triumphe schwillet,
Welch seeliges Gefühl der tiefen Huldigung
Laidens klopfend Herz entzücke,
Wenn taumelnd, voll Bewunderung,
Die ganze Seel in einem heissen Blicke
Der Jüngling, wie im Boden fest
Gewurzelt steht, und staunt, und in der süssen
Bezauberung zu ihren Füssen
Den goldnen Apfel fallen läßt!

Sie lebt allein dem rauschenden Gewühle
Der Sinnlichkeit; geniesset mit der Welt,
Die ihr so reizend dünkt, der sie so wohl gefällt,
Die Freuden, die sie hat, Gesellschaft, Tänze, Spiele,
Und jede Lust, womit abwechselnder Gefühle
Vergnügung sie bezaubert hält.
Betrunken von dem Kelch, den ihr die Zauberinnen,
Die Wollust, und der Leichtsinn reicht,
Bemerkt sie nicht, wie schnell sich jeder Tag verschleicht,
Der ihr der angenehmste deucht.
So täuscht Bewegung unsre Sinnen;

Der

Der Bach, in welchem wir den Himmel sehn,
Scheint, wie ein Spiegel, still zu stehn,
Je schneller seine Wasser rinnen.
„Sich freuen, „das ist ihr System,„
Vergnügen, wie man kann, geniessen,
Und jeden Tag zum wenigsten bequem,
Wo nicht berauscht von Sinnenlust beschliessen;
Zum Mitgenuß der Freude zwar bereit,
Wenn Wonnetrunkne Seelen überfliessen,
Sein durstig Herz weit offen schliessen,
Doch die Bezauberung der eignen Seeligkeit
Nie durch Gemeinschaft mit den Zähren
Der Unglückseeligen zerstören;
Und träf uns selbst ein Schmerz, nicht in der Einsamkeit
Ihn an der Brust der Ueberlegung nähren;
Gedanken fliehn, und durch Vergessenheit
Und Leichtsinn sein Gefühl beschwören:„
Ein eigensüchtiges zerbrechliches System!
Der Unsinn mag ihm Beyfall geben.
Indeß wer wünscht nicht angenehm,
Der Wunsch ist ein Geboth! zu leben?
Nicht gänzlich sich in seinen Busen ziehn,
Um keinen Theil an fremdem Gram zu nehmen,
Heißt nie so viel, als den Vergnügten fliehn,
Um mit Gebeugten sich zu grämen?
Genug wird jedermann von eigner Last gedrückt!
Der Mensch empfindet, daß er leide.
Wie saure Wanderschaft, bevor ein Blümchen, Freude,
Des Lebens armer Pilgrim pflückt!

Die Ruh ist doch nur Linderung der Qualen,
Erhohlungsfrist zu neuen Wehn:
O! zehnmal glücklich, dem die Schaalen
Von Freud' und Gram im Gleichgewichte stehn!
Und sind wohl gegen eins von tausend Uebeln
Die Stärkungsgründe, die wir uns, wie klug
Und muthig, wenn wir glücklich sind! ergrübeln,
Serene, sind sie alle stark genug?
Zwar schmeichelt sich der Mensch, durch Weisheit überwunden
Zu haben seinen Schmerz; doch tröpfelte die Zeit,
Des Viehes Arzt, ihm in die Wunden
Den Balsam der Vergessenheit.
Die Weisheit? — heißet sie am gähen Hügel
Dem Bach, indem er stürzt, allmächtig stehn,
Dem schnellen Strom zurück die Wogen drehn,
Erhaschet bändigend den Sturm beym Flügel,
Und zähmet die Natur an ihr Gesetz;
So mag sie auch den Ausbruch heißer Zähren,
Und den Tumult des Bluts bedreun:
Des Seneca erhabne Lehren
Sind für das Ohr des Leidenden Geschwätz.
Verächtlich mag dem Dünkel weiser Schulen,
So oft sie doch mit beyden heimlich buhlen,
Vergessenheit und Leichtsinn seyn;
Kein schöner Sittenspruch wiegt die Empfindung ein!
Zerstreuung ist der Uebergang zum Frieden,
Dem erst die Freude folgt; und alle Seeligkeit
Des Lebens (viel zu stolzes Wort!) hienieden
Keimt endlich aus Vergessenheit.

Doch laß es seyn, daß Weisheit stärker mache
Auch den, der innig fühlt, und lange denkt;
Mit Weisheit ward nicht jeder Mensch beschenkt,
Der Frieden mehr bedarf, als Brodt: und für die schwache
Die weiche gute Seel', ach! sprich, wo ist
Erquickung sonst für sie, als Leichtsinn, der vergißt?
Wann wird Empfindsamkeit für aller Menschen Sache
Mit Frieden ausgesöhnt? O! undankbare Ruh!
Wenn wir von jedem Streiche bluten,
Der unsre Brüder trift, wie lieblos fliehest du,
Wie einen Thoren, den gequälten Guten,
Dem Mitgefühl ans brüderliche Herz
Die Schicksal aller webt, die ihm nur elend dünken,
Mit allen zwingt, die bittre Schaale, Schmerz,
Bis auf die Hefen auszutrinken!

Der Pöbel, den allein sein häuslich Unglück beugt,
Lebt ruhiger in seiner engern Sphäre.
Nur fühlend für sich selbst wird ihm von keiner Zähre
Der Sympathie das Auge feucht.
Er weiß die Fäden abzuschneiden,
Womit Empfindsamkeit an aller Menschen Leiden
Der zärtern Seele Nerven spinnt,
Und Uebel erblich macht, die ihr nicht eigen sind.
Er fühlet keinen Schmerz, als seiner eignen Glieder,
Ihn selbst beseufzt sein ausgestoßnes Ach!
Der tiefste Seufzer seiner Brüder
Hallt nie in seiner tauben Seele nach.
Gewohnt, für sich allein zu hoffen und zu zittern,

Ist, was ihn selbst nicht trift, zu schwach,
Sein Herz von Felsen zu erschüttern.
Fast abgesondert von der Welt,
Als wenn der Himmel ihn nur sich erschaffen hätte
Zum Nebenglied, das an der Wesen Kette
Nur eingefügt durch äusserliche Noth,
Nur in dem diamantnen Ringe
Der zwingenden Bedürfniß' hinge;
Nicht Bruder, und nicht Freund, noch minder Patriot;
Durch Hofnung oder Furcht, mit keinem warmen Triebe,
Verkettet nur, nicht zugethan,
Fühlt er mit wenigen, und fühlt nur im Organ
Der Selbstsucht und der Eigenliebe.
Des Guten weiches Herz, das mehr als einer Art
Vom Wesen inniglich verbrüdert,
In tausend Ringe mehr, als jener, eingegliedert,
Ein Organon für alle Menschen ward,
Schöpft, schon genug gequält von innen,
Von aussen noch zehn tausend Schmerzen ein,
Und häuft durch Einbildung, Erinnerung und Sinnen
Den Reichthum eingebohrner Pein.
Zu wohlgesinnt, sich abzulösen
Von Einem dieser Bande nur,
Wird er ein Erb' und Raub des Bösen,
Was in dem weiten Umfang der Natur
Lebendigen und todten Wesen
Izt wiederfährt, und jemals wiederfuhr.
Und wenn noch hier die Gränze seiner Sphäre,

Des

Des Mitgefühls, und seines Leidens wäre!
Ach! das so gar, was nur geschehen kann,
Ein Traum, dem Leib und Daseyn fehlen,
Gedanken nehmen Körper an,
Ihn, welcher sie erschuf, zu quälen.

Wie schreyt ein Laut der Angst, der deine Nerven trift,
Serene, vom Gefühl des Mitleids fortgeführet
Die bange Seele durch! Von Einem Tropfen Gift
Wird so die ganze Menschheit aufgerühret!
Zieht nicht des Philoctetes Schmerz
Ein schneidend Schwerdt durch deine Glieder?
Dein zehnfach wiederhallend Herz
Giebt o wie tiefe Seufzer wieder
Für jeden Laut so gar, den einer unsrer Brüder
Mit nachgeäftem Gram von kalten Lippen haucht,
Wenn er dein Bißlein Brod zu seinem Schmause braucht.
Und hat wohl Ruhe statt, wenn äffender Gebärden
Und Blicke Pantomimenspiel
Bey dir zu wahren Leiden werden,
So bald es ein Betrüger will?
Wenn in zerrißnem Tuch sich bis zur Erde bückend
Der Heuchler unverschämt mit deiner Güte spielt,
Und tief des Mittleids Dolch in deine Seele drückend
Durch seine Seufzer dich bestiehlt?
Wenn dein bestochnes Herz mit Klopfen
Die Einbildung für Wahrheit unterschiebt,
Und für den kalten Wassertropfen
Ihm heisse Zähren wieder giebt?

Wenn den von dir bedaurten Armen,
Den Blutsfreundschaft an jene Hand verweis't,
Die, Raben sättigend, durch menschliches Erbarmen
Allgütig auch den Bösen speis't;
Wenn diesen dich, sein ganzes Elend fühlend,
Im Kittel, den der Norwind, hönisch spielend,
Grausamer Hohn! noch mehr zerreißt,
So abgestorben allen Freuden
Des Lebens, durch die lange Reihe seiner Leiden
Die Phantasie begleiten heißt:
Wenn sie mit ihm am Tisch, der frohe Prasser weidet,
Den Abfall, den der Hund nicht fressen will, beneidet;
Hier fortgestossen wird, und dort bedroht
Von Marmorstuffen, die nur Glückliche betreten,
Vom ehrnen Thor des Geizigen, dem Beten
Zu wenig dünkt für eine Rinde Brodt:
Wenn sie zu seinem Winkel ihn begleitet,
Wo die nachläßge Hand der rauhen Dürftigkeit
Aus Stroh, das auch dem Vieh ein Wärter unterstreut,
Sein Lager auf der Erde zubereitet,
Und da den Seufzer hört, wie brünstig er den Schlaf
Herunter ruft; umsonst! er flieh't die Augenlieder
Des Seufzenden, den harte Prüfung traf,
So lieblos, wie die Menschen, seine Brüder!
Wenn warme Phantasie dich durch die ganze Länge
Von diesen Uebeln führt, o welch ein wilder Schmerz
Des Mitgefühls schlägt seine Geyerfänge,
Seren', in dein zerrißnes Herz!

Und oft für wen? Das Aeussre täuscht so leicht! —
Der Kittel hilft der falschen Thräne lügen,
Wodurch muthwillge Noth Barmherzigkeit erschleicht,
Die kluge Sparsamkeit um Gaben zu betrügen.
Ein nasses Aug', ein flehendes Gesicht,
Ein frommer Blick zum Himmel und zur Erde,
Was Thrän' und Kummer scheint, ist Wasser und Gebärde,
Wodurch ein Sycophant dein weiches Herz besticht,
Damit dein Fleiß ihm zinsbar werde:
Denn graben mag er nicht!

Der Bettler selbst, der an dem Wanderstabe
So tief gebeugt auf deine Schwelle trat,
Für den Serene selbst die Menschenliebe bat
Wie inniglich! um eine milde Gabe,
Er hüllte sich in dies zerrißne Tuch,
(Einst ein Begüterter, auf dessen Uebermuthe
Schon längst zuerst des frommen Vaters Fluch,
Und dann beraubter Waisen ruhte!)
Und nahm, von der Gerechtigkeit verbannt,
Den Stab des Bettlers in die Hand,
Durch Seufzer nun der Menschlichkeit zu rauben,
Was er vorhin dem leicht erschlichnen Glauben
Des Redlichen durch falschen Schwur entwand.
Das Wasser täuschet dich, was dem Verbrecher
Die hohle Wange niedertroff!
Er weinte nicht, wenn er aus goldnem Becher
Betrogner Wittwen Thränen soff!
Wenn seiner pflegbefohlnen Waisen

Beraubte Morgengift der Bösewicht
Am Busen der Glyceren, und in Schmäusen
Verprassete, da weint er nicht!
Wenn er in seinem Park dem matten
Erschöpften Ackersmann auf seiner Rasenbank
Den kühlen Sitz, des Baumes Schatten,
Den Bach misgönnend, den er trank,
Sein saurerworbnes Mittagsmahl zu essen
Verboth, und — o! wer kann die schwarze That vergessen! —
Mit Schadenfreud' im höhnenden Gesicht
Die Hunde kommen ließ, des Armen Brodt zu fressen,
Der Eiserne, da weint er nicht!

Die Armuth bändigte vielleicht den Bösewicht?
Doch die Natur wird nicht so leicht besieget!
Du traust der Schmeycheley des Tigers nicht,
So still er an der Kette lieget,
Und dem zu danken scheint, der seinen Hunger pflegt.
Die Noth verändert oft nichts mehr, als Kleid und Minen!
Bedarf, wer böse war, um Mitleid zu verdienen,
Nur ein zerriß'nes Tuch, das seine Fersen schlägt?
Noch immer ist die List, den Menschen zu berauben
Des Müßiggängers Kunst, wodurch er sich versorgt:
Gleichgültig, ob er dich um Mitleid oder Glauben
Betrügend, bettelt oder borgt;
Nur daß vorhin ein Stern vielleicht das Mittel
Des grössern Diebstals war, als izt der Kittel.
Durch diesen lügt er sich in dein Erbarmen ein,
Damit dein mildes Herz die Wittwe und die Waise
Mit ihrem Plünderer an einem Tische speise.

O!

O! wäre nur kein Rabenstein,
Nie würd' er diesen Kittel wählen!
Für Demuth, die ihn izt so tief zur Erden krümmt,
Dich ungeahndet zu bestehlen,
Ergriff' er dann den Dolch, und würde dir befehlen,
Zu geben, was er nun durch einen Seufzer nimmt!

Doch wohlzuthun gebeut die erste unsrer Pflichten;
Und weh dem Dürftigen, der unserer bedarf,
Wenn schlauer Eigennutz, berechtigt, erst zu richten,
Bevor er giebt, um ihren Opferscharf
Die Bruderliebe zu betrügen,
Nur heuchlerisch aus gern geglaubten Lügen
Entschuldigung erschleichen darf!
Nur Ihn, aus dessen Hand sich alle Wesen nähren,
Der auch die unsichtbaren Zähren
Der Seele rinnen hört, wovon kein Auge feucht
Geworden: Ihm, dem kein Gedank' entschleicht,
Gebührt das Herz des Bittenden zu richten,
Dem meine Hand die Gabe reicht.
Allein, die weiche Menschenliebe,
Serene, giebt zu oft, durch eiteln Schein gerührt,
Mehr, als dein Bruder will, und mehr, als ihm gebührt.
Ein tiefrer Gram macht deine Seele trübe,
Als selbst den Armen drückt, der deine Schwelle tritt.
Sein Seufzer fodert doch nur Gaben;
Du giebst ihm mehr, als er begehrt zu haben,
Giebst, was er nicht bedarf, ihm deine Ruhe mit,
Und weinst umsonst für ihn die ungenoßnen Thränen!
Doch sind noch Leidende durch engre Sympathie

Dir inniger verbrüdert, denen
Dein ganzer Reichthum nichts zu geben hat, als sie!
Ach! hast du die Erquickung je genossen,
Wenn tiefe Wehmuth ausgegossen
Auf einer Freundin Busen rann,
Die mit zerschmolznem ofnem Herzen
Mit dir empfinden jeden deiner Schmerzen,
Und jede deiner Zähren weinen kann?
Erinnre dich der Wonne, wenn du leidend
Von ihrem weichen Arm umwunden lagst,
Und dich in Wollustvoller Schwermuth weidend
Mit ihr in Seufzern sprachst,
Erinnre dich, empfindende Serene,
Und schätze dann den Werth von einer Thräne!
Der Reichthum gebe, was er hat:
Arm ist der Reichthum, arm das stolze Glücke,
Wenn es nur Gold zu geben hat,
Und weiset unbefriediget zurücke
Den Armen, der um eine Thräne bat.
Nicht jeder bittet dich um eine milde Gabe,
Der arm, oft o wie arm ist! Nein!
Ein Irus findet leicht, der seinen Hunger labe:
Ein wenig Brodt kann dieses Labsal seyn.
Ein wenig Brodt versagen, nennet Sünde
Auch der noch, welcher hart für dich
Das warme Herz nicht hat, das gleich mit dir empfinde,
Und keine Thränen, als für sich.
Wo ist er, ach! der, gleich mit mir gestimmet,
Mich mit der ganzen Seele liebt,
Und wenn mein Aug' in heissen Zähren schwimmet,
Mir jede heisser wiedergiebt!

Dusch.

Das

Das Kind.

O! welche Freude, welche Freude kann
Des Menschen Herz empfinden, wenn es noch
Unschuldig ist! Ein Kind, das, hingesetzt
An einem schönen Frühlingsmorgen ist,
Vor einem schönen Blumenkorb, und das
Zum erstenmale da sich sieht, und nun
Mit seiner zarten kleinen Kindeshand
In Blumen wühlt, wie lächelt's! Wie so froh
Nimmt's eine Blume nach der andern, wie
So höchst vergnügt betrachtet's die und die!
Und wenn es dann die Rose nimmt, wie stutzt's!
Und wenn die schöne Blume süssen Duft
In seine kleine Nase duftet, und
Das Kindchen niest, und seine Muteer dann
Ihr: Gotthelf, Gotthelf, ruft, o! welche Lust
Empfindet dann das Kind, empfindet dann
Die zärtlichste der Mütter, die das Kind
Auf ihren sanften Mutterschooß sich holt
Und herzt und küßt! Von solcher Unschuld sey

Des Jünglings, und des Greisen Herz, das hier
Am hellen Bach, am blauen Hügel dort
Im Meer der Freuden, das der Vater Gott
Für seine Menschen ausgegossen hat,
Schon schöpfen will! O! welche Wonne dann,
In seinem hohen Sterngewölbe, Nachts,
Wenn alles still ist, diesen Vater sehn,
Der unser aller Vater ist! — — Gestärkt
Von solcher Wonne fühl' ich meinen Geist
Um eine Spanne grösser, dünke mich
Ein hohes Wesen, das gewürdigt ward,
In seiner Freuden höchstem Taumel, itzt
Mit einem Blick voll Seele hinzusehn
In diesen Abgrund seiner Herrlichkeit.

Gleim.

Die Freundschaft.

Weil Tugend nicht, noch Geistesgabe,
Den Eigensinn des Schicksals rührt,
Das uns den kurzen Weg zum Grabe
Durch Blumenflur und Wüste führt,
Weil alles hier den Wechsel fühlet,
Das Glück mit unsern Wünschen spielet,
Das beste Herz sich oft verirrt,
Und seines Irrthums Opfer wird;
Soll ich, mit finsterm Blick und träge,
Tief in mich selbst verhüllet, gehn;
Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich duftend mir entgegen blähn?
Vorübereilend frostig grüssen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundschaftlich mich an ihn schliessen,
Und, ach! so lang ich immer kann,
Das Glück, ein Mensch zu seyn, geniessen?
Erfindungsreich zu ihrer Qual
Ist die Vernunft, die dieß befahl.
Zum Vorrecht ist sie uns gegeben,
Doch, ach! indem wir uns, durch sie,
Vor allen Thieren stolz erheben,
Verbittern wir uns selbst das Leben,
Und erndten Gram für unsre Müh.
Ein guter Gott hat nicht vergebens

Gestreuet Freuden ohne Zahl
Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Er läßt von allen uns die Wahl.
Hier beut der Reichthum seine Schätze;
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt im Götterchor;
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor;
Daß er sein rohes Herz zur Milde,
Zur Anmuth seine Sitten bilde,
Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn suchet lächelnd selbst der Weise,
Und sammlet hier, durch kurze Ruh,
Sich neue Kräfte zu der Reise.
Ruhm, Liebe, Reichthum, weicht zurück!
Erhabne, sanfte Seelen finden,
Sich sehen, Sympathie empfinden,
In Einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden;
Dieß ist der Menschheit erstes Glück,
Nur dieses Glück kann mich entzünden!
Es ist so reizend, seinem Pfad,
In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reizend, mit geschlungner Hand,
An einer gähen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen, sich zu führen;
Dem Durstenden, aus hohler Hand,

Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen,
Und Wanderern Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und, in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauren, Wölfe heulen,
Beym Mittagsstral, bey Mondenschein,
Durch Unschuld sicher, zu verweilen.
Noch reizender, des Schöpfers Macht,
Mit der Musik des Hains zu preisen;
In einer hohen Linde Nacht
Am Tische der Natur zu speisen;
Bey jedem müherfüllten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen,
Und, unter freudigem Gesang,
An kühle Bäche sich zu setzen.

O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollesten der Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hofnungslosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast du mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,

Auf

Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust;
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich in Abendschatten
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne,
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß;
Vergebens grüsset euch mein Seegen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süßgewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen;
Ihr seyd zerstreut! Auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, gehn?
O! werd ich in den dunklen Gründen,
Wodurch sich meine Schritte winden,
Nicht Einen von euch wieder sehn?

Gotter.

Der Freund.

Wenn unter deinen Brüdern einer ist,
Der mit der Güte seines Herzens dir
Ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist
Den deinigen befriedigt, und erquickt,
Wohl dir, o Mensch! dann hast du einen Mann,
Dem du dein Leben anvertrauen kannst!
Er stimmt zu deinem Zweck! Er geht die Bahn
Ha! deines Erdenlebens ah! so gern
An deiner Hand, und wäre, wäre sie
Voll Kieselspitzen oder Dornen, bis,
Wo sie mit schmalem Ende sich verliert!
Dann steht er einsam traurig, steht und fragt,
Wo du geblieben bist, und sieht sich um
Und findet keinen Mann, wie dich, und schleppt
In seine Hütte langsam seinen Leib,
Wirft ihn auf sein gewohntes Lager, wacht
Und betet, betet, daß sein Gott doch bald
Auch ihn, der nun allein im Trüben geht,
Ans Ende seiner Bahn geleite, schläft
Und sieht in einem herrlichen Gesicht,
Auf einem seligen Gestirn, den Mann,
Der seinem Leben alles, alles war,

Nur nicht sein Gott! Weil du so leicht mit ihm
Zu allem, allem Guten feuerroth
Geworden bist, weil du so gern mit ihm
In allen Tugenden wetteiferteſt
Und alles, alles Schöne gern zugleich
Mit deinem Mann beschauteſt, ha! so wirst
Auch du des hohen seligen Gestirns
Bewohner seyn, es heißt Abatama,
Das Vaterland der Männer, und auf ihm
Wirst du mit deinem Freunde tausend Jahr
Den Gott begreifen lernen, welcher dich
Zum Freund' erschuf, und dann, o dann (du bist
Getreu geblieben) dann wird dich dein Gott
Verherrlichen! Hinauf ins Vaterland
Der treugebliebnen guten Seelen, das
Von tausend unsrer Sonnen Tag für Tag
Erleuchtet wird, und Ebazilima
Den Weisen heißt, in dieses wird er dich
Mit einem Fittig seiner Winde wehn,
Und dein und deines Freundes Vater dort,
In seinem zehnten Himmel ewig seyn.

Gleim.

Die Freundschaft.

Ulysses, der nunmehr, in zwanzig sauren Jahren,
Durch Krieg, Verlust und Sturm des Schicksals Grim erfahren,
Kömmt endlich zwar zurück in Reich und Vaterland;
Doch wie? Verarmt, gekrümmt, allein, und unerkannt,
Den Seinen, und so gar Penelopen, verborgen,
Entstellt und ausgezehrt von tausendfachen Sorgen.
Des Helden Angesicht, und sonst umkränztes Haupt
Sind seinem Glücke gleich, sind alles Schmucks beraubt.

Vor seinem eignen Schloß muß er um Brocken flehen,
Wo auch die Sclaven selbst kaum seitwärts nach ihm sehen;
Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht;
Wo niemand seiner Noth das kleinste Trostwort gönnet,
Und nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet,
Der vormals, wie ein Hirsch, rasch durch die Büsche sprang,
Vor dessen Namen sonst der ganze Forst erklang,
Wann alles Argus rief. Der Argus, der dem Wilde
So feurig nachgesetzt, der Waldung und Gefilde
Wie seinen Stall gekannt, und bey der jungen Schaar
Des jagdgewohnten Hofs ein rechter Liebling war,
Weil keiner richtiger des Rammlers Fährthe spührte,
Noch anschlug, so wie er, wo sich ein Wildprät rührte;
Der liegt nun ohne Dach für vieler Jahre Treu
Im Alter abgedankt, verscheucht von Stall und Streu,

Verbannt, wo täglich ihn ein neuer Mangel schwächte,
Zuvor der Herren Lust, und itzt ein Spott der Knechte.

Der Argus, dem es längst an Kraft zum Gehn gebrach,
Hebt sich zum letztenmal, und hinkt dem Bettler nach,
Naht sich mit regem Ohr, riecht, wedelt, züngelt, schmeichelt;
Und, da der Fremdling ihn, mit nassen Augen, streichelt,
Da seine Neigung ihm noch diesen Dank erwirbt,
Aechzt, heult er, stehet auf, erkennt Ulyß, und stirbt. *)

So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
Die Meister in der Kunst verstellter Zärtlichkeiten.
Vom Bart der alten Welt, und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn, und unsre Seele frey.
Leichtsinnig in der Wahl, und zweifelnd im Vergnügen,
Betriegen wir uns selbst, und andre zu betriegen,
Die innerlich verderbt, und nur von aussen schön,
Auch uns, mit gleichem Recht, ergebenst hintergehn.
So spielt der Wankelmuth mit Trieben und Gedanken!
Man wählt, und man verwirft nach dem Geschmack der Kranken,
Der, voller Ungeduld, auf manche Kost verfällt,
Die, mitten im Genuß, der Ekel ihm vergällt.

Nicht anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde sucht, und täglich sie verscherzet,
Und

*) S. das siebenzehnte Buch der Odyssee, Popens Anmerkung zu der 399ten Zeile, seinen zehnten Brief an Cromwell, und Boileau's dritte critische Betrachtung über einige Stellen des Longins, im dritten Bande seiner Werke.

Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich ist,
Bald frische Rosen saugt, und bald den Moder küßt.
Unendlich flatterhaft, und schnell zu Vorurtheilen,
Lebt er, so wie er schwatzt, in stetem Uebereilen.
Im Jenner ist er hold, halb falsch im Februar,
Ganz ungetreu im März, und feind ums halbe Jahr.

Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden sich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweyet.
Er meynt; was kann er sonst? und weiß, warum er meynt,
Wie Chloe, wann sie lacht, und Emma, wann sie weint.

Weit übersieht Cleanth, der Ehrsucht Bild und Schande,
Den läppischen Pipin, den Säugling am Verstande.
Sein absichtreicher Witz wird nicht so leicht berückt;
Er weiß, warum, und wo man dem die Hände drückt,
Und dem nicht drücken darf. Dieß Muster schlauer Männer
Wird aller Gönner Knecht, und aller Knechte Gönner.
Allein, so bald er nur der Künste Zweck erhält,
So ist der Freund, für ihn, nicht mehr ein Theil der Welt.
Bald krümmt er, Schlangen gleich, sich um der Höhern
Füsse,
Bald trotzt sein steifer Kopf die Pflicht gewohnter Grüsse:
Wie ein Iberier sich bis zur Erde streckt,
Und, wann der Rang ihm wird, sich königlich bedeckt. *)

*) Von dieser Ceremonie der spanischen Granden stehet eine ausführliche Nachricht im achten Bande der Delices d'Espagne (Amst. 1741.) p. 470. 471.

Cleanth wird mühsam groß, und seine Stirne fühlet
Den Schweiß der Emsigkeit, den nur sein Hochmuth kühlet.
Doch, wann er sich hier Freund, und dort Verehrer nennt,
Bestraft den Mund das Herz, das nie sich ganz verkennt.
Oft züchtigt ihn der Spott; doch, obenan zu sitzen,
Erduldet er mit Lust die Stacheln, die ihn ritzen.
So macht ein Domherr sich auch gegen Streiche fest,
Eh Würzburgs Hochstift ihn in Chor und Keller läßt. *)

Gemächlicher als er, recht langsam sich zu lenken,
Zum Schlummer zu geneigt, um aufgeweckt zu denken,
Liebt uns, und jähnt Stertin in Polster eingehüllt,
Der fast leibeigne Knecht des Lehnstuhls, den er füllt,
Der Möpse, die er wärmt. Zwar kann er Menschen leiden;
Doch läßig, unbemüht, und nur bey schlaffen Freuden.
Im trägsten Gleichgewicht ist ihm zu treuem Fleiß
Bereits der Herbst zu kalt, und schon der Lenz zu heiß.
Der unbehülfliche hat angebohrne Gaben,
Wie Geizige den Schatz, wie Feige Waffen haben,
Und ist der Fliege gleich, die nicht zum Flug sich regt,
Obgleich ihr die Natur die Flügel beygelegt. **)

Woher

*) Celui (*le Chapitre*) de Wirtzbourg se gouverne à peu près comme ceux de Mayence & de Tréves, mais il observe un ancien usage, qui lui est particulier: c'est que pour y être reçu, il faut, après avoir fait des preuves ordinaires de noblesse, être fouetté sur le dos par tous les Capitulaires rangés à droit & à gauche, le jour qu'on est mis en possession de la Prebende &c. Amelot de la Houssaie Memoires, T. III. p. 227.

**) Ganze Nester dieser Fliegen werden als Würmer in der Hirnschale kranker Schafe gefunden. Sie nagen an dem Innern

Woher denn darf Stertin von seinem Wohlthun sprechen?
Von Blutschuld ist er frey, und Ruhn ist kein Verbrechen.
Wie? So ist der wohl gar, der Lehre nach, ein Christ,
Der nur kein Edelmann, kein frecher Woolston ist,
Und die muß man vielleicht für grosse Gönner schätzen,
Die uns nicht Haus und Hof in lichte Flammen setzen?

Dem menschlichen Geschlecht zum Dienst und Unterhalt
Belebt der Thiere Heer Luft, Wasser, Feld und Wald;
Und wie vielmehr entstund, die Schöpfung zu erfüllen,
Der Schöpfung Kern, der Mensch, auch um des Menschen willen?
Die Arbeit ist sein Loos; das Gute muß er thun,
Nicht überflüßig seyn, nicht unermüdet ruhn.

Ich, lehrt Mammonides, den Geld und Geiz umgeben,
Ich bin der Muße Gram; die Arbeit ist mein Leben.
Nur Fleiß und Vorschuß sinds, wodurch man Freunden nützt,
Wenn man ein Capital, das ist, ein Herz, besitzt.

nern der Hörner: wie aus dem neunten Bande der Abhandlungen der Königlich-Schwedischen Academie der Wissenschaften, S. 175. in der Biblioth. Raisonnée, 1748. T. XLI. pag. 35. angeführet wird. Schon Valisnieri hat wahrgenommen, daß sie sich in Würmer, und endlich wieder in eben solche Fliegen verwandeln, als sie ursprünglich gewesen sind. Reaumur beschreibt sie genau, in den Memoires pour servir à l'Histoire des Insectes, (Amst. 1749.) T. IV. P. II. und meldet p. 355. von ihrer Trägheit, daß sie fast nimmer ihre Füße und Flügel rühren.

Ich bin ein Patriot. Mich wird man leicht bewegen,
Das erste schöne Geld in Häuser zu belegen.
Mein alter Wahlspruch bleibt: Zins und Provision!
Den Leuten helf ich gern, nur nicht dem Bauernsohn; *)
Doch dien ich, kann er mir drey gute Bürgen stellen,
Sind gleich die Zeiten schlecht, auch ihm in allen Fällen.
In andrer Kreuz und Leid find ich mich, als ein Christ.
Wer weiß, wenn mancher klagt, warum er dürftig ist?
Der Himmel will vielleicht durch Mangel ihn bekehren:
Sollt' ich gerechter seyn, und seine Führung stöhren?
Den Armen bin ich nicht, dem Betteln bin ich feind,
Sonst, doch ohn eignen Ruhm, ein grosser Menschenfreund,
Und werde, sterb ich spät, zu meinem Angedenken,
Dem alten Waisenhaus ein neues Gitter schenken.

Wie heuchelt sich der Thor, der keiner Tugend Kraft,
Kein wahres Mitleid fühlt, und scheint sich tugendhaft!
Zank, Raubsucht, Neid und Furcht, die Quellen steter Schmerzen,
Und sieben Gräuel sind in eines Wuchrers Herzen,
Der nichts zu werden weiß, als reich und lächerlich,
Der sich betrügrisch liebt, und niemand liebt, als sich.
Unselger Eigennutz, wie bist du zu beklagen,
Da deine Frevel dir der Freundschaft Schatz versagen!

Die

*) Herr Gottlieb Fuchs, nunmehro Prediger in Zehren, dessen besondere Fähigkeit und Begierde zu den Wissenschaften durch die Gutthätigkeit vieler Standespersonen, Hamburger und hiesiger Engländer, insonderheit aber durch die Milde des Herzogl. Braunschweigischen Carolini, vermittelst der Fürsorge des Herrn Abts Jerusalem, rühmlich unterstützt werden.

Die Liebe zu uns selbst, allein die weise nur,
Ist freylich unsre Pflicht, die Stimme der Natur;
Doch sie verknüpft sich auch mit den Bewegungsgründen,
In andern, wie in uns, das Gute schön zu finden,
Dem Schönen hold zu seyn. Es bann ein Strafgericht
Die Menschen ohne Lieb in Welten ohne Licht!
Was kann der Seele Reiz, und unser Glück vergrössern?
Die Lust an andrer Glück, der Trieb es zu verbessern.
Der Geist, der denkt und will, verscherzt die Schätzbarkeit,
Geht seiner Kräfte Zug nicht auf Vollkommenheit,
Und bleibt sein träger Wahn an niedern Gütern kleben,
Die unsrer Wünsche Flug zur Tugend nicht erheben.
Er wird dem Beyfall taub, den das Gewissen giebt,
So oft man edel denkt, so oft man göttlich liebt.

Allein, dem Zauberer in täuschenden Gestalten,
Dem Eigennutz gelingts, den Vorzug zu erhalten,
Der allgemeiner Huld und dem Geschmack gebührt,
Der nur die kleine Zahl der besten Seelen rührt.
Ein schnöder Eigennutz steht itzo an der Stelle
Des alten Götterschwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht:
Sein Tempel ist die Welt, und die Gewalt sein Recht.
Als Schöpfer des Betrugs, des Zanks, der falschen Eide,
Hat er an Bosheit Lust und an Processen Freude:
Giebt Secten, deren Band oft nur ein Wort zerreißt,
Den Groll und Gegengroll, und den Verfolgungsgeist,

Und lehrt, aufs irrigste, des Bias Regel fassen,
Daß man so lieben soll, als würde man einst hassen. *)
Er bildet, wie er will, Regenten und den Staat,
Den Bund und Bundesbruch, die Treu und den Verrath.

Vergebens sieht ein Fürst in lehrenden Geschichten
Die höchste Schändlichkeit versäumter Herrscherpflichten;
Wie niederträchtig schlau, und falsch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erste Jacob war;
Wie Frankreichs Stand und Geld, die Ehre freyer Britten,
Und Treu und Glauben oft in ihren Händen litten:
Wie glücklich Heer und Reich im dritten Eduard, **)
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward.
Die suchten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Siegen ohne Wuth, in ihrer Länder Segen.

Hat ihn der Himmel nicht mit seltner Kraft versehn,
So wird er nur zu schwach Versuchern widerstehn.
Der Hoheit Selbstbetrug vereitelt seine Güte,
Der Schmeichler Hinterhalt umzingelt sein Gemüthe,
Nennt Unterdruckung Ernst, und macht das höchste Gut,
List Klugheit, Leichtsinn Witz, und Kriegssucht Heldenmuth,
Ver-

*) Ita amare oportere, ut si aliquando esset osurus. CICERO in LAEL. c. XVI. 59.

**) He had the Honour, sais SELDEN, to be the repairer of the ruins that his father had made, and was a Prince, whom you might think by his story to be seldom at home, and by his laws seldom abroad. GORDON, Discourses upon TACITUS, Vol. III. p. 72. S. des Rapin Thoyras Histoire d'Angleterre, Tom. III. p. 247.

Verschwendung güldne Zeit, der Sitten Blendwerk Tugend,
Und alte Lüsternheit des Fürsten neue Jugend.
So meisterlich erstickt der Sklaven Redekunst
In der Monarchen Brust den Keim der Menschengunst,
Und raubt Gewaltigen das schönste Glück auf Erden,
Zu lieben, wie man soll, und so geliebt zu werden.

Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher Pracht,
Der Hof ist nicht der Ort, der Freundschaft herzlich macht;
Wo gleich gefährlich ist, auf steiler Würde Spitzen,
Zu wenig und zu viel Verdienste zu besitzen,
Wo (nur in Deutschland nicht) ein gaukelnder Bathyll
Den Staat regieren hilft, wann er nicht tanzen will,
Lebendige Pantins *) von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit, **) die größten Gönner haben,
Und jede Leidenschaft sich tausendfach verbirgt,
Ein Todfeind uns umarmt und in Gedanken würgt,
Und

*) S. den siebenten Band des neuen Büchersaals, im fünften Stücke, S. 435.

**) Nach der Meinung des Dantes. Sa mauvaise fortune l'ayant obligé de chercher un azyle chez *un Prince de Verone*, il eut bientôt le malheur de lui deplaire. Ce Prince ne lui cacha point qu'il se degoutoit de lui & lui dit un jour : C'est une chose étonnante qu'un tel qui est un sot & un boufon, nous plaise à tous & se fasse aimer de tout le monde, ce que vous qui passez pour sage & qui avez de l'esprit, ne sauriez faire. Il n'y a pas de quoi s'étonner, repondi DANTE: Vous n'admireriés pas une telle chose, si vous saviés combien la conformité des esprits est la source de l'amitié. Apologie des Modernes, ou Reponse du Cuisinier François, Auteur des Dons du Comus, à un Parissier Anglois, 1740. p. 36.

Und die Geschicklichkeit, im Loben selbst zu hassen,
Die Unschuld lockt und stürzt, die sich auf sich verlassen;
Dort dankt man seinem Freund, und dort vertritt man ihn,
Wie den Valer *) Vitell, den Armand Mazarin. **)
Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Lust, der wahren Liebe Zähren,
Das wesentliche Glück, frey, und nicht groß zu seyn,
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hayn.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein sichres Scherzen,
Weil niemand sinnreich wird, um seinen Freund zu schwärzen;
Wo man nie wissentlich Verheissungen vergißt,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
Wie in Arcadien. Erkauft das Gold der Reichen
Sich Freunde solcher Art, die rechten Hirten gleichen?

Nie

*) Der unglückliche Valerius Asiaticus.

**) Amelot de la Houssaie in seiner Uebersetzung des Tacitus, die in Amsterdam 1709 herausgekommen ist, entdeckt in den Reflex. polit. P. II. p. 285. que tout le mal que *Vittorio Siri* dit du Cardinal Richelieu dans ses *Memorie recondite*, il l'avoit apris de la propre bouche du Cardinal Mazarin, qui s'en étoit entretenu souvent avec lui à fin que le Siri, qui lui étoit tout devoué n'oubliât pas de l'inserer dans ses écrits. Ainsi le Public a quelque obligation à ce Ministre de son ingratitude, dont l'Histoire a profité.

Nie hätte Cäsars Macht ein Meuchelmord erhöht,
Wär an den krummen Nil der König ein Damöt,
Wär ein Pompejus dort nur ein Menalk gewesen,
Als er des Pharos Strand zur Zuflucht sich erlesen.
Doch ihm erwies man nicht die so verdiente Huld.
Nur seine Grösse war an seinem Tode Schuld.
Und so sprach Theodot: *) „Die Einfalt steter Treue,
Der gute, blinde Trieb stürzt in Gefahr und Reue.
Gab deinem Vater gleich Pompejus Reich und Thron;
So fesselt diese Gunst nicht den beglücktern Sohn.
Der Ruhm vergalt die That. Soll er uns dankbar finden,
So muß der Held nicht fliehn, so muß er überwinden.
Doch ihn verläßt das Glück; es eilt dem Cäsar nach:
Und gegen diesen, Herr, sind wir und er zu schwach,
Der väterliche Freund. Willst du ihn nur entfernen,
So kann er mit der Zeit sich römisch rächen lernen;
So ahndet Cäsar selbst, zum Schrecken aller Welt,
Daß ihm mein König nicht den Gegner dargestellt.
Er sterbe! Nur dein Heil, nur dich muß man betrachten:
Dem Sieger müssen wir den grossen Flüchtling schlachten."

So klügelt ein Verstand, der eigennützig denkt,
Den keiner Tugend Wink in seinen Schlüssen lenkt:
Allein, wie muß er oft, zu seiner Schmach, erfahren,
Daß Freundschaft, Dank und Pflicht nie leere Wörter waren!
Wie schwer empfindet oft die Ungerechtigkeit
Die eiserne Gewalt zu schneller Ahndungszeit!

Kann

*) S. den Plutarch, im Pompejus, oder Rollins Histoire Ancienne, T. X. p. 255. 256.

Kann auch ganz Asien den Theodot verstecken?
Nein! Brutus findet ihn, die Strafe zu vollstrecken.

Wie ruhig ist ein Herz, das seine Pflichten kennt!
Das jede seine Lust, wie seine Richtschnur, nennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundschaft recht geschätzet,
Die, wahrer Dichtkunst gleich, so bessert, als ergötzet.

Im Stande der Natur, als, zu der Menschen Ruhm,
Noch keine Herrschaft war, kein Rang, kein Eigenthum,
Da wollte die Vernunft, und selbst die Triebe wollten,
Daß wir gesellig seyn, daß wir gefallen sollten;
Dann war, zu gleichem Glück, im menschlichen Geschlecht
Der Zweck gemeinschaftlich, und allgemein das Recht.
Dann schmückten jeden Tag die Freyheit und der Friede.
Wer wird, wo diese sind, des längsten Lebens müde?

Als aber Stolz und Neid den frechen Schwung erhub,
Gewalt das Recht bestürmt', und List es untergrub,
Als Krieg und Raub und Wut der Schwächern Brust zerfleischte,
Und vieler Sicherheit auch vieler Bund erheischte;
Ward die Geselligkeit, die erste Zuversicht
Der neu-erschaffnen Welt, ihr immer mehr zur Pflicht.

Jedoch, wie übertrifft die freundschaftliche Liebe
Dieß allgemeine Band, und die Erhaltungstriebe!

So ist das Morgenroth, dem Nacht und Schwermuth weicht,
Der Anfang eines Lichts, dem nichts an Wirkung gleicht,

Doch nur ein schwaches Bild der Kraft, der Pracht, der Wonne,
Der milden Göttlichkeit der vollen Mittagssonne.

Es stammt die Freundschaft nicht aus Noth und Eifersucht:
Sie ist der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der besten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die größte Schönheit finden.
Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit.
Wenn schwarze Laster sich mit gleichen Lastern gatten;
Wer wird der Misgestalt der Schönheit Ruhm gestatten?
Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundschaft ist der Tugend Meisterstück.
Die Neigung, wenn man soll, Ruhm, Güter, Ruh und Leben,
Ohn Eigennutz und Zwang, für andre hinzugeben,
Die echte Zärtlichkeit, die immer Lust und Schmerz
Mit andern willig theilt, kömmt in kein schlechtes Herz;
Und Helden, welche wir vor tausend Siegern preisen,
Sind Helden, die sich auch, als Freunde, groß erweisen.
Ganz Griechenland erhebt, Philippus selbst beweint
Die Schaar der Liebenden,*) die Schlacht und Tod vereint,
Und Thebe heilig heißt. Die scythischen Barbaren,
Bey denen Lust und Schwerdt die größten Götter waren,
Selbst die errichteten der Freundschaft, im Orest,
Und seinem Pylades, ein redlich Opferfest,

Besun-

*) S. den Plutarch, im Pelopidas.

Besungen ihren Ruhm, und stellten in den Tempel
Der Abentheurer Bild, und ihrer Treu Exempel. *)

Der Freundschaft edler Stand prägt Weisen Ehrfurcht ein;
Er wird, in andern auch, ihm unverletzlich seyn:
Und nimmer hat ein Mann von richtigem Gewissen
Der Eintrach einen Freund verlockt, entwöhnt, entrissen.
Der schadenfrohe Stolz, den dieser Raub erweckt,
Verräth ein schwarzes Herz, das nur in Frevlern steckt.

Der Herzen Einigkeit, die sich auf Wahrheit gründet,
Stets gleiche Tugenden, oft gleiche Sitten findet,
Kennt keinen Eigennutz, der sie zu Diensten treibt,
Weil nur des Wohlthuns Lust der Großmuth Ziel verbleibt,
So oft wir recht gewählt, und dann mit edlem Willen
In des Geliebten Wunsch auch unsern Wunsch erfüllen.

So viel gewährt ein Freund, das auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.
Ja, stieg ein Sterblicher in die entferntsten Sphären,
Und sähe Welten selbst, wovon die Räthsel lehren,
Und säh, im öden Raum, von Menschen abgewandt,
Die Werkstatt der Natur, der Sonnen Vaterland;
So würde doch zu bald der Kenntniß Freude fehlen,
Träff er nicht jemand an, ihm dieses zu erzählen.

Der langen Einsamkeit giebt alles Ueberdruß;
Doch wie verschönert sich Ilissens kleiner Fluß,

Des

*) S. den Lucian, im Toxaris.

Des hohen Ahorns Dach, des Achelous Quelle,
Der Hauch der Sommerluft, und jede Ruhestelle,
Wann dort ein Socrates von unsrer Neigung Pflicht,
Von Schönheit, Lieb' und Reiz mit seinem Phädrus spricht!

Unmenschlich ist der Trieb, von Menschen sich zu scheiden,
Und Timons Bärenstand ist nimmer zu beneiden.
Kein Weiser haßt die Welt: auch sie versichert ihn,
Uns werd in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimster Wünsche nennen,
Und alle Fehler selbst mit Zuversicht gestehn;
Denn ihm gebührt das Recht, in unser Herz zu sehn.
So Fröhlichkeit, als Gram, kann uns die Augen netzen,
Sein blosser Anblick wirkt ein zärtliches Ergetzen.
Ja! man verweine nur an eines Damons Brust
Die Thränen herber Qual, die Zährchen süsser Lust.
Ihm werde nichts verheelt: er weiß die Kunst zu schweigen
O schwere Wissenschaft, wie vielen bist du eigen?
Ein Kluger will daher, wie selbst ein Bischof meynt, *)
Nur Einen Beichtiger, nur Einen Herzensfreund.

Der ist es, der uns warnt, so oft wir gleiten wollen,
Der uns die Wege zeigt, die wir betreten sollen.
Er tadelt, wenn er muß: er lobt uns, wenn er kann;
Doch nimmt sein Ausspruch nie den Ton der Lehrer an.
Sein

*) Flechier, im XXII Cap. seiner Reflexions sur les différens Characteres des Hommes, p. 178. 179.

Sein Beyspiel, wie sein Rath, wird unsre Tugend stützen,
Und sein gesetzter Muth wird unsern Namen schützen.
Wer meinen Ruhm berupft, stiehlt zwar sich selbst nicht reich:
Mich aber stiehlt er arm. *) Den Freund rührt das sogleich;
Sein früher Widerspruch hemmt in den Sittenrichtern
Der Zungen wilde Wut, und macht Pernellen **) schüchtern.

Das süsse Vorurtheil, das holder Umgang giebt,
Macht, daß man nie zu sehr geprüfte Freunde liebt.
Ein Freund wird voller Glimpf des Freundes Fehler tragen,
Nur Frost und Falschheit nicht, den Grund befugter Klagen:
So wie mein Lipstorp ***) mir, aus Güte, viel erlaubt;
Doch nichts, das mir vielleicht Kraft und Gesundheit raubt.

Ein bessernder Verweis sollt immer Dank erwerben.
Mit unverdientem Ruhm mag uns ein Schmeichler färben:
Der lobt an Lesbien die Demuth und die Treu,
Und, vor dem Spiegeltisch, den Haß der Schmeicheley;
An

*) He that filches from me my good name,
Robs me of that which not inriches him,
And makes me poor indeed.
Jago, im Othello des Shakespear.

**) Die bekannteste Pernelle ist die Mutter des Orgon im Tartüffe.

***) Der Herr D. Lipstorp, würdiger Physicus der Stadt Hamburg, dessen Herz, Wissenschaft und Erfahrung niemand kennen kann, ohne sie hochzuachten. * Er starb am eilften May im Jahre 1754.

An Dichtern, ihre Furcht die Werkchen vorzulesen;
An Pächtern, ihr Bemühn für das gemeine Wesen;
An Wuchrern, den Geschmack; an Stutzern, Gründlichkeit;
An einem jungen Rath, die Staatserfahrenheit;
An Schwätzern, den Verstand zu schweigen und zu denken;
An Unersättlichen, den Abscheu vor Geschenken;
Und darf er Grossen sich und seine Schminke weihn,
Sie werden Walsinghams, sie werden Mornays seyn.
Doch läßt der Gleißner bald sein Hohngelächter schallen,
Wenn sein Altar versinkt, und seine Götzen fallen.

Unwürdig unsrer Gunst, und des geringsten Blicks,
Ist der gemeine Schwarm der Heuchler unsers Glücks,
Der horcht, und, wenn er ja uns ernstlich klagen höret,
Vielleicht die Achseln zuckt, gewiß den Rücken kehret.
Allein, wie schätzbar ist ein Herz, das so geneigt,
Als es dem Jüngling ward, sich noch dem Greise zeigt!
Es giebt uns in Gefahr, wann Feind und Unglück toben,
Wo Furcht und Falschheit fliehn, die stärksten Freundschaftsproben.

Wie schwingt die Liebe sich durch edlen Muth empor!
Wie kömmt ein edler Freund des Freundes Flehn zuvor!
Zufrieden kann er nur mit seinem Beystand eilen;
Kaum tröstbar, muß er noch mit seinem Dienst verweilen:
Wie zu der guten Zeit, als Monomotapa
Ein Beyspiel solcher Art in zweenen Freunden sah.
An Treu, und nicht an Kunst nach Hof-Art liebzukosen,
Beschämt ein Schwarzer oft den zierlichsten Franzosen.
Der eine Biedermann war mitten in der Nacht,
Als alles lag und schlief, voll Unruh aufgewacht.

Er lief zum andern hin, pocht' an, und lärmt', und weckte
Den trägen Diener auf, der sich fast fühllos streckte.
Der Hausherr sann bestürzt dem späten Zuspruch nach,
Ergriff sein Schwerdt, sein Gold, empfieng den Freund,
und sprach:
Du pflegst um diese Zeit die Gasse nicht zu lieben;
Was hat dich immermehr so eilig hergetrieben?
Vielleicht Verlust im Spiel? Sieh meine Börse hier!
Giebts Händel? Laß uns gehn! Trau meinem Schwerdt
und mir!
Doch willst du diese Nacht nicht ohne Kuß beschliessen!
Gut! meine Sklavinn soll sie dir genug versüssen.
O nein, versetzt sein Freund: o nein, du hast geirrt.
Mich hat ein schwerer Traum erschreckt, und ganz verwirrt:
Denn, ach! ich sahe dich in meinem ersten Schlummer,
Und dein Gesicht verrieth mir einen seltnen Kummer.
Gleich klopfte mir das Herz; da gieng ich, ungesäumt,
Zu sehen, was dir fehlt, und ob mir falsch geträumt.

☞ Mein Bruder, den ich stets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne,
Ich eigne billig Dir der Freundschaft Abriß zu:
Wen lieb ich so, wie Dich? Wer liebt mich so, wie Du?
Du bist, und dieses Lob wirst Du umsonst verbitten,
Gerecht nach jeder Pflicht, und würdig deiner Sitten,
Mein allertheuerster, mein angebohrner Freund,
Der mit der Höfe Witz das beste Herz vereint:
Es kann das reichste Glück mir nichts erwünschters geben,
Als Deine Zärtlichkeit, Dein Wohl, Dein langes Leben.
O nahet nicht einmal der holde Tag heran,
Da ich Dich wiedersehn, und froh umarmen kann?

von Hagedorn.

Die

Die häuslichen Freuden.

Ein weiser Mann (still heitere Vernunft
In seinem niedersehenden Gesicht
Bestärkte jeden, der ihn sah', er sey
Ein weiser Mann) mit Nahmen Ebarit
Abuladott, der seinen Vater noch
Und seine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, sah sein männlich Bild
Im Bach Arakda, den die Heiligen
Der großen Wüsteneyen trinken, sah's
Und fand ihm plötzlich plötzlich Aehnlichkeit
Mit seinem alten Vater. Vater, sieh,
Rief er, ich werde stolz, ich gleiche dir!
Und da, da trat der alte Vater hin
Zu seinem Sohn, faßt' ihn an seine Hand
Und bückte sich, und sah zugleich mit ihm
In hellen Bach, und sah sein graues Haar
Und seines Sohns noch schwarze Locken, und,
Indem sie beyde sich besahen, kam
Auch noch die alte Mutter; Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreye standen nun
Am hellen Bach, und sahn sich drinn, und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geister! Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drückten, küßten sich
Und rühmten ihrer Leben Seligkeit,

Der Vater: daß er ein so gutes Weib
Gefunden hätte, willig ihm die Last
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit ins Herz zu lächeln, und
Ihm seinen Männerernst zu mäßigen;
Die Mutter: daß der beste Mann ihr Looß
Geworden sey; der Sohn: daß er so sehr
Dem Vater ähnlich sehe! Dieses war
Ihr herzliches Gespräch. Dann aber gieng
(Und Sohn und Mutter sahen hinter her)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter, stand dann, sah sich um,
Und endlich saß er nieder, wie vertieft,
In die Gedanken des Gesprächs, und sah
Den Sohn und seine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung giengen, noch
Sich unterreden. Mutter, sprach der Sohn,
Ich kenne meinen theuren Vater; Gott!
Wenn ich in allen seinen Tugenden
Ihm ähnlich wäre; Welch' ein Herz er hat!
Welch einen Geist! Als ihn Bedulamoth,
Der böse Mann, verfolgte, seinen Feind
In seinem ganzen Leben sich bewies,
Mit welcher weisen Unterwürfigkeit
In seines Gottes Willen hat er es
Ertragen! Hat er seines Lebens Feind
Noch endlich überwunden! Gott, wie schön
War diese That! Mit seines Lebens Feind

Sich auszusöhnen gieng er heimlich hin
Zu seinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und sterbend! Bruder, sprach sein Feind,
Ich kann nicht sterben, deine Hand! und da,
Da bückte sich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden, und drückte sie,
Wie seines besten Freundes Hand! und sprach
Den Segen Gottes über ihn! und, ach!
In diesem stillen ernsten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröstet nun,
In seine bessre Welt hinüber gieng,
Ich kanns euch nicht beschreiben, Mutter, wie
Das Auge meines theuren Vaters da
So heiter war! Er sah mich an, ich stand
Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
In meine Seele; Gott, wie lieb' ich ihn!

Die Mutter aber floß in Thränen; Sohn,
Sprach sie, in deinem: Gott, wie lieb' ich ihn!
Erkenn' ich meinen Charit; und gab
Ihm einen Kuß; so mütterlich, wie sie
Noch keinen ihm gegeben hatte. Nu!
Was ists? rief da von seinem Rasensitz
Der alte Vater, und stand auf und gieng
Der Mutter und dem Sohn entgegen, gieng
Mit munterm Schritt und fragte: Was es sey?
Und als die Mutter gern es sagte, da
Da gab der Vater seinem guten Sohn

Auch einen Kuß. — Welch' eine Seeligkeit,
Ein Vater seyn, wie dieser Vater, und
Ein Sohn, wie dieser Sohn, und so geliebt
Von seiner Mutter! Welche Seeligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menschen sich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder sich einander lieben! Ha!
Wie schön, wie schön in meines Gottes Welt!
Mein Vater, meine Mutter sind darin!
Und du, mein Bruder, du, mein Ebarit
Abuladott! Ich flieg' in seinen Arm,
Er ist mein Bruder! Gott, wie lieb' ich ihn!

Gleim.

Die Quelle.

Ich trank mit meinem treuen Ebarit
Abuladott aus einer Quelle! Ha!
Wie wurde da mein Durst gelöscht! Er gab
Aus seiner Schaale mir zu trinken, ich
Aus meiner ihm! Dann aber sassen wir,
Und sprachen mit einander Zärtliches
In unsre Herzen! Etwas hab' ich mir,
Sprach er, in meinem Leben oft und oft
Von Gott erbeten, eine Tochter! Gott
Hat mir sie nicht gegeben, lange Zeit
War ich betrübt, und gieng allein, und ließ
Es mir nicht merken. Denn mein Vater nahm
An allem meinen Leiden allzuherzlich Theil!
An einem Abend aber gieng ich her
Zu dieser Quelle, löschte meinen Durst,
Und horchte dann in ihr Gesprudel, und
Da wars, als hört' ich Worte, deutlicher
Vernahm' ich sie, sie sagten: Gräme dich
Deswegen nicht. — — Gewiß, ein guter Geist
Gebrauchte das Gesprudel, meinen Geist
Zu Gott zurück zu führen, denn von Gott
Mit allzu heissen Wünschen Glück erflehn,
Das Unglück würde, dieses ist: von Gott
Und seinen Willen sich entfernen; laut
Scholl es in meinen Ohren: Gräme dich

Deswegen nicht. Und immer, immerhin
Wenn ich an dieser Quelle schöpfte, schallt's
In meinen Ohren lauter: Gräme dich
Deswegen nicht. Ich habe sie Begitt
Die Trösterinn genannt. Still, sagte ich,
Und lenkte nach der Trösterinn mein Ohr,
Und hörte leise murmelnd: Gräme dich
Deswegen nicht; und meinem Ebarit
Abuladott (die gleiche Lust, bey dem,
Was schön und gut ist, immerhin zu seyn,
Vereinigt uns) und meinem Ebarit
Berührt' ich seine Wangen, sagend: Oh!
Welch eine süsse Schwärmerey! Begitt,
Die Trösterinn, die Trösterinn! Sie spricht
Auch mir mit ihrem leisen: Gräme dich
Deswegen nicht, ins Herz; allein, allein
Was für ein guter Geist die Trösterinn
Das sprechen lehrt, ob Arat Aradat
Der Treugebliebne, der in seinem Kampf
Mit einem allzubösen Tochtermann
Sein Leben ließ, ob Ephar Bedulamot
Ebilazut, der jüngre, der es sah,
Wie Musa Millis, seine Tochter, sich
Von Bannadar, dem Felsen, stürzte, nein,
Darüber wollen wir nicht streiten, denn
Uns ist genug, es ist ein guter Geist,
Ein guter Geist, und besser nicht,
Als wie mein Ebarit Abuladott.

Gleim.

Die Beerdigung.

Am Bach Arakda wandelte mein Fuß
Und offen war mein aufmerksames Ohr,
Zu horchen meinen treuen Ebarit
Abuladott, mein Auge hell, zu sehn
Den Vater, und die Mutter, und den Sohn,
Die zärtlichsten der Wüste Billanis,
Die sich mit dieser Liebe liebten, die
Der allgemeine Vater allen uns
In unsre Menschenbrust gegeben hat,
Und da hört' ich sie singen, trat
Dem Liede näher! — Menschen, welch ein Lied!
Aus einem Munde tönte lautes Lob
Des Ewigen, der diese Zärtlichkeit
In ihre Herzen legte; Welch ein Lied!
Könnt' ich es singen! — — „O du großer Gott,
„Du Gnädiger! du Guter! stelltest uns,
„Den Vater, und die Mutter, und den Sohn,
„Auf einen Punkt der Erde, Guter, du!
„Du gabst uns Seelen, fähig, deine Welt
„In ihrer Schöne zu betrachten, und
„In ihrer Ordnung und Vollkommenheit

„Dich

„Dich zu erkennen; Lobgesang wird dir
„Dafür gesungen, gabst uns Zärtlichkeit
„In unsre Seelen, daß wir väterlich
„Und mütterlich und kindlich immer uns
„Einander liebten. Lobgesang wird dir
„Dafür gesungen, Guter!“ Dieses war
Der rohe Theil des Liedes; der Gesang,
Die Herzlichkeit, die Seelen-Einigung,
Das gleiche Gott gelaßne, dieses war
Der feinere. Der ganze Himmel still
Und lauschend hörte das vereinte Lied!
Und ich, erschüttert in dem Innersten,
Sank auf die Erde, seufzte, betete
Zu meinem Gott, und Gott erhörte mich,
Und Vater, Sohn und Mutter lebten noch
Ihr Freudenleben fünf und zwanzig Jahr,
Und Geister Gottes schwebten überall
Wo sie beysammen waren; endlich starb
Der Vater, dann die Mutter, dann der Sohn
In dreyen Augenblicken, und die Schaar
Der Geister Gottes überschattete
Die drey verwandten Seelen, bis ein Strahl
Des Alles-Mächtigen hernieder fuhr,
Der sie mit Licht begnadigte, daß sie

Mir leuchteten in meiner dunklen Nacht,
Als wie das Licht der Sonne! — Plötzlicher,
Als wie der Strahl des Alles-Mächtigen
Hernieder fuhr, flog die gesammte Schaar
Der Geister Gottes himmelan, und trug
Die drey verwandten Seelen sichtbarlich
In das Gestirn, das Eba-Zilima
Den Weisen heißt, und ich bestattete
Die mir gebliebenen Gebeine hin
An einen Ort, der mir, und mir allein
In diesem Erdenleben heilig ist!
Ein weiser König aber, der sein Volk,
Wie dieser Vater seine Kinder, liebt,
Kommt einst, von einem guten Genius
Geleitet her, an den verschwiegnen Ort,
Und bauet ihnen einen Tempel dann,
Wenn ihm, wo dürres, todtes Oedes itzt
Den Frommen Gottes eine Zuflucht giebt,
Ein Leben trächtiges Gefilde lacht.

Gleim.

Der Weg des Lebens.

Könnt' ich die Menschen alle, reich und arm
Und hoch und niedrig, auf den rechten Weg
Des Lebens führen; o! wie wollt' ich dann
Mich meines Gottes freuen, der es mir
In meine Seele legte, Tag und Nacht
Darauf zu sinnen, wo der rechte Weg
Des Lebens sey! Die Menschen alle gehn,
Allein wohin? Das weiß von Tausenden
Nicht einer! Gott, von dir wie weit verirrt
Sind deine Menschen! — — Stärke meinen Geist,
Daß er nicht unterliege! Götter machen sie
Aus ihren Klötzen! Leben nehmen sie,
Und haben keins zu geben! Menschen sind
Betrieger deiner Menschen! Finster ists
In ihren Seelen! — Sollten sie es seyn?
Ha! diese Frage, diese marterte
Den Frommen, der in Tullots Höle saß,
Und forschte, was es doch wohl sey, daß Gott
Die Menschen nicht erleuchte? — War's ihm schwer,
In seiner Welt die Menschen alle gleich
An Denkens-Fähigkeit zu machen? Steht's
In seiner Macht in ihr ein Oertchen leer
Von denkenden Geschöpfen hier, und dort
Zu lassen? — Wärs nicht besser leer, als so
Mit diesem Narren, diesem Dummen, und

Mit

Mit diesem Götzendiener ausgefüllt?
Mit diesem Priester, der dies gute Lamm,
Das da so frölich auf der Weide springt,
Mit einem seiner Messer, ach nun bald
Für einen seiner Klötze schlachten wird?
Ihr Menschen, schlachten? — Diese Frage that
Der Fromme, der in Tullots Höle saß,
Mit Gramerfülltem Herzen seinem Gott,
Und seinem Gott gefiel es, in den Geist
Des Frommen diese sanfte Seligkeit
Zu senden, diese Stille, die so Noth
Dem Denker ist, und da begriff er einst
An einem hellen Tage seines Gottes: „Daß
„Wenn alle Geister Dullats *) wären, Gott
„In seiner grossen Welt ein Einerley
„Und das von minderer Vollkommenheit
„Als dies verschiedne seiner grossen Welt
„Erschaffen hätte;„ darum, dacht' er, ists
In manchen Seelen finster; tausende
Der Blumen schmücken deine Wiesenflur,
Wie? wenns allein die Rose wäre? Gott!
Wie herrlich ists in deinen Stufen! Dort
In deinem hohen Viridam **) vielleicht
Die höchste, hier die niedrigste; Wohlan,
Wir klimmen höher, aber nicht zu dir!
Du bist zu hoch, zu hoch dem Weisen, der
Auf deiner Stufen tausendsten vielleicht

Hier

*) Dullat, der Name des Frommen.
**) Ein Stern, der nur den schärfsten Augen sichbar ist.

Hier unten steht, und eifert, und hinauf
Zu dir, zu dir sich schwingen will, und nicht
Von seiner Stufe sich erheben, nicht
Hin, über seine Marken, sehen kann,
Nicht aufwärts und nicht niederwärts, wo er
Den rechten Weg des Lebens sucht, und steht
Und in sich selber sich verliert. Wohl ihm,
Wenn er erkennt, was für ein Nichts er ist,
Wenn er erkennt, der Weg des Lebens sey,
Sich seines Schöpfers freuen, der so groß,
So wunderbar, und unerforschlich ist,
Auf allen diesen Stufen, wo wir stehn,
Zufrieden seyn, und wissen, daß wir dann
Zu Gott nur gehn, wenn wir mit jedem Schritt
Für uns und anderes, mit jeder That,
Mit jeglichem Gedanken, Tag für Tag,
Auf unserm Lebenswege besser und
Vollkommner werden! Menschen könnt' ich das
In eure Seelen legen, o! wie wollt' ich dann
Mich eurer grössern Erden-Seligkeit
Und meines grossen herrlichen Berufs
Und meines wunderbaren Gottes freun!

Gleim.

Die

Die goldnen Sprüche des Pythagoras.

Zuerst, die Götter sollst anbeten, und verehren,
Wie's dich die Weisesten, und die Gesetze lehren!
Sollst ehren jeden Eid, und brechen keinen nicht,
Den eine Hand beschlägt, den eine Zunge spricht.

Die Helden, welche dich empor gehoben haben
Zu höherer Vernunft, durch ihre Geistesgaben,
Sollst halten ewiger und grosser Ehren werth;
Wird einst ein Weiser seyn, wer diese Helden ehrt!

Den Geistern, die umher in allen Lüften schweben
Unsichtlich, denen sollst dich so zu sehen geben
Daß sie sich deiner freun; den Bösen wenden sie
Die Augen weg, und sehn des Guten Harmonie.

Dein Vater liebte dich, und deine Mutter? Lohne,
Du Sohn, du Tochter, sie mit einer Ehrenkrone!

Lieb' alle Menschen, sey nicht Eines Lebens Feind;
Den, welcher Tugend übt, den bitte: Sey mein Freund!

Wirf deinen schärfsten Blick auf deines Freundes Thaten
Willst Thaten thun? laß dir des Freundes Weisheit rathen!

Verliere deinen Freund um keinen kleinen Zwist,
Wenn aber sein Vergehn mehr als nur Fehler ist,
Wenn seinem Herzen Gift an hellem Tag entschlüpfte;
So reiß das Band entzwey, daß dich an ihn verknüpfte!

Bey der Nothwendigkeit wohnt nahebey die Macht;
Das wisse! Nöthig ist: zu haben immer Acht
Auf jede Leidenschaft; um sie zu überwinden,
Must du, zu rechter Zeit, das rechte Mittel finden.

Des Zorns, der Schwelgerey, der Trägheit schäme dich
In deinem Haus mit dir allein, und öffentlich!

Sieh deinen eignen Werth! Setz deinen hohen Adel
In Weisheit, und in Furcht vor deinen eignen Tadel!

Was redest, und was thust, das sey gerecht, und das
Sey dir schon jung gewohnt, daß ohne Grund und Maaß
Nichts thust! Thu aber bald! das Erste, was wir wissen,
Ist, daß wir Menschen sind, und alle sterben müssen!

All' unser Haab' und Gut in Gebers Händen steht,
Und wie's erworben wird, also verlohren geht!

Die Götter geben dir, o Mensch, dein Menschenleben;
Wenn sie der Lasten viel dir auch zu tragen geben,
Trag, was du tragen kannst, und mache dir es leicht;
Geduld hilft jedem fort, der an dem Stabe schleicht!

Meinst: Schicksal habe nicht des Frommen Schmerz vergessen!
Des Uebels Maaß das ward dem Bösen vollgemessen!

Bey allen Dingen sieh, was gut ist, und was schlecht;
Erhelle den Begriff von Unrecht und von Recht!
Beyfalle nicht geschwind, tritt langsam in Gedanken,
Und prüfe! Prüfe scharf, und ohne dich zu zanken,

Sag' alle Meinung an; wenn aber ins Gesicht
Dir einer Zänker wird, und Wahrem widerspricht,
Bewaffne mit Geduld dein Herz, und ohne feige
Dem rohen Mann zu seyn, sey ruhig, weiche, schweige!

Kein Mensch verführe dich zu einer bösen That!
Thu Nichts, und rede Nichts, als das was Nutzen hat!

Sey dir geheimer Rath bey jedem Unternehmen!
Wirst seltner führohin dich einer Thorheit schämen.

Der ist ein schlechter Mann, der immer seinen Mund
Zum Reden offen hat, und immer ohne Grund!

Der ist ein edler Mann, der seines Thuns sich freuet,
Und Vieles that, und dem von Allem Nichts gereuet!

Fehlt dir's an Wissenschaft von dem, und dem? Sey still!
Und was ein weiser Mann dich lehren kann und will,
Das lerne! Sanfter wird dein Bach des Lebens fliessen,
Wirst Kenner werden, wirst empfinden, wirst geniessen
Das, was Gesundheit dir verstatten mag; gesund
Muß Leib, muß Seele seyn, muß immerhin gesund
Erhalten werden! — — Nicht am Horn des Ueberflusses
Sitzt der gesunde Mann, der Maasse des Genusses
Zu halten weiß; sitzt da, bey seinem Wein und Brod;
Trinkt mäßig, ißt sich satt, mehr nicht! und rosenroth
Sind seine Wangen, scharf sein Geistesblick zu sehen
Was Schön, und Nöthig ist zu seinem Wohlergehen!

Bey deiner Lebensart sey grosse Reinlichkeit
Das erste Grundgesetz; das andre: Was den Neid
Nur irgend reitzen kann bedachtsam zu vermeiden;
Das dritte: Mäßigung in allen deinen Freuden!

Bist reich, bist redsam? willst verschwenden Geld und Wort?
Hast deinen Willen, doch bedenke Zeit und Ort!
Und scheue nur die Art des Albernen und Thoren,
Mit Wort und Gelde geht des Schöne leicht verlohren,
Und auch das Ehrliche! Bist kein Verschwender? Sey
Zugleich ein grosser Feind der kleinen Filzerey,
Die, bis den letzten Tag des Lebens, zum Erwerben
Auf Erden ist, und nur gebohren, reich zu sterben!

Geh! wo du gehen kannst, die goldne Mittelstraß',
Und alle Dinge miß mit ihrem rechten Maaß'!

Zum Schädlichen laß nie die Sinnen, die Gedanken,
Den Willen, den Geschmack, den Leib, die Füsse wanken!
Halt Seele, halte Leib in gutem Gleichgewicht,
Und etwas nicht zuvor Erwognes thue nicht!

Die Augen schliesse nie zum Schlaf, als bis die Frage
Geschehen ist: was hast an diesem ganzen Tage
Gethan? Hast etwa was vergessen? was versäumt?
Der Schläfer schläft nicht gut, der seine Sünden träumt.

Ist Böses wohl geschehn? Ist Gutes unterblieben?
Die Götter können dich, du selbst kannst dich nicht lieben!
Sag's deinem Herzen, schilt auf jeden bösen Trieb,
Thu dieses Gute heut, das gestern unterblieb!

Hast

Hast Gutes wohl gethan, hast Böses wohl vermieden?
Sag's deinem Genius, und sey mit dir zufrieden!
Wollst aber nicht zu früh auf deinen Lorbeern ruhn;
Dein Lebens Vorsatz sey: Viel denken und viel thun!
Der Unverdroß'ne nur, der raschen Schritt der Jugend
Zum Guten that, gelangt im Alter zu der Tugend
Die göttlich ist — O Mensch bey ihrer Göttlichkeit,
Bey dem, der ihrer sich als seiner Tochter freut,
Zu ihr gelangen ist nicht leicht, ich schwör', ich schwöre,
Dem Jüngling und dem Mann: daß viel dazu gehöre!

Leg' an die Meisterhand an das vollkommne Werk!
Bitt' aber flehentlich die Götter erst um Stärk',
Erquickung, frohen Muth, und Weisheit, weg zu wenden
Was dir entgegen steht, es herrlich zu vollenden!

Wird deine Bitte dir gewähret, dann, o dann
Strahlt Licht in deinen Geist, warst Jüngling, wirst ein Mann,
Warst lang' an Seel und Leib ein Kranker, bist genesen,
Siehst der Unsterblichen Geschäfte, siehst das Wesen
Der Erdenkinder, siehst jedweden Dinges Stand,
Beschaffenheit und Werth, siehst das verborgne Band,
Das sie zusammen hält, siehst deutlich die Natur
Sich selbst in Allem gleich, und überall die Spur
Auf der sie geht und wirkt nach ewigen Gesetzen,
Siehst die Gerechtigkeit, nach welchen die zu schätzen
Von allen Weisen sind, die etwas tiefer spähn,
Im Zufall keinen Grund, und Gott in Allem sehn!

Siehst was verschlossen war, in Erd und Himmel, offen;
Siehst alles heiter, wirst nichts wünschen und nichts hoffen,
Was du nicht hoffen kannst, siehst, daß die Menschen sich
Selbst elend machen, selbst sich leben jämmerlich,
Weil sie, Betrunkene vergänglicher Vergnügen,
Die Ewigen nicht sehn, die ihnen nahe liegen.

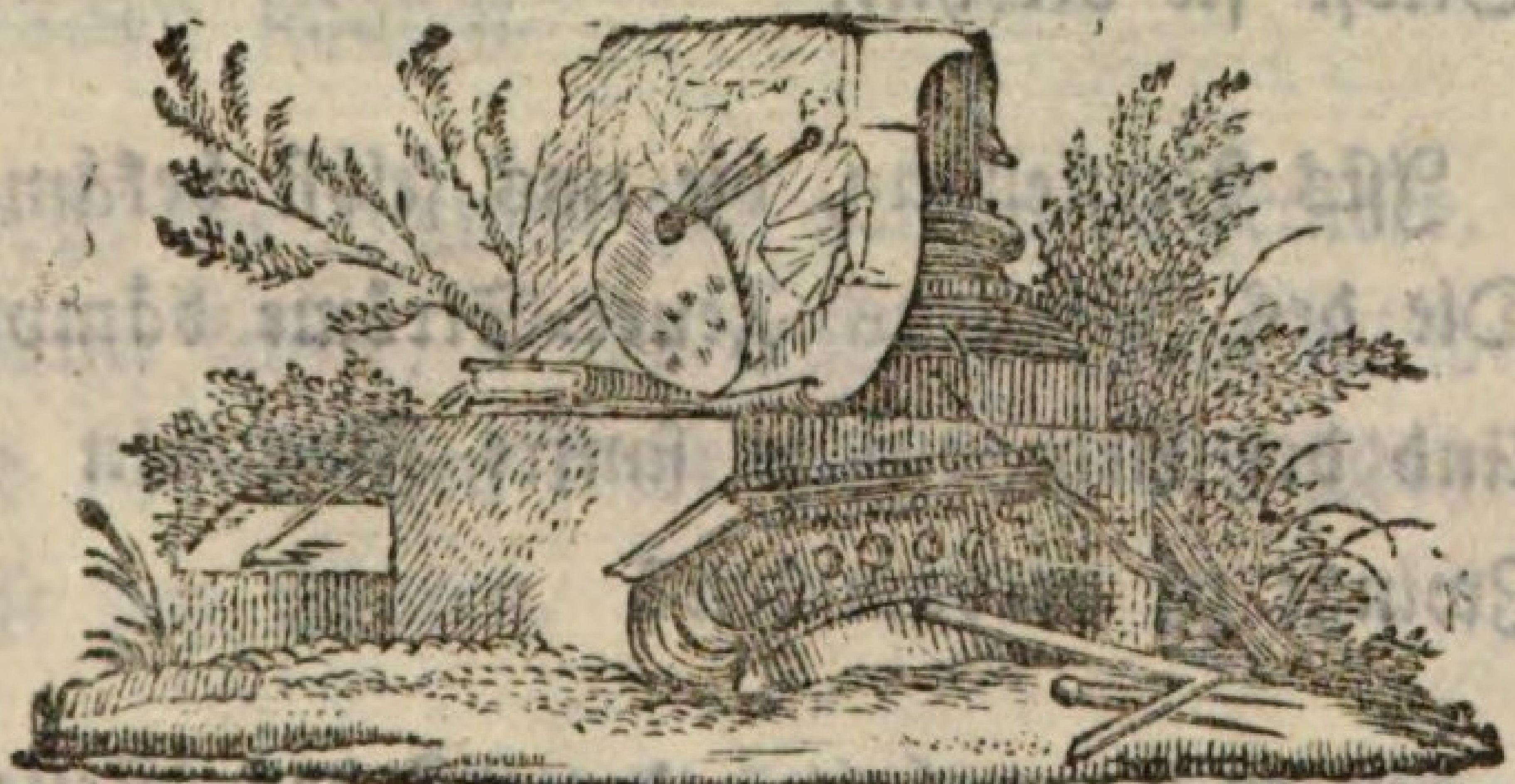
Ach! wie so wenige, die von der herben Pein
Des kurzen Irrdischen sich wissen zu befreyn!

Die armen Menschen! die so taub, so ganz verblendet
Ihr Leben leben, wie verlohren, wie geschändet,
Verworfen, hingerollt, als wie ein schwerer Ball
Vom Berge, welcher eilt zu seinem plumpen Fall.
Sie sehn, sie hören nicht, sie schweifen hin und wieder,
Sie kriechen, steigen hoch, unwissend, stürzen nieder,
Sind Freunde dieses Kriegs, der, schädlich, böser Art,
Mit ihnen auf die Welt zugleich gebohren ward;
Der, von der Wieg' ans Grab, sie überall begleitet,
Sie treibt, und ohne daß sie's merken, sie bestreitet;
Ihm weichen sollten sie, sie sollten ihm entfliehn,
Anstatt, daß sie sich selbst in seine Schlinge ziehn!

O du, der Menschen Gott und Vater, dürftest ihnen
Nur zeigen diesen Geist, den bösen, dem sie dienen,
Aufschrecken würden sie, du würdest sie befreyn
Von allem Uebel ganz, sie würden selig seyn;
Gabst aber ihnen ja Verstand und freyen Willen,
Gesetze der Natur zu kränken, zu erfüllen!
Deswegen, in der Wahl des Unrechts, und des Rechts,
Dastehender, du Mensch, bist göttlichen Geschlechts!

Auf, reisse dich empor zu hohen Seelen-Sorgen!
Die heilige Natur, enthüllend was verborgen
In ihrem Innersten nur blöden Augen ist,
Läßt desto mehr dich sehn, je williger du bist!
Wirst ihr Vertrauter, wirst ihr Liebling, endlich fallen
In ihrem weiten Reich von allen Dingen, allen
Die Schleyer weg, du siehst mit aufgeklärtem Blick
In ihre Werkstatt, siehst was Unglück ist, und Glück,
Siehst alle Wesenheit der Himmel, und der Erden,
Befreyest deinen Geist von irrdischen Beschwerden,
Ziehst immer mehr ihn ab von sinnlicher Begier,
Und hoch von oben her die Weisheit kommt zu dir,
Begleitet dich, du wirst, dem Sterblichen entnommen,
Ein Bürger in der Stadt der Weisen, und der Frommen.

Gleim.



Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuer=Ströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in den Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken;
Aber nicht schrecken.

von Haller.

Die Tugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ist. Ein Feuerfunke fiel
Von seinem Himmel, als mein Auge starr
Aufsah, den Gott der Tugend auszuspähn!
Und nun, was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menschen! Tugend ist:

Dem Nackenden von zweien Linnen eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Brodten eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen, und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen; Menschen, Tugend ist:

Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wüteten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehen, immer, immer gut
Den Bösen seyn, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit,
Und seines Herzens Aenderung von Gott,
Von welchem er, der Arme! ach! so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euren Geist
Zu Gott erhebt, so lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern,
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt,
Und, wenn sie noch bey vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt, und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zu Gutem lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wenn, und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann! Vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und deinem Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ha! dem gefallen willst du nicht? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Die Geister Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o Weh!
Du wagst es künftig nicht, zu deinem Gott

Die

Die Augen aufzuschlagen, denn du wirst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, dich schämen, wirst bereun,
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wolltest! nicht mit diesem Geist
Und diesem Witz in deiner Seele, nicht
Mit diesen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir
Dein Schöpfer gab! Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und spare diese Schaam
Und diese Reue deinem Wesen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen sind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun leider deines Geistes Federkraft
Für uns verdorben ist, so heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz
Noch diesen Augenblick der Ewigkeit!

Gleim.

An

An Tabarit.

Hat deine Seel' in deines Gottes Welt
Sich rein erhalten, liebster Tabarit,
Dann wird in deinen Saal, auf deine Flur,
In deinen Garten, und in deinen Wald
Die Freude willig dich begleiten! wird
In deinem Herzen wohnen, und darinn
Kein Gast, sie wird als wie zu Hause seyn!

Wenn ihrer Mitgeschöpfe keines je
Mit einem Wink von ihr beleidigt ward,
Wenn die Natur für ihren bösen Feind
Sie anzusehn von ihrem Schöpfer nie
Befehl erhielt, dann, lieber Tabarit,
Ist deine Seele rein! O! möchtest du
In deines Gottes Augen immer doch
Sie rein behalten, denn ich liebe dich!
Und meine Lieben mag ich immer gern
Begleitet von der Freude sehn, und gern
Der Dritte seyn! Gott, unser Schöpfer, hat
Zur Freude dich, und mich, erschaffen. Ha!

Wir wollen diesen seinen grossen Zweck
Ihm nicht verderben, wollen immer gut
Und immer frölich unserm Schöpfer seyn!
Und immer besser, immer frölicher
Mit jedem Tage werden! Jeder Tag
Ist eine lange Periode; dir und mir
Sind unsre Tage zugezählt. Wohlan!
Wir waren gut und wollen frölich seyn!

Gleim.

An

An Amalt.

Ah! welche Klagen, welche Seufzer läßt
Amalt, der Unzufriedene, der sich
In dieser dunklen Felsenhöle hier
Vor meinem Bruderblick verborgen hält,
Dem Lauscher hören! — — Ach Amalt, Amalt!
Heraus aus diesem Kerker an das Licht,
Das Gott, der Weltbeherrscher, der Monarch,
Durch seine große Sonne, Tag für Tag,
Auf Menschen, Felder und Gefilde schön,
Dir scheinen läßt. Und du? du murrest ihm?
Du, mein Amalt, in seiner Monarchie
Rebelle? bester, liebster, murr' ihm nicht!
Du hast des Guten einen großen Theil,
Und willst des Guten mehr von deinem Gott?
Verstand hast du, Zimaliput hat Gold!
Bist du versäumt? verlassen? Hat denn wohl
Der Geber alles Guten etwa nicht
Das Beßre dir gegeben? Murr' ihm nicht!
Sieh' seine Sonne scheinen! Glücklicher
Bist du! Wohl nimmer hört Zimaliput:
Sieh seine Sonne scheinen! Denn er sieht

Mit Augen des Verstandes nichts! er sieht
Die grosse Sonne, wie die Scheibe, die
Der grosse Zweck von seinem Bogen ist.
Wenn aber du sie siehst in Ost und West
Und über dir, dann, du Geliebter, macht
Dein grosser, alles forschender Verstand
Dein Glück! Die Sonne deines Gottes, die
Giebt dir zu denken, dem Zimaliput
Giebt sie nur Wärme! Murr' ihm nicht, Amalt!
Dem Geber alles Guten! Denn er hat
Das Bessre dir gegeben, dir, Amalt!
Und darum, unser Bruder, bitten wir,
Wir alle, Geister Gottes, bitten dich,
Dich, unsern Bruder, murr' ihm, murr' ihm nicht!

Gleim.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von steten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein ausgedehntes Land,
Durch seine Größ' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.*)
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmen Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Stroh bemoßter Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder schwere Heerde,

*) Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den geblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort im rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet:
Wo mancher heller Strahl, auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelößt, in Schnee- und Perlen-Blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irrdischem Gesichte,
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.

Dort

Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. *)
Ja, alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichtem Blau die Erde grundloß schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich seh, sind Gaben vom Geschicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!

*) Die niedrigen Gebürge, die von dem Thuner See an nach den Lucernischen sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten sind das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Wo mancher Mandewil *) des Guten Merkmahl mißt,
Die Thaten Boßheit würkt, und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Quaal und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begier, und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach echtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh zu grösserm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kann als er;
Getrieben vom Gespenst stets hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.

Wer

*) Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wo ist in seltnem Stern ein seliger gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, wäre noch der Tage kurze Zahl
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Quaal!
Ach Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart:
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von naher Quaal, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott! in einer dunkeln Stille,
Regiert der Welten Kreiß dein unerforschter Wille,

Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelößt?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vatersinn,
Den holden Lebensstrahl auf alle Wesen hin.
O Vater! Rach und Haß sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Quaal, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein Will ist uns bekannt, er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen, wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn;
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?

Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo nach der Weißheit Rath,
Die Allmacht und die Huld auf ihrem Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor ihm ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weißheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten treflichste gewann die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesenreichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug' die regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und schränkt ihn in Gestalt.

Das Dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stets flüchtig, stets gesenkt, in dem befohlnen Kreiß.
Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte;
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann,
Gott bließ, und ein Begrif nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stuffen Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reih von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt:
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöfnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Das nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Dann Gott liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
Gott hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Daß der verbundne Leib zu viel vom Geiste heischt,
Und das Gewühl der Welt den schwachen Sinn beräuscht,

Und

Und ein gemeßner Geist nicht stets die Kette findet,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindet.
Zu Gottes Freund ersehn, zu edel für die Zeit
Vergißt er allzuleicht den Wehrt der Ewigkeit;
Des äussern Zauberglanz verdeckt die inn're Blösse,
Die stärkre Gegenwart, erdrückt des fernern Grösse;
Wer ists, der allemal der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
Gott sah dieß alles wohl, und doch schuf er die Welt,
Kann etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah daß, wann alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird von fremden Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme ruhn,
So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So

So kamen in die Welt, die neu=erschafnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb:
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen.
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlischen Naturen!
Von euer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reih der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüht
Durch tausend Pforten füllt, und alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsren Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuseichten Sinn, nicht gnug Gehalt und Tieffe,
Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In

In euch der offne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe.
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.

Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld,
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.

Sie

Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen
Schlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie waffnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsers Reisens;
Sie fand den ersten Brand im Zweykampf Stein und
Eisens;
Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie waffnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften.
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein holdes Urbild ab:
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in Städte;
Sie öffnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brodt,
Und würkt in uns die Lust, vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.

Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum letzten Trost:
Sie steckt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu,
Und findt erst im Besitz des Höchsten Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt,
Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind,
Der sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schließt die regen Nerven
Vor Frost und Salze zu, verflösset alle Schärfen
Durch

Durch Zufluß süssen Safts, und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang vom heissen Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit der Leib sich heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innersten von uns,
Der Werke Richterinn, der Probstein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen:
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug' unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen: *)

Der

*) Dans une Isle remplie de parfaits Stoiciens chaque Philosophe ignorant les douceurs de la confiance & de l'amitié, ne pense qu'à se sequestrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoir attendre; les avantages qu'ils pourroient lui procurer, & les torts qu'ils pourroient lui faire, & a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait consister sa perfection a occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin. Essais de Phil. Mor. par Mr. de MAUPERTUIS.

Der eingetheilte Witz ist nirgend unfruchtbar,
Und jeder füllt den Ort, der für ihn ledig war.

*
* *

Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brodt vergnügt,
Des Grossen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.

Doch nur im Zierrath herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:
Kein Mensch verwildert so, dem eingebohrnes Licht,
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans *) beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

*) See in Nord-America, woran vormals die Huronen gewohnt.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeugin der Geschichte!
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zunichte?
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

* * *

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntniß ihres Lichts gebahr ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den Gott, dem sie ihn sollten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
Fand sich kein inn'rer Quell von stetigem Vergnügen,

Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur
Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunst ohne Macht den Frevlern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

* * *

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein steter Bilder-Kreiß schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und sendet hin:
Bald hatte Lust und Zier das Ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung;
Zudem was endlich ist, kann nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.

Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf,
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschifft.
Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Seuchen mehr, von denen undurchwühlt,
Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch Zeit, noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur,
Der Quell fließt überall, der Auslauf ändert nur,

Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eis, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reitz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig,
Geil, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt dann daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fischfett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist?

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke:
Und beugt sein Engels-Recht zu eines Thiers Geschicke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil,
So bleibt der müde Geist bey falschem Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde,
Nie froh vom itzigen, stets wechslend, keinem treu,
Erfährt der Glücklichste, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn *), und nicht die Ruh erstritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo er zu enden meint, fängt er von neuem an.

*) Alexander der Grosse.

Doch auch das Schattenglück erfreut den Menschen
selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten:
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem; was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Quaal, die da, wo er geliebt.

Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und
Blut,
Was wir von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom, der
Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefers Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungeduld, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folterbett, der öden Stunden Last,
Fliehn von der Hütten Stroh, und herrschen im Pallast.

Noch stärker peitscht den Geist das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens *) Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlafen,
Vor ihm den ofnen Schlund voll unfehlbarer Strafen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt' er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn:
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen,
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden stark,
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

Der Geist, von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wornach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,

*) Der Kayser Nero.

Witz, Ansehn, Wissenschaft, der Eigenliebe Spiel,
Von allen bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt was er geliebt und ehrt, was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, daß ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r durchgräbt das Innre der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur:
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von steter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem innren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt und Hohn, und Armuth sie mishandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefällt,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in steter Nähe haben.

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:

In

In allen Arten ist das Looß des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O Gott voll Gnad' und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kann mit deiner Huld sich unsre Quaal vertragen?
Vergnügt, o Vater! dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb' erschöpft? war deine Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie liessest du nicht eh ein ewig Unding währen?

Verborgen sind, o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, das dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Quaalen reinigt,
Und, nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.
Dann seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns droht,
Noch Maaß noch Schranken an, und hasset unsern Tod.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand,
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland!
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,

Und dieses Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Denn Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt:
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns sich selbst verschwitzt,
Und unser ganzer Bau ein stetes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein, deine Huld, o Gott! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
Im Kleinen ist er groß, unendlich groß im Grossen.

Wer zweifelt denn daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was du willst, dein Wollen ist gerecht.

Noch Unrecht noch Versehn kann vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad', an Weisheit ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch vor unsre Augen legt,
Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater! recht verehren,
Und kündig deines Raths, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit sehn.

von Haller.

Die Schnur.

Wenn du mit deinem Nebenmenschen dich
Vergleichen willst, wie sollst du's machen? wie?
Du sollst mit langer angestrengter Schnur
In deiner Hand, du sollst in deinem Augenpaar
Mit angestrengtem starren Forsche-Blick
Nicht stehen, seinen gutgenährten Bauch
Noch seinen Umfang auszumessen, sollst
In seinem schönen langen Titul nicht
Die klingenden Vocalen zählen, nicht
Die Consonanten, sollst auf seinen Gang
Ein Auge werfen, ob er munterer
Als deiner ist, auf seinen Geist, ob er
Geschwinder, als der deine, Wahres sieht,
Auf seine Thaten, ob sie nützlicher
Den Menschen sind! Und wenn dein Auge dir
Bericht vielleicht erstattet, daß bey der
Vergleichung du verlohren habest, dann
So rath ich, schweig' es, aber dinge dir
Den allerbesten Läufer, der auf Sand,
Auf Felsensteinen, Kiesel oder Mooß

Dich

Dich gehen lehre, nimm den Weisesten
Von allen Weisen deines Landes, der
Zugleich der beste Mann der Männer ist,
Und laß von diesem Weisen deinen Geist
Erheitern, bis er Weiß für Weisses, Schwarz
Für Schwarzes schneller siehet, gehe hin,
Und lerne besser pflügen, besser auch
In den gepflügten Boden Saamen streun,
Und besser erndten!

Wenn du meinem Rath
Gefolget bist, dann Lieber, sage mir,
Ob du mit deinem Nebenmenschen dich
Noch gern vergleichest? oder, ob du wohl
In schweigender Betrachtung deiner selbst
Dein kleines Etwas sahst? entschlossen einst,
In unsichtbaren Augen um dich her,
Ein Besseres zu werden, und zu seyn.

Gleim.

Der

Der Verwalter.

Wenn Gott mit Gütern dich gesegnet hat,
Mit Gütern, welche Tausende vielleicht
Ernähren könnten, dann, o Mensch, was ist
Die erste Pflicht? Zu zählen, ist ja wohl
Die erste Pflicht! Du hast, was Tausenden
Genommen ist! Fang' an zu zählen! Eins — —
Das Eins bist du! die andern folgen. Du!
Geh' in dich selbst! was bist du besser? Geh',
Und sag' es dir, daß keines Menschen Ohr,
Daß nur dein Herz es hört! und dann kehr' um,
Kehr' um an Gottes Tageslicht, und geh',
Und gieb den Hunderten, die besser sind,
Und gieb den Zehnen einen kleinen Theil
Von deinen Gütern! Ha! du gehst, du bist
Ein Gottgeliebter! Diese Zeitlichkeit
Ist dir ein Augenblick, und den und den
Zu nutzen gehest du geschwind, und giebst

Fünf-

Fünfhunderten von deinen Gütern, giebst
Dann wieder zweyen alles! Diese sind
Von deinen Tausenden die besten, sind
Die Aermsten. O! Taledobar, du bist
Ein Gottgeliebter! Segne, segne, Gott,
Den ehrlichen, gerechten Mann, der sich
In seinen Rechnungen, die er vor dir
In deinem Heiligthum, wenn du allein
Den Reichen richtest, und den Armen, einst
Als dein Verwalter, abzulegen hat,
Für tausend nicht, und nicht für funfzig zählt.

Gleim.

Die Landschaft.

Ich steh' auf dem Gebirge Nidalis
Und seh' in lachende Gefilde; Gott!
Wie schön ist deine Welt! Hier aber ist
Ein Theil von ihr durch Menschenhände schön!
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen, hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten! Wie so schön
Ist diese Landschaft! Ueber einem Wald
Auf Heerden Hügel, Bäche, weiter hin
Ein unabsehlich Waizenfeld, und dann
Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
Das Auge willig sich verliert. Der Mensch,
Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künstlich so
Geleitet, daß sie Wiesen wässern, und
Dem Auge wohl gefallen! O, ihr thut,
Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn
Mit eures Geists, und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch

Gefil-

Gefilde werden; Geister Gottes sehn
Auf eure That, und freuen sich. Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
Du Mensch! da ließ er vieles Oedes, ließ
Viel rohen Stoff an seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken, deinen Leib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen; Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen und ein leichtrer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde, dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen; soll den Weg,
Der nun mit leichterm Tritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht, er soll
Sich seiner Stärke freuen! Schöpfer seyn
Des Guten oder auch des Schönen, das,
O Mensch, ist: Gott gefallen; ist: Verdienst
Um seine Welt, und deine Brüder! Du,

Der du mit deines Geistes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem Prüfungsleben hast, o du!
Tritt her zu mir auf diese Höh' und sieh'
In diese lachende Gefilde, sieh'
Was deine Väter thaten! diese Flur,
Die du so schön vor deinen Augen siehst,
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menschen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieses Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter sie gebrauchten, und
Wozu sie dein und deiner Väter Gott,
Der erste Schöpfer sie geschaffen hat!

Gleim.

Die Flucht.

Was für Gedanken wälzest, Böser, du
In deinem Herzen? finstrer Böser, du,
Dem diese deines Gottes Sonne nicht
Die Stirn erheitert? dieses Blumenbeet
Mit allen seinen Blumen dir nicht lacht?
Du bist von Gott gesegnet, hast genug
Des Irrdischen, des Glücks der Erde, hast
Der Rinder und der Wollenheerden viel,
Hast keinen Kummer, keinen Gram, und stehst
Mit diesem weg von uns gekehrtem Blick,
Mit diesem finstern, welcher uns verräth,
Du habest unsre Frühlingsfreude nicht
In deinem Herzen, hier vor deinem Gott?
Vor deinem Gott mit diesem Blick? Er ist
Als wie der Blick des Gottverlaßnen, der
Auf Menschenhülfe lange sich verließ,
Und Menschenhülfe suchend lange gieng,
Und keine fand; er ist als wie der Blick
Des Armen, Ungetrösteten, der sich

Das Ende seiner Tage wünscht; er sieht
Ein offnes Grab, betrachtet es und seufzt:
Wär' es für mich! O Böser, solch ein Blick,
Vor deinem Gott, ist dieser, welcher uns
In Schrecken setzt. Er drohet Feindliches
Den Frölichen, die einen guten Gott
In diesen deinen Blumen sehn; er macht,
Daß alle deine Frölichen entfliehn,
Und ehe wollen sie zu dir, zu dir
Nicht wieder kommen, Böser, bis auch du
Den guten Gott, der dich gesegnet hat,
In diesen deinen schönen Blumen siehst.

Gleim.

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt, *)
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und Grausen-volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

*) Es sind Tophwasser, die die feuchten Wiesen, in die sie sich ergiessen, sandicht nnd dürre machen.

* * *

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu Nichts, was ihm so würklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister=Welt,
Umringt ihn jetzt mit Schrecken=vollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden,
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.

Vielleicht

Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine zweyte schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.
Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem ganzem All nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag, stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.
Vollkommenheit der Grösse!

Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punct, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Meeles weissem Saft;
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,

Die Füsse lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief', und ward ein Mann!

Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der Sorgen-freyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungs-losen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Ziel ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

von Haller.

Ueber die Starkgeisterey.

Ihr Brüderchen, laßt uns fein christlich leben;
Wir müssen doch uns einmal drein ergeben!
Je länger ihrs verschiebt, je saurer kömmts euch an;
Doch jung gewohnt, ist alt gethan.
In meinem Lenz hab ich den Wollustknechten
Auch zugesehn, wie sie zu ganzen Nächten
Mit Antivestalinnen zechten.
Die Vögel waren überall,
Im Caffeehaus, im Schauspiel, auf dem Ball —
Nur in der Kirche nicht. Sie brachten, sich zu mästen
Und wohlzuthun, ihr faules Leben hin,
Und hatten oft, so boshaft war ihr Sinn,
Die lieben schwarzen Herrn zum besten.
Was kömmt heraus? Der böse, böse Tod,
Mit seinem krachenden Gerippe,
Mit seiner fürchterlichen Hippe,
Stellt sich, am frühen Morgenroth,
Den starken Geistern gegen über;
Ein hitziges, am Styx erzeugtes Fieber,
Geführt von schwarzer Phantasie,

Hinkt an ihr Lager, schüttelt sie,
Verwirrt ihr witziges Gehirnchen;
Nun sitzt der Angstschweiß auf dem Stirnchen,
Sie werfen sich herum, sie winseln, fluchen, schreyn;
Die Aerzte gehen aus und ein
Und schütteln die Perück und murmeln ihr Latein;
Und eine Wärterinn ruft endlich widerwärtig
Den kranken durch den Kopf: „Herr, machen Sie sich fertig!
„Wo wollen Sie begraben sein?"
Auf einmel wollen sie sich nun in Himmel schwingen.
Sie lassen Bußgesänge singen,
Und stammlen matt ein Reimgebet hervor,
Da Blick und Mund schon mit dem Tode ringen.
Der Prister kömmt, der Küster läuft zu Chor,
Man bittet in der Kirche vor,
Und wills mit Gnadenmitteln zwingen,
Man schreyt den Segen noch in ihr verschloßnes Ohr,
Umsonst — Beelzebub weicht nicht vom Bettgestelle,
So lang der Sterbende noch mit den Zähnen klappt,
Spreizt seine Klauen aus, und schnappt
Das arme Seelchen weg, und schleppt es in die Hölle.

Voltair hat Recht; allein so süß als er auch pfeift,
Man kennt den Vogel schon; er predigt nur zum Spotte,

Und wann er so den Schalk verbirgt, dann läuft
Sein Steckenpferd in vollem Trotte.
Gnug, der Prolog dient jetzt in meinen Kram,
Was schadets, daß ich ihn aus der Pucelle nahm?

Kein stolzres Volk, Arist, als jene Rotte
Von Cynickern, die ihren Bauch nur pflegt,
Die alles läugnet, widerlegt,
Verkleinert, lästert, was den Stempel
Von Heiligkeit an seiner Stirne trägt;
Kein feigres Volk, wenn nun an ihrer Götzen Tempel
Der Tod mit seiner Sense schlägt.

Du staunst mich an? Gehäßig sind Exempel,
Sonst nennt ich dir ein Männchen, welches nie
An Sakrament und Priester dachte,
Und über uns gebückte Sünder lachte,
Bis leidige Hypochondrie
Ihn schnell zum Proselyten machte.
Erröthe nicht! Das Wort, Philosophie
Klingt gar zu schön; die Mode schützet sie;
Mehr als ein Reich hat sie im Pachte.

Komm, daß ich sie auf ihrem Thron
Ein wenig näher kennen lerne,

Es geh ihr, saget man, wie manchem Schuzpatron;
Er leuchtet herrlich in der Ferne;
Nehmt ihm den Nimbus ab — was bleibt?
Ein Menschchen so wie wir — Ein Afterbild vom Sterne
Der Nachts den Wanderer von Sumpf in Sümpfe treibt,
Den Fuhrmann neckt, dem Roß die Mähne sträubt.
Du bist noch krank, ich schwatze gerne,
Hier sitz ich schon — schläfst du darüber ein,
Ih! besser noch für dich!

Frey in die Welt zu gaffen
Und in der Denkungsart nicht Affen,
Wie in dem Kleiderbrauch, zu seyn,
Sich selber ein System zu schaffen,
Sich mit der Wahrheit diamantnen Waffen
Vom Glaubensjoche zu befreyn,
Des Aberglaubens Träumereyn,
Der Vorurtheile Kindereyn,
Und allen Schulpedantereyn
Auf ewig gute Nacht zu sagen —

Wen

Wen nimmt nicht die Idee mit edlem Eifer ein,
Sich muthig an das Werk zu wagen?
Nun wohnt die Wahrheit nicht auf dem gebahnten Weg;
Man muß, der Göttinn Schloß zu finden,
Durch manchen Dornenzaun sich winden,
Muß über manchen schmalen Steg,
Muß auf die steilsten Felsen klimmen;
Da wird zuletzt ein junges Herrchen schwach,
Verliehret die Geduld und schleichet falschen Stimmen,
Die hier und dort im Walde schallen, nach.
„Was sucht ihr? rufen die Sirenen,
Ein Nichts! die Wahrheit ist ein Schall.
Wollt ihr in sichrer Ruhe gähnen,
So glaubet nichts! der Erdenball
Sprang aus des blinden Zufalls Schoose,
Durch eben die Metamorphose
Kehrt er einst in sein Nichts zurück;
Das Leben ist ein Augenblick,
Der Mensch, ein Hauch; der Zukunft Strafen
Und Freuden für den Pöbel gut,
Der schwerlich sonst an seiner Ketten ruht;

Des

Des Alterthumes Götter schlafen,
Der neuern Gott ist ein Gedicht, wie sie;
Der Weise liebt aus Sympathie
„Die Tugend, und bedarf nicht knechtischer Gesetze
„Um edel, groß, ein Menschenfreund zu seyn,
Doch hindert ihn auch keine Furcht, der Schätze,
Die die Natur ihm beut, sich ungestört zu freun,
„Und jeden Augenblick der Sinnenlust zu weyhn.

Der arme Thor! die Lehren kitzeln
Sein stolzes Herz, sein warmes Blut;
Er schlürft sie ein, geht weiter, faßt sich Muth,
Wagt, über die Religion zu witzeln,
Wird angehört, belacht; ihm wächst der Kamm;
Nun wagt er gar ein Epigramm,
Nun sammlet er die seichtesten Brochüren,
Die London oder Amsterdamm
Und etwas mystisches auf ihrem Titel führen;
Nun will er selber laboriren,
Gießt ihren Geist in eins, fängt an zu distilliren —
Ach! aber die Phiole springt, da liegt
Des Weisen Stein am Boden, und verfliegt.

Hätt

Hätt er sich doch, gleich andern Thieren,
Statt dieses Uebermuths, mit dem Instinkt begnügt!
Ihn lohne Spott für die verlohrne Mühe!

Dem Jüngling aber, welcher frühe,
Als noch die ungesalzne Brühe
Der Ammen Nahrung in ihm gohr,
Durchs Beyspiel angesteckt, den rechten Pfad verlohr,
Sein unerfahrnes Herz bethören ließ, sein Ohr
Verführern lieh, dem sey des Mitleids Zähre,
Dem sey der Wunsch geweyht, daß ihn sein Gott bekehre!
Er irrt in einem Labyrinth
Von metaphysischen Sophismen, Hypothesen,
Die noch verworrner, als Mäanders Krümmen sind;
Vom unerschaffenen, nothwendig freyem Wesen,
Von allgemeiner Kraft, von blindem Ohngefähr,
Von todtem Urstoff, ewiger Bewegung,
Und was dergleichen mehr.
So vieler Widersprüche Heer,
Von Doppelsinn und dunkeln Worten schwer,
Raubt ihm die Kraft der Ueberlegung.
Der hält die Welt für Gott, ihm sind der Mond,
Die Luft, der Pavian, der Baum, die Marmorsäule,

Der vierte Heinrich und sein Mörder, alles Theile
Von diesem Gott, der um und in uns wohnt.
„Wie thöricht! ruft ein andrer, macht das Lassen,
Nicht Denkern weiß! Gott ist ein Geist voll Majestät,
Von Ewigkeit hat er die Welt erschaffen,
Und sitzt auf seinem Thron, der in den Wolken steht,
„Und läßt sie gehen — wie sie geht.

Je tiefer er sich wagt, je mehr durchkreuzen Grillen
Des Grossen Irrgangs Dunkelheit;
Von Vorsicht, von Unsterblichkeit,
Von Aussicht in die Ewigkeit,
Moralität und freyem Willen,
Vom Uebelsquell, von fester Harmonie,
Und der Natur Oekonomie.
Ein jeder preiset seine Waare,
Will seinem Nachbar in die Haare,
Und schlägt sich selber auf den Mund;
Ein jeder demonstrirt aus einem andern Grund,
Wie dieser Ball am Firmamente schwebe,
Ihm Sonn und Mond die rechte Wärme gebe,
Und sich kein Rad aus seinem Gleise hebe.
Der glaubt, das Feuer sey der Geist,

Der die Natur von Pol zu Pol belebe,
Der spricht: das Wasser ists! da doch ein dritter, dreist,
Der Luft die Kraft ertheilt, und seinen Satz beweißt.
Der mahlt die Tugend uns, als eine sanfte Schöne,
Im Schooß der frommen Mutter aufgeblüht,
Voll Grazie, voll Reiz, die ihres Landes Söhne
Unwiderstehlich an sich zieht;
Die Tugend, der empfindungslose Herzen
Den Kolorit von ihrem Blute leihn;
Die Tugend, über die die Hippiase scherzen
Und sie als Hirngespinst verschreyn.
„Den Himmel mögen Wolken schwärzen,
Ruft Epikur, „laß Uns stets heiter seyn.
„Denn wie die Blümchen auf der Aue,
„Neigt unser Köpfchen sich im kühlen Abendthaue,
„Mein Seelchen, morgen bist du nichts!“
„Nein, Seele, ruft, vom Necktar trunken,
Freund Plato, „nein, du bist ein Götterfunken
„Und kehrst zurück zum Ocean des Lichts.“

Der Jüngling steht, in Zweifeln ganz versunken.
„Wie glücklich war ich, seufzt er tief,
Wie glücklich, als ich noch im dunkeln Chaos schlief!
Wie elend nun! — Giebts eine Gottheit? — Rief

Sie mich zum Glück — zum Unglück? — darf ich wollen? —
Bin ich ein Uhrwerk? — Rollen
Die Räder unaufhaltsam mit mir fort? —
Sind Lieb und Haß die Würkung meiner Säfte,
Bleibt Tugend nur umsonst mein süssestes Geschäfte,
Weil ich in Ketten schmachte — nicht den Ort,
Der mir gefällt, frey wähle — weil, im Buche
Des Schicksals, ich vielleicht zum Bösewicht, zum Fluche
Der Menschheit ausersehen bin?
Ist meine Seele nur ein Sinn,
„So stocket, mit der Nerven letztem Zücken,
„Auch das Gedankenrad — die taube Masse ruht —
Kehrt in der Schöpfung Ebb' und Flut
Zurück — fängt wieder an unmerklich fortzurücken.
Ein Wurm — dann eine Pflanze — dann ein Thier —
Dann wieder Mensch. — Was hilfts nun mir,
Daß ich, wie Cato, strenge lebte,
Vor Wallungen des Blutes bebte,
Gott suchte, den ich niemals fand? —
Ja, wenn, in einem Spiegel, dieser Sand
Der Vorsicht vor den Augen schwebte?
Wenn sie das kleinste Körnchen, mich,
Auch kennte? — Doch was nährst du dich

Mit

Mit einem süß beredten Wahne? —
Woher entstünde Hunger, Pest
Und jede Noth, die Thränen uns erpreßt?
„Woher der Krieg und die Chikane?
„Wie kämen die Domitiane
Zum Thron der Welt? Zum Bettelstab'
Der Menschenfreund? der Held zur Krücke?
Wie stürbe, lebensatt, in ungestöhrtem Glücke,
Der graue Bösewicht? — indeß ein frühes Grab,
In ihrem Lenz, von Kind, und Gatten
Die gute Hausfrau trennt? Wie sucht ich meinen Freund
Schon in dem Aufenthalt der Schatten? —
Doch Ewigkeit — ein Licht, das immer scheint —
Ein Ocean, der dieses All verschlinget —
Ein Leben dort — ein Richter, dessen Hand
Die fürchterliche Wage schwinget —
Vergeltung — Rettung seiner Ordnung? — „Tand!
„Ein neuer Wahn, der lieblich klinget!
„O zeigt mir erst den Mann, der aus dem dunkeln Land
„Die frohe Botschaft wiederbringet? —
Wo warst du, wo, mein schwindelnder Verstand? —

Altvater! — oder wie der Sphären Jubellieder
Dich nennen — ewiger, gerechter, weiser Geist,
Vergieb, hier fall ich reuig vor dir nieder —
Vergieb mir, wann ich irre! Herr, du weißt,
Ob ich nicht Tugend über alles schätze!
Du zählst die Thränen, in verschwiegner Nacht,
Mit denen ich mein Lager netze —
Siehst, wie das Herz mir klopft, in deiner Pracht
Dich zu erkennen! Ach enthülle
Mir deine Wege! Send, aus deines Lichtes Fülle
Nur einen Stral herab, der mir den Ausgang zeigt
Aus diesem Abgrund der Gedanken! —
Ach! immer dunkler wirds um mich — der Boden weicht —
Die ungewissen Füsse schwanken —
Unendlicher, erbarme dich der Schranken
Des Endlichen! Nur einen Stral —

Er schweigt,
Sein Blick erstarrt, die trübe Stirne neigt
Sich zu der Brust, Gehör und Sprache fehlen
Dem Staunenden. Die Krankheit edler Seelen,
Melancholey, nimmt stündlich in ihm zu.

Für jede Freude todt, bestimmt sich selbst zu quälen,
Unschlüßig zu verdammen, zu erwählen,
Wirft er Voltairen oder Baylen,
Voll Unmuth aus der Hand und findet nirgends Ruh.

Auf! eile, Jüngling, in des Oelbergs Schatten,
Eh sich die Zahl der Feinde häuft,
Fühllosigkeit den kranken Geist ergreift,
Und deine Kräft' im sauren Kampf ermatten.
Eh die Verzweiflung — (ah! welch Angedenken faßt
Beym Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht und meine Wang' erblaßt!
Nein! — der geliebte Nahm entschlüpfe nie der Lippe,
Sey heilig meinem Schmerz in dunkler Einsamkeit,
Sey von dem Pöbel unentweyht! —
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden)
Eh die Verzweiflung, sie, die immer in Gestalt
Von einer Trösterinn zu deiner Seite wallt,
Den falschen Schooß dir beut, in deine Wunden
Gift, statt des Balsams, gießt, ein Irrlicht in der Nacht
Dir zeiget, und nun ganz von ihrem Arm umwunden,
Dich, in der Schrecklichsten der Stunden,

Unwiderruflich elend macht.
Ja, land' im freundschaftlichen Haven
Des Evangeliums, eh deinen morschen Kahn
Das Meer verschlingt; eh die Gerichte nahn,
Die deine Sittenlehrer strafen. —

Der Vorhang rauscht. — Weh Euch; ich seh die Frucht,
Ihr Neuerer, die euer Beyspiel stiftet —
Jahrhunderte, durch eure Zweifelsucht
Und Spötterey und Tollkühnheit vergiftet!
Ich seh die Bande der Natur
Zerrissen; Redlichkeit im Staube; Wohlstand, Ehre,
Verbannet; und zertrümmert die Altäre
Der Freundschaft; und gebrochne Pflicht und Schwur.
Ich seh den Untergang der edelsten Geschlechter,
Verruchte Väter, Mütter ohn Schaam,
Zu frechen Künsten auferzogne Töchter,
Und Männer ohne Bart, gebohrne Haremswächter,
In denen nie der Mann zur Reife kam.
Ich seh die Ruh der schönsten Ehe
Durch einen Lovelace gestört,

Ein junges, schwaches Weib, durch Leidenschaft bethört,
In einem Augenblick, von ihrer Tugend Höhe
Herabgestürzt, in Thränen schwimmen — sehe
Verführter Jungfraun Angst; Sie schreyen Wehe!
Wehe!
Und zücken einen Dolch, den Zeugen ihrer Schmach
An ihrer Brust, im Schlafe zu durchbohren.
Ach! ohne Rettung ist ein ganzes Volk verlohren,
Vertrocknet seine Kraft, als wie ein Regenbach,
Erstickt die Frucht in ihrem Flore.
Die Tugend flieht, und seufzt noch einmal Ach!
Und steigt empor zu ihrer Freunde Chore.
Siegprangend zieht das Laster durch die Thore
Und alles Elend wimmelt nach.
Banditen, Pfrynen, Räuber und Gitone
Sind nun ein freyer Staat,
Den Thron entweiht Nerone,
Narcisse den Senat.
Ich sehe Tonnen Golds, wie Schnee im Lenz zerrinnen;
Ihr stolzer Herr seufzt in des Kerkers Staub,
Und seine Sklaven, seine Kupplerinnen
Bewohnen seine Schlösser, theilen seinen Raub,

Und stossen seine hülfentblößten Kinder,
Die, bleich, um Brodt nur flehn, mit ihren Füssen fort.
Der Freund erwürgt den Freund — dort fallen beyde — dort!
In allen Freveln ausgelernte Sünder!
Sie wälzen sich im Blut, und fluchen, fluchen sich,
Wie Teufel thun, verzweifeln — sterben. —
Wer brüllt zu meiner Linken fürchterlich
Auf kaltem Stroh? Tod und Verwesung färben
Schon seine Lippen; Gift, sein letzter Trost, durchwühlt,
Wie Feuer, sein Gebein; Er aber fühlt
Nicht diese Glut; ihn tödten andre Quaalen;
Furchtbare Hände fahren aus der Wand,
Die seine Thaten all auf schwarzem Teppich mahlen;
Er schaudert vor dem Bild zurück — sinkt an den Rand
Der Ewigkeit — und schaudert wieder —
Ach! meine Seele blutet — falle nieder
Grausamer Vorhang! Greuelvolle Gruft,
O schliesse dich vor meinen Blicken wieder!
Wohl mir! ich schöpfe frische Luft;
Die Phantasey schwingt ihr Gefieder,
Und brütet nicht mehr über mir.

Ha! wie mein Pferdchen schwitzt! das arme Thier! —
Frisch eingelenkt! Wo blieben wir? —
Recht! in der modischen Philosophie Revier.

Wenn ich in meines Eifers Strenge
Den Pfuscher in der Kunst, den Meister, der sie kennt,
Auf einen Augenblick, dem Scheine nach, vermenge,
Ey! so verzeih es mir, wohlweises Parlament!
So geht es, wenn, von Schwärmerey geblendt,
Mit der Vernunft der Kopf zum Henker rennt.
Nein, wegen ungerathner Glieder,
Verdamm ich deinen Nutzen nicht,
Und Ehrfurcht gegen dich ist meine Lieblingspflicht.
Allein gesetzt, daß, unverfälscht und bieder,
Ein Theil von euch dem sonnenhellen Licht
Der Wahrheit nachgespüret hätten;
Die Knoten, die um unsre Wiegenbetten
Die liebe fromme Dummheit flicht,
Wie Philipps Sohn, zerhaun; den ersten Unterricht,
Der an uns hängen bleibt, wie Kletten,
Rein von sich abgeschüttelt; ihr Gesicht
Vom Stahr befreyt; und ihnen wärs gelungen;

Sie

Sie wären, wie der Mann mit seiner Löwenhaut,
Ans Ne plus ultra der Vernunft gedrungen;
Sie hätten alles tief durchschaut,
Verschlungen, wiederkäut, verdaut,
Was einst dem Sokrates sein Genius vertraut;
Und nun auf diesem Felsengrunde
Von Weisheit aus der Alten und der Neuern Munde,
Von der Natur und der Geschichte Kunde,
Ihr herrliches System erbaut;
Ist ihr Verstand dann aufgeklärter,
Ist ihre Redlichkeit bewährter,
Ihr Mitleid thätiger, als unser Mitleid ist?
Sind sie getreure Bürger, beßre Diener,
Im Unglück ruhiger, und bey Gefahren kühner?
Sind sie versöhnlicher im Zwist?
Sind ihnen Weib und Kinder lieber?
Geniessen sie des Lebens kurze Frist
Mit stärkerem Gefühl? Und schlummern sie hinüber
Gelaßner, heitrer, als der Christ?
Gut mögt ihr seyn, ihr Herrn, doch besser bleibet besser;
Held Scipio war groß und Alexander grösser.
Das Unglück ist, das wir uns nicht verstehn.

Ihr

Ihr stoßt euch an die Schlacken; Wohl! Laßt sehn,
Ob in dem Tiegel sich das Gold bewähre!
O kenntet ihr die reine Lehre,
Rein, wie sie von dem Lehrer gieng,
Eh Stolz und Eigennutz mit Lumpen sich behieng,
Du redlicher Jean Jaques, du beissender Voltaire,
Ihr gäbt ihr heute noch die Ehre,
Und eiltet ihrem Tempel zu!

Mein guter Freund, für die Catheder richter
Schwatz ich, als wie ein Kakadou;
Wahr ists — ich neige mich, sie sind Europens Lichter —
Wahr ists, bey Lieb und Wein verweile sich der Dichter!
Der Schuster bleibe bey dem Schuh!
Ein Restchen von Lektür, ein Restchen von Erfahrung
Machts noch nicht aus. Doch wer zu scharf mich prüft,
Verstatte mir rechtmäßige Verwahrung.
Mit Vorsatz hab ich mich in kein System vertieft;
Du nimmst mit Milch vorlieb, weil keine starke Nahrung
Dem Geiste des Genesenden gebührt.

Wohl dem, Arist, den Zweifelsucht nicht rührt!
Ach! auf dem Pfühl der Offenbarung
Schläft sichs so sanft! Sophisten, wüßtet ihr,

Wie

Wie gut uns Schlaf, Caffee und Braten schmecken,
Ihr ließt das ewige Geschmier
Und hörtet auf Phantomen auszuhecken!
Bedenkt doch selbst! das Auge dieser Welt
Hat sichs, durch einen Stoß, vom blinden Chaos trennen
Und so den Platz am Himmel nehmen können,
Daß es uns nicht verzehrt, nur wärmet, nur erhellt?
Wer hieß die Millionen Lichter brennen,
Die kühle Ruh und sanften Wiederschein
Von ihrer Majestät auf unsre Hütten streun?
Und wer gebot dem Mond, die Erde zu begleiten,
Und durch verborgne Kraft den Ocean
Zu halten, daß er nicht, aus seinem Ufer gleiten
Und uns die Sündfluth wieder bringen kann?
Wer hatte Kraft, den Wolkenmantel auszubreiten,
Der tausendfarbigt über unserm Haupte fließt,
Des Lenzens Hofnung und des Herbstes Schätze
In seiner Falten Schoos verschließt?
Wer gab dem Wasser und der Luft Gesetze,
Daß keines in das andre sich verlohr?
Wer schrieb den Winden ihre Laufbahn vor?

Ist euer Auge blind, verschlossen euer Ohr,
Daß ihr des Schöpfers noch nicht achtet,
So kehrt in euer Herz zurück;
Vielleicht entdeckt ihn euer Blick,
Wenn ihr euch selbst, von Wahne frey betrachtet.
Das Ding, das in euch wohnt, das nach Unsterblichkeit,
Voll heissen Durstes, schmachtet,
Mit zitternder Begier, die Dunkelheit,
Die euch umhüllet, zu durchbrechen trachtet,
Sich muthig in die Wolken schwingt,
Und Klarheit aus der Sonne trinkt;
Das alles um euch her, zu eurem Dienste zwingt,
Und, Herr der Schöpfung, selbst erfindet,
Zusammen trägt, erbaut, verbindet,
Verschönert, übertreibt, zerstöhrt;
Was euer Herz bey fremdem Leid empfindet;
Die Wollust, die ihr oft in stillen Thränen findet;
Der Schauder, der durch euer Wesen fährt,
Wenn eure Jugendstärke schwindet,
Euch Alter oder Krankheit überwindet,
Und ihr den Tritt des Todtengräbers hört.
Ach! alle diese Stimmen klagen

Euch

Euch Himmelsstürmer an; sie zwingen euch zu zagen,
Und vor dem Herrn von euren Tagen,
Von allem, was da lebt, anbetend hinzuknien.
Doch deutlicher erkennt ihr ihn
In Männern, die sein Bild auf ihrer Stirne tragen,
In Newton und in Antonin.
Ja, lauter, als die Sonnenkreise
Und der Planetentanz um sie,
Als der Kometen ungemeßne Reise,
Des ganzen grossen Baues Harmonie
Und der Geschöpfe wunderbare Stufen
Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Schwamme bis zur Eiche — lauter rufen
Die Tugend, das Genie: Es ist ein Gott!
Ihr fühlt es, doch um neu, um sonderbar zu scheinen,
Treibt euch der Stolz, es zu verneinen,
Ob euer Herz gleich widerspricht.
O! lernt erst dies Gefühl bekämpfen,
Lernt des Gewissens Aufruhr dämpfen,
Sonst seyd ihr Atheisten nicht.

War je ein Mensch, der keine Gottheit glaubte,
So wußt er nichts von innerlichem Streit,

Und grübelnder Spitzfindigkeit;
Er schwamm im Strom der Dinge fort, erlaubte
Sich jeden Wunsch, blieb in der Freude kalt,
Und kalt im Schmerz. Vom heftigen Verlangen,
Der Wesen Triebwerk zu umfangen
Und jedes Rad zu sehn, hat nie sein Blut gewallt;
Vertieft in traurige Chimären
Schlich er dahin, vom Kitzel fern,
Sie im Marktschreyerton zu lehren,
Und kleine Geister zu bekehren;
Sah ungerührt der Wissenschaften Kern
In Folianten eingetragen,
Die Narren, die sich blähn, und Narren die verzagen;
Das Laster auf dem Thron, die Tugend auf dem Block;
Ihm galt sein Leben, wie sein Rock,
Er zog ihn aus, wenn er ihn drückte;
Kein Kummer nagte, keine Hoffnung jückte
Sein welkes Herz; Nichts band ihn an die Welt;
Der goldnen Feyenmärchen müde,
Mit denen sich die Jugend unterhält,
Umgab ihn Todtenstiller Friede.

So glomm er langsam weg, verlosch und merkt es kaum,
Sein Tod war wie sein Leben, nur ein Traum.

Doch Muse halt! Zurück in deiner Kräfte Raum!
Du, Schmetterling, wirst dir den Fittig sengen!
Bin ich der Mann, den Unsinn zu verdrängen,
Der von der Seine her, wie manches Unheil, kömmt,
Und unser Teutschland, ungehemmt,
Mit Wörterbüchern, mit Romanen und Gesängen
Voll schalen Witzes, überschwemmt;
Umsonst hat mancher schon entgegen sich gestemmet,
Die Schlüsse umgestürzt, gefegt die Anekdoten,
Entblößt des Spottes traurige Figur.
Umsonst hat man — weil keine Kur
Gelingen will — Fiskal und Henker aufgeboten.
Die Herrn gefallen sich in der Karrikatur,
Halb Sceptiker und halb Deisten,
Und wissen stets den Weg sich tiefer einzunisten.
Sie lesen nichts, was ihren Kopf beschwert,
Und halten sies der Müh, es zu durchblättern werth,
(Statt Opiums, wenn ihnen Schuldenlisten
Quer durchs Gedächtniß ziehn) bringt ihr fruchtbarer Hohn
Des Teutschen trocknen Ernst, die Opponentenmine,

Den feyerlichen Kanzelton
Gleich paradirend auf die Bühne.
Wir ärgern uns, und schreiben noch einmal:
Logik, Metaphysik, Dogmatik und Moral
Wird ausgekramt; Man glaubt sie nun gewiß zu haschen;
Sie drehen sich — weg war der Aal!
Ha! lieber wollt ich Mohren waschen!

Sprich aber Freund, was wollen nur
Die philosophischen Despoten?
Vertilget ist der falschen Eifrer Spur,
Die der Vernunft mit Nacht und Fesseln drohten,
Vertrocknet das vergoßne Blut,
Verschmerzt der Riß der Patrioten,
Und ausgelöscht der Scheiterhaufen Glut.
Die orthodoxischen Scholasten,
Die, wie ein Priester wild, wenn Phöbus in ihm stürmt,
Sich über Dogmen, die sie selbst nicht faßten,
Und Träumereyn, aus ihres Hirns bestäubtem Kasten
Gesponnen und auf Träumereyn gethürmt,
Zum Aergerniß der Layen haßten,
Sich bis ins Grab verfolgten — ach! sie rasten,

Tief in des Lethe Strohm getaucht!
Der Zinzendorfe Schwindel ist verraucht.
Die Fürsten weiden ihre Nationen,
Als gute Hirten, mit gelindem Stab;
Im Frieden werden wir gebohren, wohnen
Im Frieden, sinken friedlich in das Grab,
Und alles geht nun fort im sanften Schlendriane.
Kein Bannstrahl aus dem Vatikane
Schreckt die Regenten, keine Kreuzesfahne
Ruft das betrogne Volk von seiner Pflugschaar ab;
Der Bund, der, wie mit einem Talismane,
Von Rom bis Paraguay der Welt Gesetze gab,
Er ist zerstöhrt; die trägern Tagediebe
Fliehn scheu zurück zur Zelle — zum Altar.
Die Priester lehren einen Gott der Liebe
Und zwingen nicht zum Glaubensformular.
Wer mild und gütig ist, wie einst ihr Meister war,
O dem verzeihen sie des schwachen Fleisches Triebe.
Ruft einer unter ihnen noch:
„Streng ist sein Wille, hart sein Joch
„Und den trift ewig Fluch, der weicht von den Geboten!"
So spottet selbst die Menge des Zeloten.

Und dennoch schreyn die aberklugen Herrn
Noch über Wahn und Blindheit, schickten gern
Ihr Licht zu uns herab, zu uns Lebendigtodten.
Nein, nein! behaltet nur die Fackel der Vernunft!
Wir scheuen allzu grosse Helle,
Des Glaubens Lämpchen gnügt für unsre kleine Zelle.

Doch schon genug von der Apostelzunft!
Laß uns, mein Freund, den Gott im Stillen lieben,
Der uns zuerst geliebt, der uns an Kindesstatt
Von Ewigkeit gewählet hat,
Mit Blut uns in sein Herz geschrieben
Und für ein Glück, das nicht verblüht, bestimmt;
Der gern das Schaaf, das aus der Irre kehret,
Zur grossen Heerde wieder nimmt;
Der sanfte Pflichten nur uns lehret,
Die Mäßigkeit, die durch sich selbst uns lohnt;
Die Menschenliebe, die, der unsichtbaren Güte
Statthalterin, in edlen Seelen wohnt,
Und die Gedult, die bey zerschlagner Blüte,
Verheerter Saat, beym Sarg des Sohnes und der Braut,
In die entflohne Tage schaut

Und nicht vergißt, daß Er, der ungern kränket,
Zum Besten stets die kurzen Leiden lenket;
Und ruhige Genügsamkeit;
Und himmlische Verträglichkeit,
Die dem Beleidiger verzeyht
Und den nicht haßt, der irrig denket.

Ein guter Gott ist er, dem unerschrockner Muth
Und eines reinen Herzens Lallen
Mehr, als der jungen Rinder Blut
Und Hekatombenstolz gefallen;
Der uns von Tag zu Tag erhält,
Dem unbewußt kein Haar von unserm Haupte fällt;
Der alle meine Werke kennet
Und jede Lust, die im Verborgnen brennet,
Und jeden Wind, der meine Seegel schwellt.
Wär er zu groß, um mich sich zu bekümmern,
Ein Gott Homers, der auf dem Ida schlief,
Indeß aus tiefer Noth das Heer der Teukrer rief?
Ließ, unter ihres Glückes Trümmern,
Er, ohne Trost, die Unschuld ewig wimmern;
Wo bliebe seine Macht? wo seine Gegenwart?

Hält den Unendlichen im Himmel wer gefangen?
Ist seinem Blick der kleinste Wurm entgangen?
Hat je ein Mensch umsonst auf ihn geharrt?
Nur fordre nicht, du Narr, daß sich auf deine Bitte
Die Ordnung der Natur zerrütte,
Sich aus der Dinge Kett' ein Glied
Verdrehe, daß, erweicht durch eines Schwärmers Lied,
Auf dürre Flur der Himmel Regen schütte;
Die Pest verschwinde, die dein Volk verheert,
Und daß der Untergang verschone deine Hütte,
Wenn du sie selbst durch Schwelgerey zerstöhrt!
Nur murre nicht, kurzsichtiger Bewohner
Des kleinsten Punkts, wenn dir ein Plan mißlingt,
Wenn Undank triumphirt, Verdienst mit Mangel ringt,
Wenn, deinem Dünkel nach, der Schoner
Des Frevlers Stolz zu lange trägt!
Was bist du gegen den, der Recht und Unrecht wägt?
Du siehst dich um — und stirbst! der Wiege folgt die Bahre.
Ihm ist ein Tag wie tausend Jahre,
Und tausend Jahre wie ein Tag.
Er sah den Keim, der in der Erde lag —
Den Baum — den Blitz, der ihn zersplittert,

Mit Einem Blick. Der Sturm, der hier ein ganzes Land
In seinem Mittelpunkt erschüttert,
Treibt dort ein hoffnungsloses Schiff zum Strand.
Vor ihm entwickelt sich, was ungleich und verschlungen
Hienieden scheint; des Lebens Dämmerungen
Zerfliessen ihm in Licht.
Dein Auge folgt dem Flug der Lerche nicht,
Und will bis in den Himmel reichen?
Ein guter Gott ist er, der nicht von mir begehrt:
„Du sollst in finstre Wüsten schleichen,
Von deiner Sünden-Last beschwert
Den Kopf stets hängen, an den Nägeln kauen,
Dich nähren, wie der Stier sich nährt;"
Der nicht umsonst, so lieblich anzuschauen
Das Weibchen und die Traube schuf;
Der Vater Noahn den Beruf,
Der Sorgen Gegengift zu brauen,
Und mir den Trieb verlieh, mein Nestchen auch zu bauen;
Der Vögel für uns singen, Quellen rauschen, Auen
Im Lenze blühen heißt und laue Weste wehn;
Ach! der nicht sauer sieht, wann wir mit frischen Kränzen

Des Frühlings Wiederkehr, der Ernde Fest begehn,
Und, unter Liedern, unter Tänzen,
Gerührt gen Himmel sehn;
Wenn wir der Tonkunst Reiz tief in der Seele fühlen,
Wenn Schweizers Zaubermacht den wonnetrunknen Geist
Hinüber in das Land beglückter Schatten reißt —
Dann unsre Phantasie zu kühlen,
Ein Liedchen aus der Jagd von Choens Lippen fleußt;
Wann wir, am Feuer, mit Poeten,
Den edlen Söhnen, der Natur,
Die langen Winterstunden tödten
Und, aus Gesundheitsliebe nur,
Die trägen Geister zu erwärmen,
Mit weisen Freunden weise schwärmen;
Bald bey der Journalisten Katzenwuth,
Nicht ohne Schadenfreude, kittern,
Bald, über Tobys Laun' und Trimms gelaßnes Blut,
Den Bürgermeisterbauch erschüttern;
(Denn Lachen, sagt man, ist für Nier und Zwergfell gut)
Der minder furchtbar als die Goetzen,

Die schwere Sünd uns auch verzeiht,
Daß wir uns an Zayrens Leid
An Werners guter Seel' ergötzen
Und nicht dem Mann, der unser Herz erfreut,
Für seine Müh aus Dankbarkeit,
Ein Stühlchen in der Hölle setzen.

Wer diesen Gott mir zu entziehn vermeynt,
Sein theures Bild aus meinen Herzen
Mit Pfeilen der Satyre merzen,
Mich so erleuchten will, der ist mein Feind
Und, so gelehrt und klug er immer scheint,
Mir ist er nur ein gifterfüllter Schwätzer.

Ich lobe mir gesunden, schlichten Sinn,
Und danke Gott, daß ich kein Grübler bin;
Schlendr ich auch dann und wann auf einen Abweg hin,
So seys mit Nothankern, dem Ketzer,
Und seinen Brüdern in dem Herrn,
Dem nachtsichtsvollen, sanftem Stern
Und o! dem guten Wakefilder.
Ich hasse Fanatismus, der uns wilder

Als Cannibalen macht.
Mich schrecken Fabeln nicht, in öder Zellen Nacht
Von blöden Müßiggang erdacht,
Noch von der Barbarey in Holz geschnitzte Bilder
Des pferdefüßigen Monarchs vom Schwefelpfuhl;
Im Dunkeln thront des Richters Stuhl,
Im Dunkeln schlafen seine Blitze.
Weh dem, der mit verwegner Hitze
Den Vorhang zu zerreißen wagt,
Den schwarzen Ausfluß seiner Galle
Der Gottheit unterschiebt, mit hohler Stimme Schalle
Furcht in die schwächern Seele jagt,
Und rasch das Urtheil spricht, daß Sokrates, der Weise,
Der für die Wahrheit, unverzagt,
Begann die ungewisse Reise
Daß Mark Aurell und Titus und Trajan,
Für ihrer Großmuth güldne Thaten,
Nun ewig an dem Spieß und auf dem Roste braten,
Weil sie den Stern aus Morgenland nicht sahn!
Schreyt, wie ihr wollt, mein Herz setzt sich darwieder,
Naturalist, Deist, Papist und Protestant

Sind

Sind alle meine lieben Brüder,
Und nur auf den seh ich voll Abscheu nieder,
Der Menschenliebe nie empfand;
Auf euch, die ihr mit Feuer und mit Schwerde,
(Wozu verführst du nicht, verfluchter Durst nach Gold!)
Die Bürger einer halben Erde,
Geschwinder als der Donner rollt,
Von ihrem väterlichen Herde,
Von ihren Tempeln weggeschreckt,
Sie, die des Waldes Thier, erschlagen,
Mit euren Seuchen, euren Lastern angesteckt.
Und über sie die schrecklichste der Plagen,
Die Sklaverey gebracht;
Ihr habt des Christen Ruhm, mit welchem ihr euch brüstet,
Zum Fluch der halben Welt gemacht!
Wie werd ich gegen euch entrüstet,
Wenn Schwermuth meinen Geist auf jene Küsten bannt,
Wo ihr mit Menschenblut erkauft, was euch gelüstet,
Wo Menschen, so wie Ihr, mit Thränen nach dem Land,
Aus dem ihr sie entführtet, schauen,
Mit Thränen eure Felder bauen,

Vom

Vom Hunger abgezehrt, von Arbeit übermannt,
Gespenstern gleich, die Nachts um Gräber schleichen,
Entkräftet, wund, in ihrem Joche keichen;
Wo für ein Nichts ihr sie auf Foltern spannt
Und ihr Geschrey und eurer Peitsche Knallen
Erschrecklich mir von Felsen widerhallen!

Philosophie — ich hab es schon bekannt —
Philosophie laß ich in ihrer Würde;
Sie zeuget Freyheit, Tugend, Muth; entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt;
Erleichtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens; ist ein Quell in dürren Wüsteneyn;
Der Pharus, dessen sanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht strande;
Entweichet sie aus einem Lande,
So wankt der Thron und der Monarch
Kann sich durch keine Schweizer schützen!
So läßt den Dolch, den er bisher verbarg,
Der Aberglaube wieder blitzen,
So wird die Freystatt der Vernunft — ein Sarg!
So steigen unzählbare Stimmen

Im

Im Schlaf erwürgter Opfer himmelan,
Im blutbedeckten Bette schwimmen
Der Säugling und der Mann;
So sieht das Weib mit höllisch frohem Lächeln
Des Gatten Scheiterhaufen glühn,
Der Vater hört entzückt des Sohnes Röcheln,
Er tödtete ja Gott zu Ehren ihn;
So schleichet im tartüffischen Gewande
Das Laster frech von Haus zu Haus
Und bringt in die Geschlechter Zwist und Schande
Und saugt das Mark des Landes aus;
So schließt uns Geld und Geisselung die Thore
Des Himmels auf, und moderndes Gebein
Befreyt vom Kropf, vom Stein, vom Zipperlein;
So bebt das Volk vor einem Meteore,
Vor einer alten Frau, von eines Raben Schrey;
Den Landmann treibet Schwärmerey,
Daß er in Wälder flieh, in Mauern sich verspérre;
Todt liegt der Acker — eine Wüsteney;
Die Wissenschaft wird Barbarey
Und die Religion Geplärre.
So jammervoll, durch Glaubenszwang entstellt,

Se-

Gehüllt in öde Finsternisse,
Lag Teutschland auch — daß aus den Chroniken der Welt
Ein Genius die schwarzen Blätter risse!
Doch mit hellglänzendem Panier
Fuhr Weisheit wieder von dem Himmel,
Mit ihr der Friede; das Gewimmel
Der Dummheit floh; die Nacht verschwand; die Thür
Des Elends wurde zugeriegelt —
Dank sey ihr, ewig Dank dafür!
Nur wenn sie sich vermißt, sich ungezügelt
Ins Meer der Gottheit stürzt, und klügelt
Wo, tief anbetend der Verstand
Der Leibnitze, der Haller stille stand,
Wo selbst der Seraph seinen Mund versiegelt,
Wird sie zum Schwerdt in eines Narren Hand.

So denk ich, lieber Freund, und lasse
Die Geister von der höhern Classe
Den alten Wein aus Rom und Griechenland
Mit ihrem schalen Witz durchwässern
Und unsre beste Welt regieren und verbessern;
Auch laß ich gern den Unverstand,
Wie's ihm beliebt, die Scheidewand

Des

Des Himmels und der Hölle setzen
Und Zion wider den verhetzen,
Der Spott mit seinen Bullen treibt;
So wissen mich Apoll und Freundschaft und Vergnügen
Um meine Muße zu betrügen,
Daß zu Sophistereyn und Glaubens-Ritterzügen
Kein Viertelstündchen übrig bleibt.
So leb ich, ohne schwarze Sorgen,
Gemächlich in den Tag hinein
Und denke nur am frühen Morgen,
Ihn ganz mit Blumen zu bestreun;
Um mich, so lang es währt, zu freun,
Ward mir der Zukunft Nacht verborgen.
Ja Freund, haushältrisch mit der Zeit
Und mit der Freude karg verfahren,
Genießen die Gelegenheit,
Für trübe Stunden Heiterkeit
Und Hoffnung, wann ein Sturm uns dräut,
Und einen Wunsch für morgen sparen,
Hat keinen Weisen noch gereut.

Und daß ich nicht von diesem Grundsatz wanke,
Verdank ich Ihm, dem ich mein Leben danke.
Ah! welch ein Mann! Voll Menschenfreundlichkeit,
Voll ächter teutscher Redlichkeit!
Ihm gleich zu seyn — welch ein Gedanke!
Froh that er seine Pflicht, und fürchtete nur Gott
Und dient' ihm treu und haßte frechen Spott.
Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit seinem Loos,
War ohne Stolz im Glück, im Leiden groß
Und fand, wenn er die Last des Tags getragen hatte,
Den süßen Lohn in seiner Freunde Schoos,
Im Schoose häuslich stiller Freuden,
Die das Geräusch der großen Häuser meiden.
Ach! meine Brust bleibt ewig sein Altar!
Heil ihm, daß er mich früh zu gutem Muth gewöhnte;
Daß er sein Werk mit einem Ende krönte,
Das lehrreich, wie sein Leben war!
Die immerwährende Gefahr
Erschreckt' ihn nicht, sein Herz blieb still, sein Auge klar,
Es lächelte, da seine Lippe stöhnte
Und Tod durch alle Nerven drang.

Das Einzige, nach dem sein Wunsch sich sehnte,
War Klopstock, dein vollendeter Gesang. *)
„Ich gehe, sprach er, meiner Väter Gang;
„Was weinet ihr, wenn ich mich freue? —
Weg mit der Feder! — Fließt ihr Thränen, fließt aufs neue!
Gedanke stell ihn mir auf jedem Schritte dar!
Verflucht sey, wenn ich ihn verkenne
Und auf die Bahn des Lasters renne,
Verflucht der Tag, da mich sein Weib gebar! —

Wann auch mein Stundenglas gemach zum Ende rinnet,
Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das schreckliche Verhör beginnet,
Dem der verborgenste Gedanke nicht entrinnet —
Und dann kein Fluch verführter Unschuld mich verklagt
Kein Haß in meinem Busen lodert,
Kein Mündel seiner Väter Schweiß, kein Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wenn der Gedank' an mitvergoßne Thränen,
An einen Wassertrunk den Dürstenden gereicht,
Mich

*) Er starb vor Erscheinung des 4ten Bandes der Meßiade, die sein Lieblingsbuch war.

Der Zweifler. = = = S. 61
Amatabas. = = = 66
Die Aussicht. = = = 73
Die Sonne. = = = 80
Das Gesicht. = = = 89
Die Seele. = = = 103
Lied eines Hirten. = = = 133
Lied eines Säemans. = = 170
Lied eines Gärtners = = = 221

Hölty.

Der Tod. = = = 108

von Kleist.

Hymne. = = = 83

Klopstock.

Dem Allgegenwärtigen. = = 39
Der Erbarmer. = = = 70
Die höchste Glückseligkeit. = = 76
Das Anschaun Gottes. = = 92

Der Tod. . . . S. 105
Die Grösse der Christen. . . 124
Die Hoffnung der Auferstehung. . . 136
Der Tod. . . . 143
Vorbereitung zum Tode. . . 155
Dieses und jenes Leben. . . . 161
Fürbitte für Sterbende. . . 167
Die Auferstehung. . . 172
Stärkung. . . . 181
Das Gebet des Herrn. . . 212
Morgenlied. . . . 230
Abendlied. . . . 241
Vorbereitung zum Gottesdienste. . . 248
Danklied. . . . 252
Das Beyspiel. . . . 275

Kretschmann.

Die Liebe. . . . 54

Lavater.

Ode an Gott. . . . 6
Sterbenslied. . . . 147

Ermunterung zur Gedult. . . S. 185
Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. . 199
Nachahmung des Gebethes des Herrn. . 215
Vor dem Essen. . . . 220
Neujahrslied. . . . 227
Die aufgehende Sonne. . . 229
Morgenlied. . . . 235
Die untergehende Sonne. . . 239
Sonntagslied. . . 245
Danklied. . . . 250
Fürbitte. . . . 260
Der barmherzige Samariter. . 267

Münter.

Sehnsucht nach dem Himmel. . . 139
Christliche Freudigkeit im Leiden. . 191
Ermunterung zur Beständigkeit. . 204
Unser täglich Brodt gieb uns heute. . 217
Erlöse uns von dem Uebel. . . 224
Morgenlied. . . . 237
Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. . . . 258

L. A. Unzer.

Zuversicht und Zweifelmuth. S. 63

Wechselgesang für Sterbende. 106

An die Wahrheit 116

Sonnet 154

Aussichten über das Grab 159

Pilgrimslied 166

Cantate 174

Verhalten des Christen bey Irrenden 274

Uz.

Gott im Frühlinge 101

An die Sonne 110

Mich süß durchschaurt — mein Haupt sich sanfter neigt;
Wann meines Lebens bunte Scenen,
Von Schwachheit überall und Irrthum ausgefüllt,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleyer hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen
Und Gnade nur, nicht Recht ergehen läßt;
Wenn um mein Ohr der Freundschaft Seufzer tönen
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt —
Soll ich dann noch vor Menschendrohung zittern
Und meiner Augenblicke Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh!
Erhöre mein Gebet, das, mit dem Dank der Biene,
Das mit der Lerche Lied, sich himmelan erhebt;
Verleih, daß diese leidende Maschine
Dem Geist, der immer aufwärts strebt
Und wieder niedersinkt und an dem Boden klebt,
Zu einem sanften Kerker diene,
Bis sein Arrest sich hebt!

Geliebter, dessen holde Miene,
Stillächelnd, mir vor Augen schwebt,

Wenn

Wenn sich mein Geist, von Traurigkeit durchbebt,
Mit seinen Schlummernden begräbt;
Der, seines Lohnes werth, jetzt unter Engeln lebt,
Zu gut für eine Welt, wo zartgeschaffne Seelen,
Die, Mistrauns unbewußt, oft nach dem Scheine
wählen,
Auf jedem Tritt der Meineyd Netze webt
Und eine Gruft für ihre Treue gräbt. —
Mein Seebach *), der mich unter seinen Füßen
Verlassen irren sieht — Komm dann herabgeschwebt,
Den letzten Kampf mir zu versüssen.
Zu stärken meinen müden Geist
Und ihn, wann er sich loß von seinen Fesseln reißt,
Mit Siegesliedern zu begrüssen.

Gotter.

*) Er starb im Anfang des 1773sten Jahres, als Hofmeister zu Göttingen, seinen Freunden, wegen seines Herzens, unvergeßlich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reuß, Johann Philipp Christian / Pingeling, Gottfried Christian, / Reuß, Johann Philipp Christian,

Deutschlands Originaldichter

Bd.: 3

Hamburg (1775)

P.o.germ. 1036 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115852-2
VD18 90391837